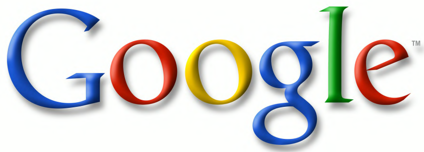
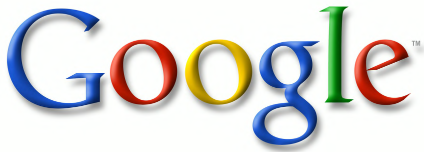
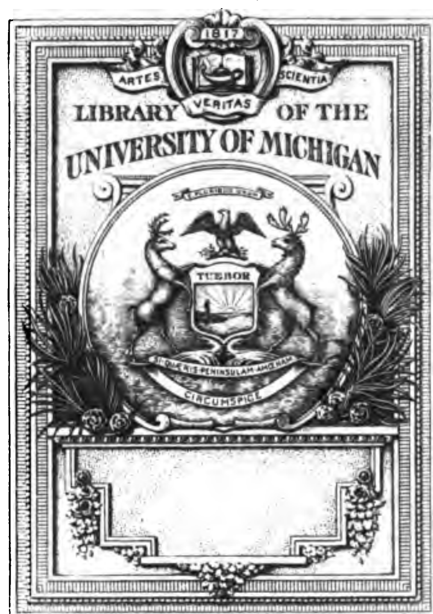

Google


Google



L·O·R·R·A·I·N·E
E·D·W·A·R·D
W·A·L·T·E·R
παντα ῥεῖ


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Altromanische Sprachdenkmale

berichtigt und erklärt

nebst

einer Abhandlung über den epischen Vers

von

Friedrich Diez.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1846.

Die geringen Reste romanischer Litteratur aus dem neunten und zehnten Jahrhundert, theils in französischer theils in provenzalischer Mundart, schienen mir nochmaliger Untersuchung und Auslegung eben so werth wie bedürftig, wiewohl ich das Verdienstliche des bisher für sie Geleisteten in vollem Maße anerkenne. An ihnen kann die historische Grammatik, die noch sehr viel zu lernen hat, sich öfter versuchen und wird nicht leicht ohne Gewinn davongehen. Diese Reste sind:

1. Die Eidschwüre vom Jahr 842 (S. 1—14).
2. Lied auf die heilige Eulalia (S. 15—31).
3. Gedicht über Boethius (S. 33—72).

Sie sind nach Inhalt und Form gänzlich unter sich verschieden. Eins dieser Stücke weist uns auf den Staat, eins auf die Kirche, eins unmittelbar auf das Geistesleben. Das erste ist in Prosa, das dritte in Versen, das zweite hält fast die Mitte zwischen ungebundener und gebundener Rede. Um so inniger berühren sie sich von Seiten der Sprache: man darf behaupten, daß es kaum möglich wäre sie ohne ihre gegenseitige Unterstützung genügend zu erläutern. In den Anmerkungen galt es mir zunächst um Critik und Erklärung des Textes, wobei ich auch minder Geübte zu berücksichtigen hatte; gelegentliche grammatische Bemerkungen habe ich nur sparsam zugelassen.

Die beigefügte durch das Boethiuslied veranlaßte Abhandlung über den epischen Vers in Frankreich bitte ich so hinzunehmen wie ich sie gebe, nicht als eine gelehrte Untersuchung der epischen Formen in ihrem Wesen, ihrem Ursprung und ihren historischen Beziehungen; meine Absicht war Freunde der romanischen Poesie auf einige dahin gehörige Dinge aufmerksam zu machen, die zu kennen der Mühe lohnt, wiewohl sie häufig unbeachtet bleiben. Ich habe indessen auch verschiedene Beobachtungen und Ansichten, die den bezeichneten Gegenstand nur entfernt berühren, hier und da einzustreuen kein Bedenken getragen.

Bonn, am 15. December 1845.

Altromanische Sprachdenkmale.

I.

Die Eidschwüre vom Jahr 842.

Die berühmten i. J. 842 zu Straßburg geleisteten Eidschwüre Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen und ihrer Völker hat uns bekanntlich Nithart, Karls des Großen Enkel, in seinem Geschichtswerke sowohl in ihrer romanischen wie in ihrer deutschen Abfassung aufbewahrt (Histor. lib. 3, cap. 5). Nithart schrieb 841 bis 843 auf Befehl Karls des Kahlen, dessen Vertrauter er war. Ihm mußte das Original der Eide zur Hand sein, und da er sie nicht, wie die vorausgehende Anrede beider Könige an die Völker, ins Lateinische übersetzen wollte, so hat er sie gewiß sorgfältig eingetragen. Leider aber ist die einzige uns erhaltene Handschrift seiner Geschichte eine nicht fehlerfreie Abschrift aus dem 9. oder 10. Jahrh. Die deutsche Abfassung hat darin sehr gelitten, die romanische ist offenbar besser: denn selbst das Schwanken in den unbetonten Endungen der Nomina (fradre und fradra, Karlo und Karle) hat der Schreiber beibehalten, wiewohl dieses Schwanken am Ende des 9. Jahrh., in welches die Abschrift frühestens zu setzen wäre, nicht mehr vorkam. Unbedingten Glauben wird man ihm freilich auch in dem romanischen Texte nicht schenken wollen, wenn man erwägt, mit wie geringer Genauigkeit man im Mittelalter Abschriften von Urkunden zu fertigen pflegte.

Beide Abfassungen sind nicht genau übereinstimmend. Die romanische ist bestimmter und umständlicher: Ludwig nennt hier seinen Bruder jedesmal mit Namen, während Karl in der deut-

schen Abfassung den Namen seines Bruders nicht ausspricht; die nähere Bestimmung von salvar 'in adiudha et in cadhuna cosa' fehlt daselbst, auch vermißt man das deutsche Wort für numquam. Ich möchte nicht daraus folgern, Ludewig als der ältere Bruder habe das Original geliefert, wornach die etwas unvollkommene deutsche Uebersetzung eingerichtet worden: denn auch diese ist an einer Stelle wenigstens grammatisch genauer (s. Anm. zu lostanit S. 12). Es war am natürlichsten, daß man die Eide erst lateinisch aufschrieb und hieraus in die Volkssprachen übertrug. Daraus erklärt sich auch am leichtesten die große Annäherung des romanischen Textes an den lateinischen Ausdruck, vor allem die Auslassung des Artikels, welcher der Sprache längst bekannt sein mußte.

Raynouard nennt die Eide romanisch, was ihm gleichbedeutend ist mit provenzalisch, denn nach seiner Ansicht ward ganz Frankreich damals noch von dieser Mundart beherrscht. Daß um die Mitte des 9. Jahrh. die Sprache Süd- und Nordfrankreichs im wesentlichen dieselbe war, darf man einräumen; daß aber das fragliche Denkmal nicht provenzalische, sondern im Gegentheil französische Färbung trägt, ist schwer zu läugnen. Ich erinnere nur an die unprovenzalische Partikel pro, an die Personalendung t, insbesondre an das Präsens dist (prov. deu, franz. deit), so wie an die Formen amur, dunat, nun statt amor, donat, non. Der franz. Mundart fehlt bloß das Pronomen ist, das aber hier nur in einer adverbialen Verbindung gebraucht, im übrigen durch das ganz franz. cist vertreten wird.* Die südliche d. h. provenzalische Sprachform war vermuthlich weniger rauh, weniger von Mundarten durchkreuzt als die nördliche.

Der unten folgende romanische Text ist nach einem Facsimile in Roqueforts Glossaire de la langue romane tom. I. p. XX mit Rücksicht auf Pertzens Abdruck (Monum. Germ. hist. tom. I. p. 665. 666); der deutsche, den ich als critisches

*) Gleichwohl konnte neuerlich Ampere noch aussprechen: le serment présente . . . quelques formes françaises et un plus grand nombre de formes provençales. Hist. litt. avant le 12. siècle. III. 487.

Anmerkungen.

I.

pro, einziges Beispiel dieser Form, wofür das Lied von St. Amand bereits por bietet. Das Wort ist, wie oben bemerkt, unprovenzalisch.

deo (Hs. dō), noch später vorkommende Schreibung: la loi deo im Rom. de Ronc. (Monin p. 4). Man lese déo einsylbig: in den ältesten franz. Gedichten gehört deu zur Assonanz e.

pro deo amur. In dieser bekannten Formel hat pro causale Bedeutung, wie oft im Mittellatein: pro reverentia s. Bréquigny p. 222[a] (ältere Ausg.), pro ignorantia litterarum, Maffei Stor. dipl. p. 144, pro hanc causa Esp. sagr. XIV. p. 382. Auch andern Substantiven wird, vielleicht nicht ohne Absicht, der Genitiv deo gerne vorangestellt: li deo inimi und lo deo menestier im folgenden Denkmal, la dieu grace, la dieu aïe, la dieu amie in andern Werken.

christian (Hs. xpian) *poblo*, Genitive abhängig von salvament, wie die deutschen Worte thes christianes folches zeigen.

nostro (Hs. nro) *commun salvament*. Commun bezieht sich, nach dem deutschen bedhero zu schließen, auf die Fürsten; das Volk war schon genannt. Nicht anders in einem Capitular Karls des Kahlen in nostro et populi salvamento, tit. 35, 2 (Baluz. II. 165). Ad nostram communem salutem et honorem et ad populi christiani nobis commissi salvamentum sagt Ludewig im Vertrag von Coblenz.

di, ächte französische später noch vorkommende Form, misfällt Raynouard; er vermuthet Abkürzung aus dia, weil dies die prov. Form ist. S. Lex. rom. II. p. XV.

en avant. Pertz emendiert ohne Noth in avant: denn wenn auch das nur einmal gebrauchte en gegen das sechsmal gebrauchte in im Nachtheil ist, so rechtfertigt es sich in der adverbialen Formel d'ist-di-en-avant vollkommen, worin di in

einen Mislaut gegeben haben würde. Die ganze Formel ist nach der mittellat. de ista die inante, de isto die inantea (z. B. Cap. Car. Calv. tit. 32, 8, tit. 44, Baluz. II. 146. 226) und mit dem Wörtchen di im Altfranz. nicht einheimisch geworden, wohl aber mit jour: des cel jur en avant Liv. d. rois p. 70.

deus, Hs. d'l.

savir et podir. Alle roman. Sprachen bilden diese Infinitive nach der zweiten Conjugation. Im frühern Mittellatein aber trifft man die Endung ire häufig für ēre: so resedire, permanire, avire (habere), possedire (Rom. Gramm. II. 117). Im Altfranz. sind chaïr (cadēre für cadĕre), seïr (sedere), veïr (videre) mundartliche Abweichungen, im burgundischen Livre de Job auch permanir, posseïr, plaisir; savir aber und podir oder poïr habe ich nirgends bemerkt. Sie sind jedoch unzweifelhaft: secundum meum *savir*um heißt es in einer Eidformel v. J. 854, s. Cap. Car. Calv. tit. 15, 13 (Baluz. II. p. 71). Die mittellat. Formel ist scire et posse oder gereimt (wie savir et podir) nosse ac posse, letzteres z. B. bei unserm Nithart, Hist. lib. 4, cap. 1.

salvarai eo. Statt dessen liest Pertz salvaraeio. Der Diphthong ai wird auch sonst wohl ae geschrieben: im Lied auf Eulalia steht aezo für aizo, maent für maint, so daß diese Schreibung, wenn der Codex sie wirklich bietet, nicht auffallen dürfte.

Karlo, unten Karle, später (im cas. obl.) sowohl Carle wie Carlon.

adiudha schreibe ich um anzuzeigen, daß nicht adjudha gesprochen werden muß, wenn schon in der Chanson de Roland und im Charlemagne ajuet und ajude gedruckt steht. Aus einer solchen Form aber würde sich das alte aüe (z. B. G. de Viane v. 3690) nicht erklären, denn der Zischlaut j wird nicht so leicht ausgestoßen. Zum Belege für adiudha führe ich das von Du Cange verbürgte picardische aïude an, worin i gleichfalls dem italiän. j entspricht.

Das Pronomen *cadhuna* ist eins der unlat. Wörter unsers Denkmals. Vermuthlich entstand es aus usque ad unum,

durch Abkürzung zunächst scadun, noch im Churwälschen scadir. Auf ähnliche Weise bildete sich das neugriech. καθένας, nämlich aus καθ' ἕνα (einzeln), und ebenso wie span. cada von cadun hat sich das Adjectiv κάθε davon abgelöst: κάθε δένδρον = sp. cada arbol. Im Altfranz. erlosch dies Pronomen allmählich; die Livres des rois gewähren aber noch chaün p. 393, cheün p. 26. Die prov. Form ist cadaün, nicht cadun, welches letztere aber doch in der spätern Sprache vorhanden ist (s. Sauvages, Dict. langued.) Die Verbindung dh in adiudha und cadhuna ist aus dem Fränkischen auf das Französische angewandt worden und ganz zufällig.

cum (Hs. cū) ist eine sowohl franz. wie prov. Form, üblicher aber doch in letzterer Mundart. Das zweite unsrer Denkmäler hat com, das dritte gewöhnlich cum.

om (bereits ohne h geschrieben) ist nicht das erste Beispiel des Pronomens homo, franz. on. Bei Gregor von Tours liest man ut inter tabulas adspicere homo non posset, Hist. lib. 4, cap. 12 u. dgl. öfter.

per dreit. Vgl. in den Capitularien Karls des Kahlen: sicut frater fratri per rectum facere debet, tit. 10, 8 (Baluz. II. 48); sicut verus frater vero fratri per rectum esse debet, tit. 39 (das. 208). Noch mehr romanisch per drictum, das Bonamy aus Du Cange anführt.

dist. Der deutsche Text hat scal, das natürlich auf debet leitet; für dieses Wort zeugen auch die so eben angezogenen Stellen. Aus debet kann freilich nach den Lautregeln wohl deit doit, nimmer dist entstehen, allein im Französischen ist unorganische Einschiebung eines s vor t in manchen Präsensformen historische Thatsache: so in rist aus ridet (z. B. li rois se rist de çou qu'il ot Guill. d'Angl. p. p. Michel p. 161), list aus legit (z. B. bat ses pasmes et list en un sautiers Chev. au lion in Romvart p. 560, 10) und so könnte dist eine mundartliche nachher erloschene Form sein, wie das vorhin erwähnte savir und podir.

o, neutrales Pronomen, das sich zum altfranz. ço verhält wie ist zu cist, ist der prov. Mundart verblieben, der franz. doch auch nicht ganz unbekannt, s. poro im folgenden Denkmal v. 11. 18.

quid, in ältern latein. Urkunden schon que, dankt sein d vielleicht dem anstoßenden Vocal in il, da auch das Lied auf Eulalia in gleichem Falle quid, sonst que setzt (Rom. Gramm. III. 294). Noch spätere Sprachproben haben qued oder quet.

mi, in derselben Gestalt noch im 12. und 13. Jahrh. für mei moi vorkommend (die conjunctive Form lautet me Z. 3), ist Accusativ, nicht Dativ, wie man gewöhnlich annimmt, abhängig von facet als verbum vicarium, das hier die Stelle von salvar vertritt. Dies lehrt der deutsche Text in thiu thaz er *mig* so sama duo.

facet wird von einigen Erklärern für das latein. Futurum faciet gehalten. Es ist aber nicht glaublich, daß die roman. Sprache, nachdem sie sich, wie salvarai u. prindrai bezeugen, bereits für eine neue Bildung dieses Tempus entschieden hatte, auch noch das lateinische bewahrt haben soll, wenn sie auch bei esse als einem Hülfsverbum eine Ausnahme gestattete. Facet, gleichlautend in den Lois de Guillaume, im Livre de Job, der Chanson de Roland und andern alten Werken, ist vielmehr der Conjunctiv faciat und in der That genügt das Präsens im Nebensatz, da die Zukunft durch salvarai im Hauptsatze bereits ausgedrückt war. Raynouard durfte freilich das Präs. Conj. in facet nicht zugeben, es stimmte ihm nicht zum prov. fassa. Im Deutschen steht duo, und wenn sich auch aus dem deutschen Tempus nicht auf das romanische schließen läßt, so doch gewiß von dem Modus auf den Modus. — Bonamy hält facet gar für ein Imperf. Conj. mit Beziehung auf eine ähnliche Stelle bei Nithart: in eo quod ille illis similiter faceret. (Die von ihm nicht bezeichnete Stelle ist lib. 4. cap. 3.)

ab. Von dieser Form der Präp. apud ist mir ein noch älteres Beispiel in einer Urkunde Ludwigs des Frommen vom J. 814 begegnet: ab his cellulis, s. Hist. gén. de Languedoc I. pr. col. 43, denn die bekannte Formel ab omni integritate, worauf das Lex. rom. II. 10 sich beruft, möchte ich, da sie aus ab integro (mittellat. für ad integrum) entsprang und auch außerhalb Frankreichs, wo die Präp. ab nicht üblich war, vielfach gebraucht ward, nicht geltend machen.

Ludher. Es versteht sich, daß die zweite Sylbe den Ton

hat, wie im deutschen Ludheren die erste. Später sagte man Lohier mit ausgestoßenem d; unsre Eide aber kennen den Diphthong ie nicht.

plaid Verhandlung, Vertrag, gewiß eine sehr alte romanische Bildung aus dem im frühsten Mittellatein in diesen und andern Bedeutungen vorhandenen placitum, entstanden zu einer Zeit, wo c noch wie k lautete, denn das linguale c hätte sich nicht verdrängen lassen. Man elidierte das gutturale c und verwandelte das zwischen zwei Vocalen befindliche t üblicher Weise in d. Im prov. plait gründet sich t auf die Regel vom Auslaut, in plaideiar tritt d wieder hervor.

numquam, Hs. nūquā, im Altspan. zuweilen noch numqua geschrieben (Apolonio 498). M am Ende unbetonter Sylben war ohne Zweifel im 9. Jahrh. längst stumm geworden, da weit ältere Urkunden dece für decem setzen; die vorliegende Schreibung numqua*m* ist also wohl lateinisch, nicht romanisch.

prindrai. Mittellat. gewöhnlich placitum inire: apud ipso Amalberctho placitum habuit initum bei Bréquigny I. p. 333[c]; so im deutschen Text gangan in thing. Dafür aber ist prendre der übliche altroman. Ausdruck, z. B. penre plaidey (einen Vergleich eingehen) Choix IV. 170; penre covenz bei Galvani, Osserv. 327[a]; in halblatein. Urkunden finem (d. i. pacem) non prendra ni societatem Choix II. 42[a]; treugam non prendrei ds. 43[a].

meon vol, adverbialer Accus. des Subst. vol, entsprechend dem deutschen mînan willon, auch später noch sehr üblich, aber auch mit vorgesetzter Präposition à gebraucht: à mon vuel; au mien voil.

cist meon fradre, Dative mit ausgelassener der alten Sprache bei persönlichen Substantiven noch entbehrlicher Casuspartikel (Rom. Gramm. III. 114.)

in damno sit. Dieser Schluß klingt wie eine aus der latein. Urkundensprache aufgenommene Formel und dies ist auch Amperes Meinung (s. Hist. litt. avant le 12. siècle, III. 487). Wie nah aber die lateinischen Worte den romanischen liegen, bedarf keiner Auseinandersetzung.

son fradre Karlo, wieder Dative.

jurát ist Perfect, wie der Zusammenhang und das deutsche gesuor lehren.

méos oder meós, méon oder meón (Zeile 7)? Wahrscheinlich ruht der Accent auf dem zweiten Vocal in Übereinstimmung mit dem prov. mos mon und dem unten vorkommenden son. Mit betontem e würde der Nominativ wohl die Endung us zeigen statt os wie in deus, Karlus.

sendra von senior hat, wie man leicht sieht, ein euphonisches d aufgenommen, um nach dem Ausfalle der Buchstaben i und o die Form senra bequemer zu machen, wie in moindre aus minor. Später ward sendra durch häufigen Gebrauch in sire verkürzt, Acc. seigneur; im Provenzalischen blieb die reinere Form Nom. sénher, Acc. senhór. Der Auslaut a in sendra erklärt sich, wie der in fradra, aus der allgemeinen Unbestimmtheit der Endungen. Sonderbar ist es, daß die Provenzalen, wenn sie das fremde Wort sire brauchten, es öfter mit a, sira, schrieben; s. Ferabr. v. 2380. 2824. 4824; Guerre albig. 1483. 2088. 2560.

suo kann nur Schreibfehler sein für sua. Niemals hat man part als Masculin angewandt.

non, Hs. n̄.

lostanit, in der Handschrift, muß in Verbindung mit non den Sinn des deutschen forbrihchit ausdrücken. Tanit kann für tenit (lat. tenet) stehen: a für betontes e trifft man auch sonst in alten Werken z. B. tamer für temer (lat. timere) Liv. des rois p. 17, Trist. I. p. 152, mattre für mettre, enfarm für enferm, jamme für jemme Serm. de S. Bern. (oft). Tenere sacramentum ist der übliche Ausdruck: istum sacramentum tenrei in einer Urkunde Choix II. 56° und auch sonst häufig. Was soll aber s vor tanit bedeuten? Darf man ein romanisches Verbum stanir d. h. stenir annehmen, das denn aus ex und tenere geformt sein müßte? Im Altitaliänischen ist mir das Präsens stene begegnet (Poeti del primo secolo I. 152), das Salvini mit ristiene erklärt, wiewohl ihm der Sinn des

einfachen tiene zuzukommen scheint; von einem solchen Worte kommt aber sonst keine Spur vor. Ich schreibe daher los tanit und nehme s d. i. se für einen der ältern Sprache sehr geläufigen Pleonasmus. Im Boethius z. B. v. 10: sis fai fals sacrament und v. 132: quant los prent, worin die Verbindung los wie in los tanit nicht zu übersehen ist; ferner gleichfalls mit pleonastischem Reflexivpronomen los pot causir G. de Ross. p. 183[m]. Auch La Ravalliere (Poés. du roi de Nav. I. p. 98) und Bonamy schreiben los tanit, halten aber los für eine mit lo (franz. le) gleichbedeutende Form. — Noch ist zu erinnern, daß die romanische Abfassung hier minder genau ist als die deutsche, sofern sich lo grammatisch nur auf sagrament que son fradre Karlo jurat beziehen kann, Karl also den Eid seines Bruders brechen mußte. Man nehme das Wort sagrament ohne seine Bestimmung durch den Relativsatz.

io, vermuthlich mit betontem i: so accentuiert ein sehr altes Denkmal, der Psalter im Trinity-College, gewöhnlich, aber doch auch ió (Charlem. p. XXXII, Rapports p. 199); in keinem Falle ist also jo zu sprechen.

int, im folgenden Sprachdenkmal bereits ent.

pois, ächt französische Form, prov. posc, im Boethius v. 89 posg.

neuls, offenbar gebildet aus ne ullus; vgl. unten zum Lied auf Eulalia v. 9. Dieses Pronomen verschwand nachher oder fiel mit nuls zusammen, wenn man annehmen darf, daß die Partikel ne, wie in dem altfranz. nun aus ne unus, ital. niuno, ihren Vocal im Munde des Volkes einbüßte.

aiudha, Hs. a iu ha mit übergeschriebenem d.

Lodhuwig. Die Hs. soll loghuuuig haben.

iver, das letzte Wort unsers Denkmals und vielleicht das schwierigste. Sehen wir nach dem deutschen Text, so wird uns wirdhu dafür geboten. Raynouard übersetzt es mit j' irai; die Form iver müßte alsdann aus ivero hervorgegangen sein, wie auch v. Reiffenberg annimmt (Phil. Mouskes I. p. 106). Diese Deutung ist jedoch abzulehnen: so lange eine wohl beglaubigte Form irgend noch zu erkennen ist, hasche man nach keiner eingebildeten. Offenbar ist in iver das bekannte alt-

franz. Futurum er, gewöhnlich ier (lat. ero) enthalten, das dem deutschen wirdhu ganz gemäß ist und sich ihm genauer anschließt als im ersten Schwur sit demselben Verbum werdhen. Die Schwierigkeit läge nur in der vorgefügten Sylbe iv oder iu. Grimm vermuthet iu = io oder eo (lat. ego). Allein abgesehen davon, daß sich alsdann drei Formen für ego vorfänden und daß dies Pronomen sich hier pleonastisch wiederholte, wovon die deutsche Abfassung nichts weiß (ne *io* . . . nun li *iu* er), so ist die Wortstellung li iu er, worin sich iu zwischen das conjunctive Pronomen li und das Verbum drängen würde, als eine im Französischen beispiellose nicht zuzulassen. Ich halte, indem ich eine frühere Vermuthung (Rom. Gramm. II. 188) zurücknehme, iv für eine alte Form der franz. Partikel y aus lat. ibi abgekürzt. Dieses iv hätte seinen Endvocal wie das verwandte int (lat. inde) eingebüßt und mochte vor Consonanten wohl schon in seiner kürzesten Form y erscheinen. Der Italiäner warf im Geiste seiner Sprachbildung umgekehrt den ersten Vocal beider Partikeln weg und gewann so die Formen vi und ne. Buchstäblich würde also die Stelle bedeuten: je ne lui y serai en aide (ich werde ihm darin keine Hülfe leisten). Diese schon im Lateinischen vorhandene abstracte Bedeutung von ibi zeigen auch die ältesten roman. Sprachproben, z. B. tant i pessa (so sehr denkt er daran) Boeth. v. 135. Zu besserm Belege aber gereichen Stellen wie altfranz. de Mahumet ja n'i aurez aiude (von M. werdet ihr keine Hülfe darin haben) Ch. de Rol. p. 52; m'i puet aidier, Ogier v. 4434; prov. hi faran aiut (sie werden Hülfe darin leisten) Choix IV. 151. In derselben Verbindung kann auch en für y stattfinden, wenn das womit man helfen will bezeichnet werden soll: en adjutorio t'en serei, Choix II. p. 42 (Urk. um 968); en adjutori lor en seran das. p. 52 (um 1025).

II.

Lied auf die heil. Eulalia.

In einer Handschrift des 9. Jahrh., die aus der Abtei St. Amand in die öffentliche Bibliothek von Valenciennes übergegangen war, entdeckte es Hoffmann von Fallersleben im Jahr 1837 zugleich mit dem deutschen Ludwigsliede. S. Elnonensia, Monuments des langues romane et tudesque etc. Gand 1837. Beide Gedichte sind von derselben Hand geschrieben, nach dem Urtheile eines Kenners von dem gelehrten Hucbald († 937), der bei Karl dem Kahlen und dessen Kindern sehr in Gunst stand (Willems in der bemerkten Schrift p. 16). Hucbald mußte der deutschen und romanischen Sprache vollkommen mächtig sein. Vorangeht in lateinischer Sprache von anderer Hand ein begeisterter Gesang auf die heilige Eulalia, dessen Verfasser offenbar einen Hymnus von Prudentius auf dieselbe Heilige vor Augen hatte (Peristephanon num. 3), denn nicht allein bedient er sich anfangs desselben Metrums, er schaltet seinem Lied auch zwei Verse des Hymnus wörtlich ein:

spiritus hic erat Eulaliae,
lacteolus celer innocuus.

Man nimmt der Heiligen dieses Namens gewöhnlich zwei an, eine von Merida und eine von Barcelona (Acta Sanct. ed. Bolland. Febr. tom. II. p. 577); die erstere ist die von Prudentius und mithin von dem Verfasser des lateinischen Liedes besungene. Das romanische Gedicht erinnert in nichts an jenen Hymnus, es weicht selbst in wesentlichen Puncten von ihm ab, indem es den Kaiser Maximian selbst als Richter nennt und

Eulalia durch das Schwert sterben läßt, während nach dem Hymnus ein kaiserlicher Beamter zu Gerichte sitzt und die Heilige durch das Feuer endet. Aber auch auf die von Barcelona kann es sich nicht beziehen, da diese gleichfalls unter einem kaiserlichen Präses den Feuertod litt (España sagrada, t. XXIX. p. 374); der Verfasser muß einer andern in einigen Umständen abweichenden Legende von einer römischen Eulalia gefolgt sein (vgl. das. p. 305), die der Kaiser Maximian selbst verurtheilt haben kann. Hieraus folgt wenigstens soviel, daß Hucbald nicht etwa selbst, durch das lateinische canticum angeregt, das romanische Gedicht verfaßt hat: ein so gelehrter Mönch würde die darin gemeinte Eulalia des Prudentius nicht verfehlt haben. Vermuthlich also fand er es vor und fügte es als einen der Aufbewahrung werthen Versuch in der Volkssprache dem canticum bei. In der Handschrift folgt sodann das Ludwigslied, das mit dem französischen Gedicht die innere Ähnlichkeit hat, daß es gleichfalls einen Triumph des Christenthumes über das Heidenthum feiert.

Vergleicht man die Sprache dieses Denkmals mit der des vorigen, so liegt hier die französische Form entschieden vor, d. h. a in den Endungen ist dem platten e gewichen. Die Bildungen sind minder starr und doch bestimmter als dort, die Grammatik ist vollkommen geordnet. Es scheint, als habe die französische Mundart, nachdem sie seit der Theilung des fränkischen Reiches Nationalsprache geworden, sich in ihre in den Eiden fast noch im Keim liegende Gestaltung rasch gefunden. Wäre das Alter der Handschrift nicht so wohl verbürgt, so könnten Gründe aus der Entwicklungsgeschichte der Sprache geschöpft an der Richtigkeit desselben zu zweifeln verleiten. — Einige grammatische Züge erwähne ich besser hier als in den Noten. 1) Artikel und Casuszeichen, die in dem ersten Denkmal fehlen, sind vorhanden. Eine Wahrnehmung wird die herkömmliche zuletzt noch von Fallot (Rech. p. 41) geäußerte Ansicht berichtigen können. Der männliche Artikel erscheint nämlich in dieser alten Quelle bereits ganz in seiner eigenthümlich französischen Gestalt: Nom. Sing. li, Acc. lo, Nom. Plur. li, Acc. les. Wir lernen daraus, daß die Form li des Nom. Sing. keines-

wegs die Stelle eines frühern den Provenzalen verbliebenen offenbar accusativischen lo eingenommen, sondern daß sie ihr vielmehr vorausgegangen und in Erwägung des lateinischen Vorbildes ille die ursprüngliche gewesen sein muß, in deren Besitz also sich die französische, nicht die provenzalische Mundart befindet. — 2) Die Bezeichnung des Casus oder Numerus durch Zutritt oder Wegfall des s ist genau beobachtet; nur einmal steht krist für krists zur Vermeidung der Härte. — 3) Die 3. Person Sing. endet im Indicativ durchaus auf t, im Conjunctiv einigemal bloß auf e. Diese Unbestimmtheit nimmt in den nächsten Schriftwerken in hohem Grade zu. Die Lois de Guill. haben z. B. im Präs. Ind. apeled, encontre, semble, comand, im Conj. dereinet, esparget, mande, achat, prende, rende, face, vienge; die Livres des rois im Ind. peched, demandet, trespast, meine, eslieve, im Conj. deived, vived, murged, parolge, sache, face. Aus dieser rein zufälligen Schreibung mit t oder d ergibt sich, daß diese Buchstaben zur Zeit, wo die Abschriften gefertigt wurden, nur noch etymologische, nicht phonetische Bedeutung hatten.* — 4) Eine besondre Eigenheit in der Conjugation ist, daß das Perfect in seiner 3. Person Sing. zwei ganz abweichende Formen zeigt, nämlich neben der gewöhnlichen aus dem latein. Perfect geflossenen noch eine mit r bezeichnete. So trifft man fut und furet vom Verbum estre, überdies roveret, auret, pouret, voldret. Führt man diese Form auf ein latein. Etymon zurück, so bietet sich im Indicativ nur das Plusquamperfect dar: aus fuerat, rogarat, habuerat, potuerat, voluerat lassen sich die angeführten Wörter bequem herleiten. Im Altfranzösischen

---

*) Im 13. Jahrh. muß auslautendes t vor Consonanten im allgemeinen stumm gewesen sein, wie die zusammengesetzten Reime lehren, z. B. art geté: largeté G. de Nev. p. 5; art gent: argent Nouv. fabl. ed Jubinal II. p. 317; court ci: accourci Ruteb. II. 71. Eine von Thomas Wright bekannt gemachte latein. geschriebene Anweisung zur englischnormannischen und lateinischen Orthographie aus dem 13. Jahrh. (Altd. Blätter II. 193) gibt die Regel, jeden auslautenden Consonanten vor folgendem Consonanter, sofern man keine Pause mache, verstummen zu lassen mit Ausnahme der drei Buchstaben s, m, n, r.

sucht man diese Form im übrigen vergebens; * heutige Volksmundarten haben zwar im Perfect ein flexivisches r, aber grade nur im Plural, z. B. von être lautet im Burgundischen der ganze Plural fure (Schnakenburg, Tableau p. 76), im Wallonischen fouri (Remacle, Dict. wall. p. 12). Oder ist das Plusquamperfect hier gar nicht im Spiel? Verführte das r der 3. Person Pluralis die des Singulars ebenso zu bilden, um diesen Numerus mit jenem in Übereinstimmung zu bringen? Denn voldret und voldrent verhalten sich genau zu einander wie Präsens chantet und chantent. Bedenkt man, daß der franz. Sprache das provenzalische als Conditionell gebrauchte Plusquamperfect von Anfang an abgieng, ferner daß eine solche Ausgleichung der Formen des Perfects umgekehrt auch in der Art vorkommt, daß der Plural sich nach dem Singular bequemen mußte (dist von dixit, dissent statt distrent von dixerunt) und daß auch andre Sprachen eine ähnliche Gleichsetzung verschiedener Personalformen kennen (ital. enno für sono aus è, deutsch wurde aus wurden u. dgl. mehr), so wird man sich für letztere Deutung entscheiden müssen. ** — 5) Ich führe noch an, daß non die allgemeine Negationspartikel ist wie in den Eidschwüren; als Verneinung des Zeitwortes besitzen es die nächsten Denkmäler nicht mehr, außer soweit eine Antwort umschrieben wird (non fait nein, er thut nicht). In einer Handschrift der Lois de Guillaume §. 3 liest man zwar qui ceste franchise *non* ad, wo aber non (nach andern Hs. neu) verschrieben scheint für nen, vgl. §. 45 nen en ki poesté il seit trové n'eit warrant; und so im Psalter

*) Nur in der alten Chanson d'Alexis 25, 5 finde ich il s'en *firet* liez, 122, 3 aber in gleicher Verbindung il se *fist* si estranges. Einige der ältern Quellen, namentlich die von Thomas Wright herausgegebenen Gedichte, sind mir nicht zugänglich gewesen.

**) Ich bedaure, daß sich Aug. Fuchs nicht über diese Form ausgesprochen hat. Wenn er aber das dem bemerkten florentinischen enno entsprechende mailändische hin und bolognesische jin aus einem hypothetischen altitalischen enti ableitet (Roman. Zeitw. p. 121. 140), so scheint mir die obige Deutung natürlicher und der Sprachentwicklung ganz gemäß.

des Trinity-College kar nen est en lur buche dreit s. Rapp. au min. p. 200*.

Die Mundart hat eigenthümliche Züge in den Vocalen. Sie setzt uo für kurzes latein. o in buona und ruovet, für kurzes u in suon (suum); dieses uo entspricht dem ue oder oe andrer Denkmäler. Ou steht dem prov. o gleich in bellezour und lautete vielleicht wie im Neufranzösischen. Eine andre Combination scheint aber dasselbe ou in pouret und fou d. h. u schwebt hier so wie in auret, diaule, seule zwischen Vocal und Consonant. Nicht anders verhält sich das doppelte uu in auuisset und souue; es ist das heutige wallonische w, das dem englischen w ganz nahe steht. — Reiffenberg begrüßt in unserm Liede die ursprüngliche belgische Mundart (s. Phil. Mouskes II. p. CCXCI). Vergleicht man Urkunden von Valenciennes aus dem Ende des 13. Jahrh. (s. Monuments pour servir à l'hist. de Namur p. p. Reiffenberg. Brux. I. 454 ff.), so sieht man bald, daß dem Liede bei weitem nicht alle Merkmale der darin gebrauchten Sprache zukommen und daß die Entwicklung der französischen Mundarten in ihren schärfern Gegensätzen ein späteres Ereigniß sein muß. C statt des franz. ch in cose paßt allerdings zu cose so wie zu esquievin (échevin) und ähnlichen in jenen Actenstücken; ie in lazsier, chielt, chieef zu chier, rechief, iestre (être); aber z oder c in aezo, cels scheidet sich von ch in chou, chiaus, cheli, chest, Valenchiennes (wiewohl übrigens auch mit c cest, connissance geschrieben wird); l in cels, melz von u in chiaus, loiaus; e in honestet von ei in veriteit; ei in creidre, sostendreiet, pleier von oi in savoir, soit, bourgois; o in por, nos von ou in pour, nous; uo in buona von oi in boine. Weit geringer sind die Veränderungen, welche dieselbe Mundart in den folgenden Jahrhunderten erfuhr. Im 16. (s. Dialogue inédit in den Serventois p. p. Hécart) bemerkt man z. B. ch auch für ss: eüche (fr. eût, in unserm Lied auuisset), ô für oi: étô, serô (étoit, seroit), Züge, die sich auch in dem gegenwärtigen s. g. Rouchi vorfinden.

Das Gedicht ist in freien Rhythmen verfaßt, die sich in kein bekanntes Schema fügen, wenn sich auch einzelnen Versen

ein solches anpassen läßt. Mit Recht betrachtet es daher Ferdinand Wolf (Über die Lais p. 117) als einen Versuch die lateinischen Prosen (in liturgischer Bedeutung) in der Landessprache nachzubilden. Selbst die musicalischen damals aus dem Französischen schon verdrängten Auslaute auf a in buona, pulcella, anima, clementia scheinen mir auf den Ursprung wie auf die Bestimmung dieses kleinen Hymnus hinzudeuten.

Der Herausgeber (Willems) hat ihm Übersetzungen und Anmerkungen beigefügt, wozu ich einige Berichtigungen in den Berliner Jahrbüchern (1839. I. p. 549) geliefert habe. Eine französische Übersetzung gab Dinaux (Les trouvères de la Flandre etc. Par. 1839 p. 6), endlich Ferdinand Wolf eine Übersetzung in derselben Sprache mit einigen Anmerkungen (Lais p. 467). Von späteren Bemühungen ist mir nichts bekannt geworden. Das gegenwärtige Denkmal hat den Vorzug vor dem ersten, daß es so gut wie ein Autographon ist; eine Kleinigkeit abgerechnet, findet sich daher nichts darin zu verbessern. Ich gebe den Text genau wieder, indem ich nur u an seiner Stelle in v verwandle und in eins verbundne Wörter trenne, getrennte verbinde. Je zwei Verse machen, wie Hoffmann anmerkt, eine Zeile; v. 3. 6. 10 steht dō für deo; v. 10. 20. 23 nō für non; v. 11 p̄sentede; v. 27 xp̄s; v. 14 xp̄iien; v. 27 ꝑdesse.

Buona pulcella fut Eulalia,
bel auret corps, bellezour anima.
voldrent la veintre li deo inimi,
voldrent la faire diaule servir.
elle non eskoltet les mals conselliers,
qu'elle deo raneiet, chi maent sus en ciel,
ne por or ned argent ne paramenz,
por manatce, regiel ne preiement.
niule cose non la pouret omqi pleier,
la polle sempre non amast lo deo menestier.
e poro fut presentede Maximiien,
chi rex eret a cels dis soure pagiens.
il li enortet, dont lei nonqi chielt,
qued elle fuiet lo nom christiien.
ell' ent adunet lo suon element,
melz sostendreiet les empedementz,
qu' elle perdesse sa virginitet:
poros furet morte a grand honestet.
enz enl fou *lo* getterent, com arde tost.
elle colpes non auret, poro nos coist.
aezo nos voldret concreidre li rex pagiens;
ad une spede li roveret tolir lo chieef.
la domnizelle celle kose non contredist,
volt lo seule lazsier, si ruovet Krist.
in figure de colomb volat a ciel.
tuit oram, que por nos degnet preier,
qued auuisset de nos Christus mercit
post la mort et a lui nos laist venir
par souue clementia.

Anmerkungen.

2. *bel auret corps.* In dieser Verbindung mit avoir kommt dem Substantiv sonst der Artikel zu, den die ältere Sprache aber auch nicht selten wegläßt, z. B. corps ag bo e pro Boeth. v. 28; cors ad gaillard Ch. de Rol. p. 145ª.

bellezour. Dem Dichter kam es in den beiden ersten Versen auf den vollen Auslaut a an; in bellezour, das mit seinem zweiten e nicht wohl zu anima paßt, kehrt er zur gewöhnlichen Aussprache zurück. Was nun diesen sonderbaren aus dem Provenzalischen wohlbekannten Comparativ von bel betrifft (Nom. bellaire, Acc. bellazor), so gewährte unser Gedicht bisher das einzige franz. Beispiel, bis sich bei einem Dichter des 12. Jahrh. Gautier von Arras ein zweites darbot: eslire i doit la *bielleisour* et la plus fine et la mellour, Eracle v. 2679, welches aber Maßmann in zwei bis drei mir wenigstens unverständliche Wörter biele i-sour zerlegt; eine andre Handschrift hat bielissor. Überdies bemerke ich im Raoul de Cambrai p. 96 ein im Provenzalischen nicht vorfindliches Neutrum desselben Comparativs: et de paraige del miex et del *belais*, so daß wir nun drei Beispiele besitzen. Die Troubadours brauchen bellazor selten als Masculin (Choix V, 116), die epischen Dichter häufiger (Jaufr. p. 63ᵇ, 89ᵇ.) *

3. *veintre,* normannische und belgische Nebenform von veincre (fr. vaincre), worin t für c vor r eintrat wie in chartre (carcer), fautre (fulcrum). Dieselbe Form s. Livr. d. rois p. 13, Ch. de Rol. p. 86ᵍ, Chron. de Benoît I. p. 17. 97, Chr. de Fantosme v. 1468, Thom. de Cant. p. p. Michel p. 479ᵍ; vaintre Phil. Mouskes mehrmals, auch Lais inéd. p. 13.

---

*) Den Ursprung des Wortes betreffend, so erblickt Prof. Wackernagel (nach mündlicher Mittheilung) darin den Comparativ des lat. bellatus (bellatior), das aus dem von Plautus gebrauchten Diminutiv bellatule zu folgern ist. Der Nomin. bellaire für ein älteres belladre konnte aus bellatior entstehen wie etwa ladre aus Lazre, Lazarus, der Acc. bellazor fügt sich vollkommen zu bellatiorem, das oben nachgewiesene Adv. belais ebenso zu bellatius. Das lat. bellatus wäre also wieder ein vulgäres in roman. Mundarten aufbewahrtes Wort.

Willems und Dinaux theilen ab l'aveintre und nehmen das Verbum für das im gemeinen Leben übliche aveindre d. i. tirer qch. d'un lieu. Allein unser Lied setzt nirgends t für d; überdies paßt die Vorstellung des Sieges vollkommen in den Zusammenhang: die Feinde Gottes, die Heiden, bekämpften ja die frommen Gesinnungen der Jungfrau um sie dem Teufel dienstbar zu machen. In einem Actenstück über die heil. Eulalia von Merida heißt es: Eulalia beata respondit: *vincere me non potes* (España sagr. XIII p. 403a.)

déo zu sprechen wie in den Eiden.

inimi, nicht mehr inimic wie im Provenzalischen, so unten v. 19 fou, nicht foc. Schon so früh also findet das Anwendung was der alte Grammatiker sagt: tug aqill qe dizon *amis* per *amics* et *mei* per *me* an fallit, qe paraulas son franzezas (Guessard, Gramm. rom. p. 83). Die Form enimis noch in dem Psalter von Trinity-College (s. Rapports p. 200a, 201m.)

4. *diaule*, dieselbe Form Serm. de S. Bern. und anderwärts, im heutigen Rouchi diale, im Wallonischen dial. Das Wort steht im Dativ mit ausgelassener Partikel, vgl. Livr. d. rois servir deable p. 315 und à deable servir 302. Daß dem Namen des Bösen häufig der Artikel entzogen wird, ist Rom. Gramm. III. 22 angemerkt worden.

5. *les mals conselliers* d. i. li deo inimi.

6. *raneiet*, neufr. renie.

chi, orthographische Abweichung von qui, noch in Handschriften späterer Jahrhunderte vorkommend.

maent für maint (s. oben p. 6). Manoir oder maindre (letzteres keine erdichtete Form, wie Fuchs behauptet, Rom. Zeitw. p. 216, s. z. B. Chastoiement p. 119, Chron. de Ben. I. p. 303) wird oft von Gott gebraucht: dieu i maint en haut Eracl. v. 462; deu qui maint en trinitez Chron. de Fantosme v. 1982, Renart II. p. 89; deu qui maint en oriant Ferabr. p. 167b. Vgl. zum Boethius v. 136. — Das roman. und mittellat. manere ist synonym mit esse oder stare, wie in dem bekannten Gedicht Alta urbs et spatiosa manet in Italia etc.; ähnlich drückt gothisch visan *μένειν* und *εἶναι* aus.

7. *ned* vor Vocal für ne kenne ich nur aus dieser Stelle und aus der von W. Müller herausgegebenen Chanson d'Alexis wo es net lautet.

paramenz, Plural von parament, alterthümlich für parement, pr. paramen. In preiement (v. 8) macht sich das franz. e wieder geltend.

8. *manatce* für manace, neufranz. menace.

regiel übersetzt Willems décrets, Dinaux ordre, mit welchem Rechte, ist mir nicht deutlich. Wolf hält es für das Adjectiv regalis und allerdings paßt es in Hinsicht seiner Form eben so gut dazu wie pagiens zu paganus. Von königlicher Drohung aber konnte nicht wohl die Rede sein, da Eulalia erst später nach Abweisung aller Verführungsmittel vor den König gebracht wird; auch ist der Ausdruck für unser Lied zu vornehm. Gleich gute Ansprüche in Hinsicht der Form hat aber auch das franz. Substantiv régal und wohl noch bessere als regalis, da die oben vorkommenden Bildungen raneiet, pleier, preier eher reiel als regiel dafür voraussetzen lassen, auch alle roman. Sprachen das g in diesem Adjectiv erweichen oder tilgen. Régal heißt Geschenk, von dieser Bedeutung aber ist hier, wie Wolf anmerkt, abzusehen, da von Geschenken schon die Rede war. Es heißt überdies alles was Freude macht (s. Dict. de Trévoux) und vielleicht hatte es in der ältern Sprache die specielle Bedeutung Liebkosung, wie auch das spanische regalar liebkosen, das catalanische regalo soviel wie das spanische blandura bedeutet. 'Drohung, Liebkosung und Bitte' gäbe einen vollkommen genügenden Sinn.

preiement (prière) fehlt den übrigen roman. Mundarten und war auch im Altfranz. kein übliches Wort.

9. *niule* schreibe ich statt ni ule, wie die Handschrift hat, und erblicke darin das aus den Eiden bekannte Pronomen neul, noch in der vorhin erwähnten Chans. d'Alexis gebraucht 65, 5; 111, 2; auch 28, 3, wo nelil in neul zu bessern ist. Ich schreibe nicht ni ule, weil lat. nec in diesem wie in dem vorigen Denkmal und überhaupt im Altfranz. ne lautet und weil, da ein Vocal folgt, vermuthlich ned gesetzt worden wäre. Zwar weicht niul von neul einigermaßen ab, allein in Zusam-

mensetzungen gibt ein Wort weit leichter dem Einflusse eines folgenden nach, als wenn es für sich allein steht. Man vergleiche übrigens das Schwanken der Form in dem verwandten neent nient. Im Provenzalischen bietet sich das Pronomen neul nicht dar, doch glaube ich eine Spur davon in einer Urkunde zu bemerken: nec ipse Froterius nì *ne ullus* homo ni ne una (d. i. neguna, neuna) foemina etc. (um 985). Hist. gén. de Langued. II. col. 139.

omqi und v. 13 *nonqi* mit auffallender Endung i.

10. Am Anfange des Verses suppliere man que: 'nichts konnte sie dahin bringen, daß sie nicht stets den Dienst Gottes liebte'.

polle, buchstäblich das neufranz. poule, hatte, wie die gegenwärtige Stelle und das abgeleitete pulcele lehrt, die im Lateinischen ganz volksmäßige Bedeutung Mädchen; es ist aber in dieser Bedeutung den romanischen Sprachen sonst unbekannt.

lo deo menestier, le métier de dieu d. i. le service de dieu, s. Le Glay im Raoul de Cambr. p. 52 und Michel zur Chron. de Ben. Gloss. s. v. mester.

11. *poró* aus por o d. i. lat. pro hoc (um dessentwillen, darum), derbere Form por-uec bei Spätern. Ein picardisches ho = o erwähnt Ampere (Form. d. l. langue franç. p. 367.)

presentede. Noch im 12. Jahrh. findet sich das Feminin des Particips mit d geschrieben, das aber nur noch etymologische Geltung gehabt zu haben scheint und daher eben so wohl ausfallen konnte.

Maximiien, scil. à.

12. *a cels dis.* Man könnte acels schreiben und das Wort für die älteste Form von icel, prov. aicel, nehmen, wenn das auf gleiche Weise zusammengesetzte aezo (v. 21) nicht ae d. i. ai zeigte. So aber ist à cels dis zu schreiben, worin à wie in andern Verbindungen (à cest jour d'ui, à icele ore) den Zeitpunct ausdrückt.

pagiens. Hier schon die herkömmliche Auslassung des Artikels bei Secten- und Völkernamen, wenn sie im Plural gebraucht werden, vgl. Ch. de Rol. dient paien p. 18, paien s'adubent p. 39 und oft so (Rom. Gramm. III. 34). — Selt-

sam überträgt Dinaux diesen Vers: qui roi était alors des *pourceaux* payens.

13. *il li enortet* oder soll man illi schreiben, wie bisher immer geschehen ist? Eine (in den Vers eingeschobene) Form illi bietet allerdings die Chanson de Roland p. 78: voeillet illi o nun, sie steht aber so einsam da, daß sie Verdacht erregen muß; auch ille in der Chans. d'Alexis 54, 4 ist unhaltbar und in il le zu zerlegen.* Schreibt man il li, so gewinnt enortet zugleich ein Object, das es nicht wohl entbehren kann. Das neufranz. exhorter fordert den Accusativ, die ältere Sprache aber gestattet bei enorter den Dativ. Beispiele aus Gedichten, die li nie als Acc. anwenden, sind: tant li a sa feme enorté Fabl. et cont. IV. p. 350; ne sai qui li ot enorté Ren. II. p. 2; vgl. pr. li conorta Lex. rom. I. 554[a] (aber los conorta 558[b]). Enorter wird also behandelt wie die begriffsverwandten Verba des Bittens z. B. prier, welchen der Dativ der Person auch ohne Accusativ der Sache zukam: à Gilon pri, qu'il en die le voir Thib. p. 116; prions au peire glorieuz que etc. Ruteb. I. p. 116; pr. il preia a cascu, que s'aparelh G. de Ross. p. 219[a]; prec li que etc. Choix IV. 222; catal. prech a tuyt Ram. Munt. ed. Lanz, 37[a]. Ebenso construierte das Mittellatein petere und ähnliche mit dem Dativ: petivit nobis locellum, petiit pietati nostrae u. dgl., s. auch Funccius de inerti lat. ling. senectute p. 732. — Das der altfranz. Sprache ziemlich geläufige enorter, lat. inhortari erst bei Apulejus, haben die verschwisterten Mundarten nicht aufgenommen oder wieder fallen lassen.

lei, weibliche Form des absoluten Pronomens (hier ohne Casuspartikel), galt im 12. Jahrh. für burgundisch, war aber, wie wir hier sehen, früher auch der nördlichen Sprache bekannt und ursprünglich ohne Zweifel allgemein, bis es in lié ausartete.

nonqi, s. omqi v. 9.

---

*) Fem. ile als Demonstrativ für cele im Charlemagne v. 766; ile chose Chron. de Benoit v. 8091 verschrieben für nule chose. Im G. de Viane v. 879 steht zu lesen ile für ele.

chielt, Präsens von chaleir chaloir, in der Chans. de Rol. p. 93ª chelt. Willems erklärt chielt aus cheoir, ein Fehlgriff, den, außer ihm, selbst ein Forscher wie A. Fuchs thut (Rom. Zeitw. p. 220).

14. *qued*, s. quid in den Eiden.

christiien, in den Eiden christian. Aber die Endung an war noch im 12. Jahrh. nicht untergegangen: Wace z. B. schrieb crestian und païan, s. Raynouard, Observ. sur le rom. de Rou p. 11.

15. *ent*, in den Eiden int, noch im 13. Jahrh. zuweilen ent geschrieben, zieht von einem Gesagten etwas ab (davon, daraus) und kann causale Bedeutung annehmen (darum, deshalb) z. B. quodsi aliquis parentum inde faidam portare voluerit (wegen eines Todtschlages) Cap. Carolom. Baluz. II. 290; si huem vienge merci requerre devant cest le tuen altel, ai en (deshalb) de lui pitié Liv. de rois p. 262. Die zeitliche Bedeutung des ital. indi aber kommt ihm nicht zu. In unsrer Stelle geht es entweder auf den einzelnen Gegenstand nom christiien oder auf Maximians Ermahnung, es kann mit 'daraus' oder mit 'darum' übersetzt werden. — Wolf, von Roquefort und Rochegude verleitet, überträgt ent mit plutôt, in welcher Bedeutung es aber aus enz (s. Lois de Guill. no. 33, Schmid) entstellt, wenn nicht verschrieben ist.

adunet. Das altfranz. aüner heißt vereinigen, sodann sammeln z. B. Geld: li solz, que aünez ot Fabl. et cont. IV. p. 213, oder zusammensetzen: fabliaus de faubles est aünez Nouv. fabl. et cont. I. 192.

element hat im Altfranz. keine andre als die heutige Bedeutung. Gregor von Tours braucht es für Stoff überhaupt: aliquod molle elementum, Hist. 4, 29. Unser Verfasser muß es in einem besondern nur durch Vermuthung zu lösenden Sinne genommen haben. Eulalia 'sammelt darum' (wegen der ihr gemachten Zumuthungen) 'ihr Element' (ihre Kraft, ses forces, wie Dinaux überträgt?)., oder 'sie sammelt daraus' (aus dem christlichen Namen) 'ihr Element' (das worin sie lebt), 'lieber würde sie jede Strafe ertragen, als ihre Jungfräulichkeit zum Opfer bringen.'

16. *empedementz* übersetzt Willems mit tourments und allerdings fordert der Zusammenhang diese Bedeutung, wenn auch impedimentum in den verwandten Sprachen sie nicht hat. Die französische vertauschte nachher empedement mit empêchement.

17. *sa virginitet*, ihre Jungfräulichkeit, ihr gottgeweihtes Leben. Nec auferas a me castitatem meam, sagt Eulalia in der zu veintre (v. 3) angeführten Acte p. 400.

18. *furet morte* darf nicht als Passiv für est occisa genommen werden, denn das vorhergehende Reflexiv se (poros für poro se) begleitet keine Passiva. Was das Tempus betrifft, so übersetzen Dinaux und Wolf richtig mourut, nicht fut morte und in demselben richtigen Gefühle bemerkt Galvani (Osserv. p. 62) zu einer Canzone Folquets: *fo mortz* lo stesso che *moric*. Bei diesem Verbum ließ die ältere Sprache fui in die Rechte von sum zur Umschreibung des Perfects einrücken, weil letzteres das Particip auch als Adjectiv verstehen läßt. Ein Beispiel ist: morz *fut* erranment Liv. d. rois p. 373, nach der lateinischen Stelle et mortuus *est*. Dasselbe geschah bei nasci, z. B. là fumes né Brut I. p. 318; qui de se mezeis es pagatz, ab gran manentias fo natz Lex. rom. V. 567[b].

19. *enz* Adverbium mit darauf folgender Präposition en (lat. intus in) ist etwas so gewöhnliches, daß Wolf es nicht mit ains hätte verwechseln dürfen.

enl für en lo zeigt schon den Übergang in das spätere él. Willems schreibt in seinen Anmerkungen gewiß aus Versehen enflou für enlfou.

lo offenbarer Schreibfehler für la.

com steht hier für com si (als ob), eine Bedeutung, die dem prov. Worte gar nicht (Parn. occ. p. 283 statt com seran lies com s'eran), dem altfranz. auch nur selten zukommt. Zu den Belegen in der Rom. Gramm. III. 335 füge ich hier noch aus Liv. d. rois: cum il le volsist baisier (quasi osculans eum) p. 198; cume ço fussent dous petiz fulcs (quasi duo parvi greges) p. 326; *si* cume m'aüsasse (quasi exercens me) p. 79; aus Brandaine (p. p. Jubinal) aussi com ele fust bietée p. 132[a].

arde Präs Conj. für ardet, indem t in dem folgenden Anlaut t aufgegangen ist; doch steht v. 17 auch perdesse für perdesset. Man nehme ardre in intransitiver Bedeutung und übersetze den Vers: 'sie warfen sie ins Feuer hinein, als ob sie sogleich brenne.' Vgl. für diese nicht seltne Bedeutung: ni ardoit en infer Liv. de Job p. 463ᵃ; vus ardez Havelok v. 441; que vos ancui hardrez (daß ihr heute noch brennen d. i. verbrannt werden sollt) Par. la duch p. 51.

nos ist hier und in dem folgenden Vers aus non se zusammengezogen; das Pronomen nos würde keinen Sinn gewähren. No nämlich für non wird noch in der spätern Sprache in gewissen Verbindungen getroffen, z. B. no ferai Chron. de Benoît I. p. 184, no fereiz II. 49. Die Zusammenziehung nos aber kommt sonst nur im Provenzalischen vor.

coist ist das Perfect von coire oder cuire kochen, brennen: 'sie hatte keine Schuld, darum brannte sie sich nicht.' Ein Beispiel der letztern Bedeutung ist: les mameles destres se cuistrent (sie brannten sich die rechte Brust) Chron. de Ben. I. p. 17. Nach einer Legende thaten ihr die Flammen kein Leid, sie giengen sogleich von selbst aus, s. España sagr. XXIX p. 374.* Wolf hält coist mit richtiger Ahndung des Sinnes für das Präsens von coiser, nach Roquefort so viel wie blesser. Ein Verbum coissier in derselben Bedeutung findet sich allerdings in der Mundart von Valenciennes (s. Hécart, Dict. rouchi-fr.), allein unser Verfasser würde im Indicativ coiset, erst im Conjunctiv coist gesagt haben; auch paßt das Perfect besser als das Präsens.

21. *aezo* für aizo, s. oben S. 8 unter salvarai eo.

nos (no-s, non se) fügt mit dem Reflexiv se wieder den üblichen Pleonasmus zu concreidre. S. Rom. Gramm. III. 176.

concreidre, ein im Franz. wenig gebrauchtes, im Prov. und Span. fehlendes Verbum, hat sonst die Bedeutung des lat. concredere (anvertrauen), z. B. à sun priur tuz les concreit

---

*) Ich hatte früher andre Erklärungen gegeben. Die obige aus coxit führte mir ein Freund, Frhr. von Liphart, zu; ich habe sie nur weiter zu begründen versucht.

S. Brandan (Rapports p. 169); lor dit e concreit e conseille (sc. sa traïsun) Chron. de Ben. I. 58; qui je cest' ovre concreïsse II. 97. In unsrer Stelle läßt es sich nur in der Bedeutung von credere verstehen, deren auch das ital. concredere fähig ist.

22. *ad*, eine andre Form des in den Eiden gebrauchten ab, beide aus apud. S. Rom. Gramm. II. 405.

une spede. Es thut nicht noth nach späterm Sprachgebrauch un' espede abzutheilen. Die ältesten Denkmale, worin die Consonantenscheu noch nicht so tief eingegriffen hat, halten minder streng an dem euphonischen e vor s impurum; auch in den Liv. d. rois wird spee geschrieben.

roveret. Das altfranz. Verbum rover ist von rogare, nach mittellat. Gebrauche synonym mit jubere; g fiel aus und allmählich ward zur Tilgung des Hiatus, wie in andern Wörtern, v eingeschoben. Dem Provenzalen fehlt das Verbum roar, das Substantivum roazo (altfr. rovison) ist vorhanden.

23. *contredist* Präsens oder Perfect? Für letzteres spricht einigermaßen, daß die Erzählung von v. 18 an in diesem Tempus vorgetragen wird, daß die Liv. d. rois das Perfect mit dist, das Präsens mit dit ausdrücken (z. B. p. 363. 413), daß auch das prov. Präs. ditz, Perf. dis zu franz. dit, dist (wie fatz, fes zu fait, fis) stimmen würde. Die gemeinromanische auch vom Mittellatein begünstigte Rection ist die mit dem Accusativ, wie in unsrer Stelle.

24. *volt* könnte die Form des Präsens sein zum Unterschied von dem Perfect voldret (v. 21), allein auch das Verbum estre gewährt in unserm Lied für das letztere Tempus die Doppelform fut und furet, und in andern alten Sprachdenkmalen, wie Liv. de rois, Chans. d'Alexis, Serm. de Bernard, Chans. de Rol. ist volt Perfect und wird vom Präsens meist gar nicht unterschieden.

lo seule lat. solum (Boden, Erde) nach Wolfs Muthmaßung. Seule ist unzweifelhaft eine auch in den Serm. de S. Bern. häufig (z. B. 535[m], 560[u], 567[a], 569[u]) begegnende, außerdem seltene mundartliche Form für siècle und läßt sich mit seure (sequi), reule (regula), aveule (fr. aveugle) ver-

gleichen, die in verschiedenen Mundarten, aveule namentlich in der heutigen von Valenciennes, einheimisch sind. Laisser le siècle bedeutet sonst so viel wie mittellat. saeculum relinquere ins Kloster gehen, z. B. Chron. de Ben. I. p. 87, prov. laissar lo segle Choix IV. 336. Hier heißt es der Welt entsagen im eigentlichen Sinne, sterben, wofür sonst defenir du siècle (Fabl. et cont. III. p. 153) gesagt wird.

lazsier. Die Verbindung zſ braucht dieselbe Hand schicklicher in dem deutschen heizſit des Ludwigsliedes.

Krist für Krists zur Vermeidung der Härte, wie schon in der Einleitung angemerkt ward. Besser ist die bei Spätern (z. B. Serm. de S. Bern.) vorkommende Form Criz (Acc. Crist), durch welche die Flexion gewahrt wird, entsprechend Nom. os für osts (lat. hostis), Acc. ost.

25. *in* für en aus den Eiden bekannt.

colomb, später colon, prov. colom.

volát Perfect wie jurát in den Eidschwüren.

26. *oram.* Dieses Wort ist eins der willkommensten. Es lehrt uns, daß noch am Ende des 9. Jahrh. die 1. Pers. Plur. im Präs. Ind. zur provenzalischen stimmte d. h. die alte Endung am (nachher om, omes, ons) bewahrte, sodann daß der Imperativ seine 1. Pers. Plur. bereits aus dem Indicativ, nicht dem Conjunctiv entlehnte: oram so viel wie oremus, aber nicht, wie Willems meint, daraus entstanden.

27. *auuisset,* später awist, s. Orells altfr. Gramm. p. 81.

28. *laist,* zusammengezogen aus laisset, bekannte altfranz. Form.

29. *souue,* sonst soe soue.

Grammatik der beiden ersten Sprachproben.

(Wörter aus den Eiden mit gewöhnlicher Schrift, aus Eulalia cursiv.)

Declination.

Artikel. Masc. Nom. *li.* Fem. *la.*
Acc. [illegible] *la.*
Plur. *les*

Nomen. Sing. Nom.	Karlus, Lodhuwigs, deus, *rex*, *paglens*, *Krist.*
Acc.	commun, salvament, di, *nom* etc., fradra, sendra, poblo, Karlo, Karle.
Plur. Nom.	*inimi.*
Acc.	*mals*, *conselliers* etc.
Comparativ.	*bellezour.*
Pronomen. Persönl.	eo, io, *nos*; me, mi.
	il, *il*; *elle.*
	li, *lui*, Fem. *li*, *lei.*
	lo, *lo*; F. *la*, *l'*; N. o.
Possess.	meos, meon; nostro.
	son, *suon*; F. *souue*, *sa.*
Demonstr.	ist, cist; N. *aezo.*
	cels (Acc. Pl.); F. *celle.*
Relat.	qui, *chi* Nom.
	cui, que Acc.
Indefin.	neuls; F. *niule* u. a.

Conjugation.

Ind. Präs. Sing. 1.	pois.
3.	dunat, conservat, *eskoltet*, *enortet*, *ruovet*, dist, *maent*, *chielt*; tanit.
Plur. 1.	*oram.*
Impf. Sing. 3.	*eret.*
Perf. Sing. 3.	jurát, *voldt*; *coist*, *fut*, *volt?* *contredist?* — *roveret*, *furet*, *auret*, *voldret*, *pouret.*
Plur. 3.	*getterent*; *voldrent.*
Futur. Sing. 1.	salvarai, prindrai; er.
Conj. Präs. Sing. 3.	*degnet*, *raneiet*, *laist*; fazet, *fuiet*, *arde*, sit.
Impf. Sing. 3.	*amast*; *auuisset*, *perdesse.*
Futur. Sing. 3.	*sostendreiet.*
Infinitiv.	salvar, returnar, *pleier*, *lazsier*; *faire*, *concreidre*, *veintre*; savir, podir, *tolir*, *servir.*
Partic. Präter.	*presentede*, *morte.*

III.

Boethius.

Das provenzalische Gedicht über Boethius, ein Bruchstück von 257 Versen, erwähnte zuerst Lebeuf in seinem Recueil de dissertations sur l'histoire de Paris, tom. II. 1741; damals befand sich die Handschrift in der Abtei Fleury oder St. Benoit an der Loire. Im Jahr 1813 fand sie Raynouard in der Stadtbibliothek zu Orleans und gab das Gedicht 1817 im 2. Bande seines bekannten Werkes (Choix etc.) heraus, und zwar den Text in seiner urkundlichen Gestalt, einen geordneten zur Seite, eine buchstäbliche Übersetzung nebst einigen Anmerkungen und ein Facsimile. Man muß hoffen, daß der Herausgeber nach wiederholter Benutzung der Handschrift reinen Abdruck geliefert; die im 1. Bande vorkommenden Stellen waren sehr fehlerhaft ausgefallen.* Übrigens sind seine Verdienste um dieses schwierige Denkmal bei allen Fehlgriffen nicht in den Hintergrund zu stellen; die Ausgabe desselben gehört unter seine besten Arbeiten.

Die erste Frage, die sich uns darbietet, betrifft das, wovon seine ganze Wichtigkeit abhängt, das Alter des Denkmals. In dieser Beziehung sind folgende Puncte zu berühren. 1) Die Handschrift trägt, wie schon Lebeuf behauptete, die Kennzeichen des 11. Jahrh.; meines Wissens ist dies von keiner Seite bestritten worden. Voraus gehen einige Predigten in lateinischer

---

*) Seite 38, Zeile 7 des urkundlichen Textes steht mit Apostroph l'en; ist dies in der Handschrift?

Sprache; auf derselben Seite, wo diese endigen, beginnt das romanische Gedicht von andrer Hand geschrieben. Septier setzt jene in das 10., dieses gleichfalls in das 11. Jahrh. (Manuscr. de la bibl. d'Orléans, p. 198). 2) Der uns überlieferte im 11. Jahrh. geschriebene Text rührt nicht von dem Dichter selbst, sondern von fremder Hand her, die das romanische Gedicht wegen seines verwandten Inhaltes den lateinischen Predigten beifügte. Dafür zeugen offenbare Schreibfehler und lächerliche Misverständnisse, die in ziemlicher Anzahl vorkommen (vgl. zu v. 11. 14. 15. 26. 58. 136. 156. 192. 195. 198. 257 u. a.) Der Herausgeber hatte zu große Achtung vor der Handschrift, er wagte keinen Buchstaben zu bezweifeln. 3) Der ursprüngliche Text ist nicht aus der Zeit des Schreibers, er steigt unzweifelhaft weit höher hinauf. Die Verfasser der Histoire litt. de la France (VII. p. XXX) setzen ihn in das 10. Jahrh., der Herausgeber, um das Geringste anzunehmen, grade vor das Jahr 1000. Die Meinung der erstern kann für uns in einer Frage, wie die gegenwärtige, von keinem Gewicht sein, da die romanische Sprachkunde damals noch aller grammatischen Stützen entbehrte; der Ausspruch des letztern verdient dagegen alle Beachtung. Das Alter eines litterärischen Denkmals lediglich aus der Sprache bestimmen zu wollen, ist allerdings eine Aufgabe von eigenthümlicher Schwierigkeit, besonders darum weil die Fortentwicklung einer Sprache in allen Provinzen ihres Gebietes nicht dieselbe sein kann. Indessen darf man getrost als Kennzeichen eines relativ höhern Alters Formen und Wörter anführen, die in den nächstfolgenden und spätern Denkmälern bereits erloschen sind, vorausgesetzt daß solche nicht zu spärlich vorkommen. Die Eidschwüre und der Hymnus auf Eulalia können dies Verfahren der philologischen Critik unterstützen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert verliert die Sprache Vorhandenes um Neues aufzunehmen. In unserm Gedicht aber finden wir eine im Verhältnis zu seinem Umfang beträchtliche Zahl von Archaismen. Verschollene d. h. in der reichen Litteratur des 12. und 13. Jahrh. nicht mehr vorhandene Wörter sind z. B. die Verba maner, descaptar, telsar?, donzellar, acupar, deperdre, amosir, die Nomina traazo, ledena, veltat,

chaitiveza, somsis, schapla, quandi, nuallor, die Partikeln quandius, pur, epslor, arrenso, per (Adv.). Zu den alterthümlichen Formen darf man rechnen soi für siei, smetessma für metessma, eps für eis, ne eps für neis, ne für ni, das Adv. en, sofern es noch keine Verwandlung in ne gestattet, gens für ges, esm für em, forfici für forfez, die Substantiva anma, omne, cosdumna, fremna, corps. Auch das Schwanken des Geschlechtes in einigen Substantiven, wenigstens in dia, darf geltend gemacht werden, indem von diesem aus dem lat. dies erklärlichen Doppelgenus seit dem 11. Jahrh. kein Beispiel mehr vorkommt. Der Artikel kennt nur einfache Formen, statt des Plurals li z. B. wird niemals los oder ill gesetzt. Diese Thatsachen würden vielleicht noch nicht berechtigen, unser Denkmal über das 11. Jahrh. hinauf zu rücken, denn schon in einem Zeitraume von hundert Jahren kann sich in einer Sprache, die rasch einen litterärischen Aufschwung nimmt, vieles ändern, besäße man nicht zahlreiche provenzalische Stellen in lateinischen Urkunden aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. (Choix II. 40 ff.), die in ihren Formen wie in ihrer Färbung der Sprache der Troubadours näher stehen als das Gedicht über Boethius.* Jünger als die ältesten derselben (um 960) darf man seine Abfassung also nicht annehmen ohne mit begründeten Thatsachen, die sich wenigstens durch die Critik des Kopfschüttelns nicht entkräften lassen, in Widerspruch zu gerathen. Daß der Schreiber hin und wieder eine veraltete Bildung in dem Sinne seiner Zeit berichtigte, läßt sich denken; daß er aber nicht darauf ausgieng, lehrt die alterthümliche in den Proben des 11. Jahrh. nicht mehr übliche Schreibung mancher Wörter (eps, corps), ja selbst die Sorglosigkeit, womit er seine Abschrift fertigte. Wir haben daher, wenn nicht alles trügt, trotz aller Schreib-

*) Um der Genauigkeit willen stelle ich die kleinen Züge, worin sie von der classischen Sprachform abweichen, zusammen. Futur auf ei und e statt ai (tolrei und tolré p. 45, Z. 18) ist nur mundartlich; alterthümlich aber dizira dezira desira st. dira (Fut.) 43, Z. 8; 49, Z. 5; 50, Z. 5. Kleine Formverschiedenheiten sind: ne für ni (auch Boeth.), neun für negun p. 42u, ou für o (lat. aut) 46o, e fur en (lat. inde) 50, Z. 3, tod für told? 46o.

fehler einen leidlich alterthümlich gehaltenen Text in Händen. Die Declinationsregel z. B. ist, ausgenommen in einem einzigen Worte, streng durchgeführt: von keiner Handschrift des 11. 12. oder 13. Jahrh. wird sich dies in gleichem Maße behaupten lassen.

Der Schreiber bedient sich, wie dies noch im 12. Jahrh. geschah, häufig des Acuts, aber auf eine so planlose und ungeschickte Weise, daß für die Critik des Textes nicht das Geringste daraus zu lernen ist. Ich lasse daher die Accente als störend lieber ganz weg, wenn sie auch in einigen Wörtern, wie lúi und peró, für die Aussprache von Nutzen sein mögen.

Die Mundart verräth merkliche Eigenheiten, zumal ein Schwanken zwischen verschiedenen Buchstaben, worüber ich mich diesmal jeder Betrachtung enthalte. Sie kennt weder den Diphthong ie noch ue (eu, posg, nicht ieu, puesg); sie schwankt zwischen o und u (son sun, donc dunc). Ebenso unentschieden ist sie zwischen den Consonanten c (q) und ch (carcer charcer, quaitiu chaitiveza), zwischen l und u (el eu, lat. ille), zwischen ns und ss (pensa pessa), zwischen n und nt (gran grant etc.). Sie setzt d statt des sonst üblichen z oder syncopiert es (veder veüt, chaden, auvent). Die Schreibung ist ziemlich bestimmt und gleichmäßig. Man merke nur, daß statt lh und nh überall l oder ll und n gebraucht werden, also vel vell = velh, senor = senhor, wiewohl jene Combination mit h im 11. Jahrh. schon bekannt war.

Wenden wir uns nun von der Sprache zu dem Inhalt des Gedichtes, so ist es klar, daß es in die Classe der didactischen gehört, zweifelhaft aber, ob Boethius Schicksale sein Gegenstand waren oder ob der Dichter diese nur gelegentlich für seine Aufgabe benutzte. Seine Aufgabe ist aber keine andre als die Jugend über ihre Thorheiten zu belehren und ihr die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes ans Herz zu legen; er versetzt sich selbst unter die Jünglinge um desto sicherer auf sie wirken zu können. Der Anfang, den wir gewiß nicht vor uns haben — denn so ohne alle Einleitung, wie er ist, pflegte man damals nicht zu schreiben — würde uns über den bemerkten zweifelhaften Punct aufklären können. Da indessen Boethius nach

den ersten Vermahnungen an die Jugend gleich als eine bekannte Person hingestellt wird, mithin früher schon von ihm die Rede gewesen sein muß, und da sofort auch seine Schicksale umständlich erzählt werden, so ist es sehr wahrscheinlich, daß an ihm und durch ihn jene moralischen Wahrheiten gezeigt werden sollten und daß er in diesem Sinne Gegenstand des Gedichtes war. Abzuweisen aber ist die Annahme, der Dichter habe die ganze Consolatio Philosophiae behandelt oder zu behandeln sich vorgesetzt (Choix II. p. CXXXV; Hist. litt. de la Fr. XVII. p. 603): die Nationallitteratur des 10. Jahrh. konnte von dem Inhalt jenes Werkes wenig brauchen, und unser Gedicht hat in der That, so weit wir es damit vergleichen können, den mäßigsten Gebrauch davon gemacht.

Die Geschichte ist halb fabelhaft. Manlius Torquatus (Mallios Torquator), König und Kaiser von Rom, liebte und schätzte den weisen Boethius, Grafen von Rom. Der folgende Kaiser aber, der ungläubige Theodorich, haßte ihn, weil er rechtgläubig war, so wie auch Boethius den neuen Oberherrn nicht anerkennen wollte. Einst wies ihn jener in einer öffentlichen Rede zurecht; Theodorich, aufgebracht darüber, sann auf Rache. Er schob einen Brief unter, worin Boethius die Griechen aufforderte mit gewaffneter Hand nach Italien zu kommen, und ihnen Rom zu überliefern versprach. Diesen Brief ließ der Kaiser seinen angestellten Boten abnehmen und trat damit am folgenden Morgen auf dem Capitolium dem Boethins entgegen. Den des Landesverrathes beschuldigten wagten seine Freunde nicht zu vertheidigen: er ward ins Gefängnis geworfen. An dieses Ereignis knüpft der Dichter moralische Betrachtungen. Boethius selbst, der jetzt so tief gefallene, erkennt in seinem Unglück die gerechte Strafe für seine Fehltritte. Man soll in der Jugend recht handeln um im Alter die Früchte davon zu ärndten.

Indem er im Kerker sein Schicksal beklagt, erscheint ihm plötzlich eine wunderbare Jungfrau, eines gewaltigen Königs Tochter, von glänzender Schönheit, wenn auch mehr als tausend Jahre alt. Sie hat die Gabe ihre Gestalt nach Willkür verkleinern und vergrößern zu können. Auch vermag sie alle Herzen zu durchschauen und hat Macht über die Seelen, so daß

sie dieselben zur Hölle verdammen kann; sie aber trägt die Schlüssel des Paradieses. Ihr unvergängliches Kleid hat sie selbst gewebt. Unten am Saum desselben erblickt man ein griechisches *Π*, oben ein *Θ*, von jenem zu diesem führt eine Leiter, auf welcher Tausende von Vögeln hinaufsteigen, deren einige aber wieder umkehren. In ihrer Rechten hält die Jungfrau ein feuriges Buch, in ihrer Linken ein Scepter. Der Dichter selbst beeilt sich uns diese Dinge zu erklären. Das *Π* bedeutet reinen Wandel, das *Θ* das göttliche Gesetz, die Sprossen der Leiter die verschiedenen Tugenden, die zum *Θ* gelangenden Vögel sind die guten Menschen, die zurückkehrenden die in der Jugend gut waren, im Alter schlecht werden, sie sind der Hölle verfallen. Das feurige Buch ist die göttliche, das Scepter die 'leibliche' Gerechtigkeit. Hiermit endet das Bruchstück. — Ist diese Deutung und weitere Ausführung der Allegorie, womit die Consolatio beginnt, des Dichters eignes Werk oder folgte er einem lateinischen Führer? Für die Geschichte der Poesie wäre diese Frage grade bei dem ersten uns erhaltenen größern Versuch in romanischer Sprache nicht ganz gleichgültig, für unsern gegenwärtigen Zweck ist sie ohne Bedeutung.

Der unten folgende weicht von Raynouards geordnetem Texte häufig in der Interpunction ab. Außerdem schreibe ich, wo es sein muß, ç für c, ch für x und accentuiere die Präposition é für en. Verdächtige oder offenbar verschriebene Wörter mache ich durch Cursivschrift kenntlich. — Ein Commentar über das Gedicht ist mir nicht vorgekommen: denn was in Rapps Physiologie der Sprache Thl. II. p. 30—47 dafür gelten will, kann ohne Nachtheil für die Sache ganz unberührt gelassen werden.

N*o* jove omne, quandius que nos estam,
d gran follia per folledat parllam:
*q*uar no nos membra per cui viuri esperam,
*q*ui nos soste tan quan per terra annam,
e qui nos pais, que no murem de fam,
per cui salv esm, esper, pur tan quell clamam.
Nos jove omne menam ta mal jovent,
que us non o preza, sis trada son parent,
senor ni par, sill mena malament,
ni l'us vell'aitre, sis fai fals sacrament.
quant o (a) fait, mica no s'en repent
e ni vers deu non fai emendament.
Pro non es gaigre, si penedenza 'n pren.
dis, que l'a *bresa,* mica nonqua la te:
que epslor *forfarz* e sempre fai epsamen,
laisan deu lo grant omnipotent,
ki*l mort* et vius tot a in jutjamen.
eps li satan son en so mandamen:
ses deu licencia ja non faran torment.
Enfants, en dies foren ome fello,
mal ome foren; a ora sunt peior.
volg i Boecis metre quastiazo:
auvent la gent fazia en so sermo,
creessen deu, qui sostenc passio,
per lui aurien trastut redemcio.
mas *molt* s'en penet, quar non i mes foiso,
anz per eveia lo mesdren é preiso.
Donz fo Boecis, corps ag bo e pro,
cui tan amet Torquator Mallios.
de sapiencia no fo trop nuallos,
tant en retenc, que de tot non fo blos.
tan bo essemple en laiset entre nos,
no cuid qu'é Roma om de so saber fos.
Coms fo de Roma e ac ta gran valor
aprob Mallio lo rei emperador,
el eral meler de tota la onor,

de tot l'emperil tenien per senor,
mas d'una causa u nom avia genzor:
de sapiencia l'apellaven doctor.
Quan veng la fis Mallio Torquator,
donc venc Boeci ta gran dolors al cor,
no cuid aprob altre dols li demor.
morz fo Mallios Torquator, dunt eu dig:
ecvos é Roma l'emperador Teiric;
del fiel deu no volg aver amig.
No credet deu lo nostre creator,
per zo nol volg Boecis a senor,
ni gens de lui no volg tener s'onor.
eu lo chastia ta be ab so sermo,
e Teirix col tot é mal sa razo:
per grant evea de lui volg far fello.
fez u breu faire per gran decepcio
e de Boeci escriure fez lo nom,
e sil tramet é Grecia la regio.
de part Boeci lor manda tal raizo:
que passen mar guarnit de contenço,
eu lor redra Roma per traazo.
lo *sent* Teiric miga no fo de bo,
fez sos mes segre, silz fez metre é preso.
Él capitoli lendema al dia clar,
lai o solien las altras leis jutjar,
lai veng lo reis sa felnia menar.
lai fo Boecis e foren i soi par.
lo reis lo pres de felni' a reptar,
qu' el trametia los breus ultra la mar,
a obs los Grex Roma volia tradar.
pero Boeci anc no venc é pesat.
sal el en estant e cuidet s'en salvar,
l'om nol laiset a salvament annar.
cil li faliren quel solient aiudar;
fez lo lo reis é sa charcer gitar.
Ecvos Boeci cadegut en afan
e granz ledenas, qui l' estan a pesant.

reclama deu del cel lo rei lo grant:
'domne pater, é tem fiav' eu tant,
é cui marce tuit peccador estant.
las mias Musas qui ant perdut lor cant —
de sapiencia anava eu ditan,
plor tota dia, faz cosdumna d' efant;
tuit a plorar repairen mei talant.'
'Domne pater, tu quim sols goernar,
é tem soli' eu a toz dias fiar,
tum fezist tant é gran riqueza star.
de tota Roma l'emperi aig a mandar;
los savis omes en soli' adornar
de la justicia, que grant aig a mandar.
not servic be, no lam volguist laisar:
per aizom fas é chaitiveza star.
non ai que prenga ne no posg re donar,
ni noit ni dia no faz que mal pensar.
tuit mei talant repairen a plorar.'
Hanc no fo om, ta gran vertut agues,
qui sapiencia compenre pogues.
pero Boecis non fo de tot mespres,
anc non vist u qui tant en retegues.
lainz é las carcers, o el jaxia pres,
lainz contava del temporal, cum es,
de sol e luna, *cel* e terra, mar, cum es.
Nos é molz libres o trobam legen,
dis o Boecis ésso gran marriment,
quant é la carcer avial cor dolent.
molt val lo bes, que l'om fai é jovent,
com el es velz, qui pois lo soste.
quan ve a l'ora, quel corps li vai franen,
per be, qu'a fait, deus assa part lo te.
Nos de molz omnes nos o avem veut,
om per veltat non a lo pel chanut:
o es eferms o a afan agut.
cellui vai be qui tra mal é jovent,
e cum es velz, donc estai bonament;

deus a mes é lui so chastiament.
mas, quant es joves, et a onor molt grant
et evers deu no torna so talant,
cum el es velz, vai s'onors descaptan:
quant se reguarda, non a ne tan ne quant,
la pelz li rua, hec lo kap te tremblant,
morir volria e es é gran masant,
trastota dia vai la mort reclaman;
ella nol pren, ne no l'en fai semblant.
Drez es e bes, que l'om é deu s'esper,
mas non es bes, ques fi é son aver.
ta mala fe nulz om no pot veder:
l'om l'a al ma, miga no l'a al ser.
cum l'us lo pert, a l'altre ve tener.
e la morz a epsament mala fe:
l'om ve u ome quaitiu e dolent,
o es malaptes o altre pres lo te,
non a aver ni amic ni parent,
e dunc apella mort ta dolzament,
crida e ucha: morz a me quar no ves?
ellas fen sorda, gens a lui non atend;
quant menz s'en guarda, no sap mot, quan los prent.
Si cum la nibles cobrel jorn lo be ma,
si cobre avers lo cor al christia,
qui tant i pessa, que al no fara ja;
é deu nos fia ni deus é lui *e* no ma,
quan se reguarda, pero res no 'l rema.
Molt fort blasmava Boecis sos amigs,
qui lui laudaven dereer euz dias antix,
qu' el era coms molt onraz e rix
et evers deu era tot sos afix:
molt lo laudaven e amic e parent,
c'ab damrideu se tenia forment.
pero Boecis trastuz los en desment:
no s'es acsi, cum anaven dicent.
cel non es bos que a frebla scalas te
qui tota ora sempre vai chaden,

aquel qui la non estai fermament.
e quals es l'om, qui a ferma schalas te?
Bos christias, qui cre perfeitament
deu la paterna lo rei omnipotent
et en Jhesu, que ac tan bo talent,
chi nos redems de so sang dolzament,
e sanctum spiritum, qui é bos omes desend,
que quel corps faça, eu li vai l'arma dozen.
bos cristians, qui *aital* eschalas te,
cel non quaira ja per negu torment.
Cum jaz Boecis é pena charceral,
plan se sos dols e sos menuz pecaz;
d'una donzella fo lainz visitaz,
filla 's al rei, qui a gran poestat.
ella 's ta bella, reluz ent lo palaz.
lo mas, o intra, inz es granz claritaz:
ja no es obs, fox issia alumnaz,
veder ent pot l'om per quaranta ciptaz.
qual oras vol, petitas fai asaz.
cum ella s' auça, cel a del cap polsat.
quant be se dreça, lo cel a pertusat,
e ve lainz tota la majestat.
Bella 's la domna el vis a tant preclar,
davan so vis nulz om nos pot celar,
ne eps li omne, qui sun ultra la mar,
no potden tant é lor cors cobeetar,
qu' ella de tot no vea lor pessar.
qui é leis se fia, morz no l' es a doptar.
Bella 's la domna, mas molt es de longs dias,
nos pot rascundre nulz hom denant so vis.
hanc no vist omne, ta grant onor agues,
si 'l forfez tan, dont ellas rangures,
sos corps ni s'anma miga per ren guaris;
quoras ques vol, s'en a lo corps aucis,
e pois met l'arma en effern él somsis.
tal li comanda, qui totdias la bris.
ella smetessma ten las claus de paradis,

quoras ques vol, lainz col sos amigs.
Bel sun si drap, no sai nomnar lo fil,
mas molt per foren de bon e de sobtil.
ella se fez, anz avia plus de mil.
tan no son vel, miga lor prez avil.
Ella medesma *telset* so vestiment,
que negus om no pot desfar neienz.
pur l'una fremna, qui *vert* la terra pent,
no comprari' om ab mil liuras d'argent.
ella ab Boeci parlet ta dolzament,
molt *mederramen* donzellet de jovent:
que zo esperen, que faza a lor talent.
'primas me amen, pois me van aïssent;
la mi' amor*t* ta mal van deperden.'
Bel sun li drap, que la domna vestit,
de caritat e de fe sun bastit.
il sun ta bel *e* ta blanc e ta quandi,
tant a Boecis lo vis esvanuit,
que el zo pensa, uel sien amosit.
Él vestiment, en l'or, qui es repres,
desoz avia escript u pei *Π* grezesc:
zo significa la vita qui enter' es.
sobre la schapla *escript* avia u tei *Θ* grezesc:
zo significa de cel la dreita lei.
antr' ellas doas depent sun l'eschalo;
d'aur no sun ges, mas nuallor no *sun*.
per aqui monten cent *miri* auzello;
alquant s'en tornen aval *arrenso*;
mas cil qui poden montar al *Θ* al cor,
en epsa l'ora se sun d'altra color.
ab la donzella pois an molt gran amor.
Cals es la schala, de que sun li degra?
fait sun d'almosna e fe e caritat,
contra felnia sun fait de gran bontat,
contra perjuri de bona feeltat,
contr' avaricia sun fait de largetat,
contra tristicia sun fait d'alegretat,

contra menzonga sun fait de veritat,
contra lucxuria sun fait de castitat,
contra superbia sun fait d'umilitat.
quascus bos om si fai lo so degra.
cal sun li auzil, qui sun al tei montat,
qui é la scala ta ben an lor degras?
zo sun bon omne, qui an redems lor peccaz,
qui tan se fien é sancta trinitat,
d'onor terrestri non an gran cobeetat.

Cal an li auzil *signifacio*,
qui de la schala tornen *arrenso?*
zo sun tuit omne, qui de joven sun bo,
de sapiencia qui commencen razo,
e, cum sun vell, esdevenen fello,
e fan perjuris e granz traïcios.
cum poisas cuida montar per l'eschalo,
cerqua que cerca, no i ve miga del so:
ven lo diables, qui guardal baratro,
ven acorren, sil pren per lo talo,
fai l'acupar a guisa de lairo,
fai l'aparer, de tot nol troba bo.

Bella 's la domna e granz, per ço sedenz;
no vist donzella de son evaïment.
ella 's ardida, sis foren soi parent.
é sa ma dextra la domna u libre te,
tot aquel libres era de fog ardent:
zo 's la justicia al rei omnipotent.
si l'om o forfici e pois no s'en repen,
et evers deu non faz amendament;
quora ques vol, ab aquel fog l'encent,
ab aquel fog s'en pren so vengament.
cel bona i vai qui amor ab lei pren,
qui be la ama e per bontat la te:
quan se reguarda, *be* bo merite l'en rent.

Él ma senestre ten u sceptrum reial,
zo signifiga *justici* corporal
de pec

Anmerkungen.

1. *omne*, alterthümlich für ome. Das Wort gehört unter die, denen die Sprache eine eigne Form für den Nom. Sing. zugestanden hat. Man decliniert Nom. om, Acc. ome (omne), Nom. Plur. ome (omne), Acc. omes (omnes). Altfranz. Liv. d. rois: huem, hume; hume(s), humes; Liv. de Job: hom, homme; homme, hommes. In letzterer Sprache hat der Nom. Sing. nasales m (li hom reimt auf raison), das Neufranz. entschied sich für die Accusativform homme, im Pronomen on aber hat sich die Nominativform bewahrt. Schon bei den Alten verwirrte sich die reine Declination dieses Wortes, so daß der Nom. Sing. prov. oms, altfranz. hons aufkam; in den Establissements de S. Louis liest man li hom, li home und meist li hons. *

quandius, unzweifelhaft das lat. quamdiu, aber zweisylbig mit betontem í und angefügtem adverbialem s wie in poisas aus postea und andern. Ihm entspricht tandius Lex. rom. V. 3 aus tamdiu, franz. tandis, noch von Ronsard und Malherbes als Adverbium angewandt, das, wenn auch altfranz. oft tant dis (gleichsam tantos dies) geschrieben und in entre tanz dis erweitert, doch am natürlichsten auf das prov. Wort zurückführt.

2. *de gran follia.* De folia ist ein häufig gebrauchter adverbialer Ausdruck: de folia parlatz Ferabr. v. 961, de follie parlez Par. la duch. p. 25°. Das folgende folledat bedeutet

*) Hr. Ampere verkennt die Flexion des altfranz. hom, wenn er es als Paradigma der Declination in folgender Weise hinstellt: Nom. Sg. hom-s, Acc. hom, Nom. Pl. hom, Acc. hom-s (Form. de la langue fr. p. 52 vgl. 87). Richtig ist, daß die franz. Sprache dem Nominativzeichen s eine viel weitere Anwendung gegeben hat als die prov. (es kommen selbst Feminina erster Declin. mit s vor wie roïne-s, racine-s), allein wenn man durch die ganze Litteratur sire und sires, emperere und empereres als Nominative nebeneinander findet, so wird man schwerlich fehlen, wenn man, wie ich gethan habe, mit Rücksicht auf die lateinische und provenzalische Declination die Formen ohne s als die ursprünglichen betrachtet, sollten auch die mit s practisch vorwiegen.

Thorheit als Eigenschaft, follia thörichtes Benehmen. Übersetzung des Verses: 'wir reden sehr thöricht aus Unverstand.'

3. *viuri* statt viure wie terrestri v. 230, damri 143.

5. *murem*. Der Dichter opfert die Syntax, die den Conjunctiv fordert, dem Wohllaut: muram de fam war nicht zu ertragen.

6. *per cui salv esm esper*. Raynouard theilt ab salves m' esper und construiert per cui esper me salves (franz. par qui j'espère que je me sauvasse). Wie unschicklich ist aber der Sinn 'ich hoffe durch Gott selig zu werden, wenn wir ihn nur anrufen,' um so unschicklicher, als der Dichter bisher durchaus im Plural geredet hatte! Und dann ist das Imperf. Conj. gradezu sprachwidrig, das regelmäßige Tempus war das Futurum. Theilt man ab salv esm, so haben wir in esm (der Bedeutung nach das lat. sumus) eine alte noch mit s bezeichnete Form für das daraus gemilderte em vor uns, wie auch die 2. Person etz sich aus ests (estis), wie tritz aquetz Critz aus trists aquests Crists sich milderten. Im Altfranz. bemerken wir in derselben Person des Plurals denselben Vorgang: die Form eimes führt auf ein früheres esmes, das sich in der That in einem alten Denkmal, der Chanson d'Alexis 124, 1 erhalten findet; und so ist in Betracht der gemeinsamen Formentwicklung beider Mundarten ein prov. esm etwas besser als hypothetisch. Salv für das übliche abgekürzte sal trifft man auch sonst (s. Lex. rom.) und selbst die ganze Phrase läßt sich nachweisen, z. B. Renart II. p. 135: par cui serai saus. Espoir ist, wie oft, eine Einschiebung und ohne Einfluß auf den Satz, daher das Futurum hier nicht nothwendig erscheint.

pur als Partikel fehlt dem Lex. rom., durch v. 192 aber ist sie sicher gestellt. Die conjunctionale Formel pur tan que, worin jedoch das müßige den Vers verletzende tan eingeschoben scheint, entspricht dem ital. pur che und dem prov. sol que, auf welche aber regelmäßig der Conjunctiv folgt.

quell, lies quel für que lo.

clamam. Clamar anrufen, anflehen, mit Acc. oder Dat.: Crist qui clamam Choix V. 12[c]; vostra vertutz cui clam IV. 424; clamon li Lex. rom. I. 560[a]; altfr. deu clamer J. Fantosme v. 158 u. dgl.

7. *ta mal*, v. 34 ta gran, v. 201 ta quandi, v. 152 aber tan bo, v. 170 tant preclar. Die Form ta, die auch öfter im Gir. de Rouss. erscheint, im Lex. rom. aber nicht berührt ist, führt buchstäblich auf das auch im span. tan vorliegende tam wie ja auf jam, nicht auf tantum, denn nt fällt hinter betontem Vocal nicht weg, daher das Adj. tantus niemals tas lautet. Auch ca möchte aus quam zu erklären sein, nicht aus quantum.

8. *que us non o preza* 'daß einer es nicht achtet' d. h. 'daß es ihm gleichgültig ist.'

sis trada. Das Wörtchen si in diesem und an gleicher Stelle in den beiden folgenden Versen halte ich nicht mit Raynouard für die Conjunction (lat. si), die zumal v. 9 übel angebracht wäre, sondern für das Adverbium (lat. sic), dem in gegenwärtigem Gedichte und auch sonst wohl prägnanter Sinn zukommt, fast so viel wie 'gradezu, stracks,' vgl. v. 240 ven acorren, sil pren per lo talo. Was se trada betrifft, so ist der reflexive Gebrauch der Transitiva oben S. 13 schon berührt worden. Tradar, neue Bildung aus trans und dare, fehlt den übrigen Sprachen; ein zweites Beispiel s. unten v. 66.

9. *ni par.* Den Verrath der Genossen züchtigt auch P. Cardinal: quecx pessa de son par a trazir Choix IV. 359. Vgl. Capit. Car. Calv. tit. 37, 1: ut nullus suum parem ... prodat.

mena malament, üblicher mal mena (mishandelt).

10. *ni l'us vellaitre*, wie die Handschrift hat, theilt der Herausgeber ab ni l'us vel l'aitre und übersetzt et l'un voile l'autre. Dagegen ist zu erinnern, daß ni regelmäßig nur in abhängigen Sätzen für et gebraucht wird, daß vel nicht für vela gesagt werden kann (s. zu v. 129) und daß die Stelle keinen Sinn gibt. Ich sehe kein andres Mittel als ve ll'aitre abzutheilen (ll für lo auch v. 6 und 9), indem ich ve (lat. videt) für synonym mit dem kurz vorhergehenden preza nehme: 'keiner betrachtet (berücksichtigt) den andern, er schwört stracks einen falschen Eid.' Für diese Bedeutung vergleiche: lo pus ric hom non a en se de ques do erguel, si bes ve 'der Reichste hat nichts an sich, worauf er stolz sein kann, wenn er

sich wohl bedenkt.' Lex. rom. I. 539b. Auch in der altfranz. Betheurung si dieus me voie, sonst auch si dieus me regart, bedeutet veoir Rücksicht haben.

aitre für altre wie aibre für albre, altfranz. auch atre für altre Rom. franç. p. 72, Renart IV. 118u, aikes für alkes s. Fallot, Rech. p. 349.

sis fai etc. s. oben S. 13.

11. *a fait.* Die Handschrift hat nur fait; a fait aber verlangt die Formenlehre, der Zusammenhang und der Vers.

13. *pro* Subst. abhängig von gaigre: 'es ist nicht viel Vortheil, wenn er Buße deswegen übernimmt.' Pro ist eins der wenigen einfachen Masculina, denen im Nom. Sing. kein s zukommt, wie es denn nichts anders ist als die latein. Partikel pro; doch findet sich in einem etwas jüngern Denkmal pros Choix II. 144.

gaigre könnte man für die älteste Form von gaire halten, lägen nicht grade in dieser Gegend der Handschrift mehrere Schreibfehler vor. Die gegenwärtige Form rückt uns die Etymologie des Wortes nicht näher.

14. *dis* etc. 'er sagt nur, daß er sie übernommen, er hält sie durchaus niemals.'

bresa Schreibfehler für presa.

15. *epslor*, ipsa illa hora (sogleich) ist selten; das altfranz. eislor wird in der Bedeutung von ecce gebraucht: eislur le conte de Peitiers s. Gormond v. 111, getrennt eis li quens lur de Normandie v. 136.

forfarz ist sinnlos; ich schreibe dafür forfaz. Näher noch käme forfatz, allein der Schreiber braucht kein tz. Faz für fai ist zwar keine gangbare Form, sie läßt sich aber durch jaz v. 158 unterstützen. Schreibt man forfai, so entfernt man sich zu sehr vom Buchstaben. Vgl. noch zum v. 250.

epsamen (auf dieselbe Weise, ebenso), in späterer Zeit eissamen, auch ensament Jaufr. p. 155b, altfranz. ensement.

17. *kil mort et vius*, offenbar kils morz et vius zu lesen.

tot Adverbium (gänzlich, durchaus).

18. *li satan.* Dieser Plural muß auffallen, da überall

nur ein Satan angenommen wird. Im Lex. rom. ist nur die Form sathanas angemerkt.

20. *en dies* (ehemals), ein meines Erinnerns später nicht mehr gebrauchtes Adverbium.

22. *quastiazo* d. i. castiazo (Zurechtweisung).

23. *auvent* mundartlich für auzent, vgl. auvit in einem alten Hymnus Parn. occ. p. XXII und das waldensische auvir Choix II. p. 19 u. oft.

fazia en so sermo. Wie ist hier zu erklären: buchstäblich faciebat inde suum sermonem 'er hielt darüber seine Rede,' oder faciebat in suo sermone 'er sagte in seiner Rede'? Daß faire auch sprechen bedeutet, ist bekannt: gewöhnlich steht es alsdann im Präsens oder Perfect, zuweilen doch auch im Imperfect wie fesoient Ruteb. II. p. 165.

24. *creessen deu*; so mit Accusativ credet deu v. 46. 150; no creet deu Choix II. 137.

26. *mas molt s'en penet.* Se penar, altfr. se pener de qch., bedeutet sich eifrig bemühen (nicht wie span. penarse sich grämen) und verbindet sich häufig mit molt (z. B. Garin II. 47, R. de Cambr. 146, Brut. I. 175, Renart I. p. 270). Daß Boethius sich aber sehr eifrig bemühte, weil es doch nichts half, ist sinnlos. Schreibt man dagegen mas *mal* s'en penet, so gewinnt die Stelle Sinn, denn mal paßt vollkommen zu dem adversativen mas: der unbedächtige Schreiber konnte es leicht mit dem weit üblicheren molt verwechseln. Mal se penar heißt sich vergebens abmühen; ein lyrischer Dichter sagt mit denselben Worten *mas mal* s'en penon Choix V. 56.

mes foiso. Avoir foison heißt altfranz. Macht, Widerstand haben: li cercle d'or i ont poc de foison G. de Viane v. 2483; contre lor cop n'ait nule arme foison 2813; contr' ax n'auront durée ne foison Ch. de Sax. I. p. 184, vgl. Havelok v. 276. Metre foison könnte heißen etwas durchsetzen. Der Sinn des ganzen Verses scheint nun der folgende: 'aber vergebens mühte er sich ab, denn er setzte es nicht durch.'

27. *mesdren.* Eine entsprechende Form ist aucisdron (occiderunt) Guerre albig. v. 493.

28. *donz* bezeichnet überhaupt höhere Stellung, senher

zunächst das Verhältnis des Höhern zum Geringern, wie v. 37. Don von Gott gebraucht s. Choix II. 136.

corps. Durch vorgesetzten Artikel wäre dem Vers Genüge gethan, allein die Auslassung ist grade alterthümlich, s. oben S. 22 zu v. 2. Für corps schrieb man später cors; p aber war damals wohl noch hörbar wie in eps, das man gewiß nicht es aussprach, weil sich aus letzterm die übliche Form eis nicht entwickelt haben würde. Es steht darum auch überall corps, v. 155. 180.

29. *Torquator Mallios*, sonderbare Gestaltung der latein. Namen Torquatus Manlius. Torquator, wie imperator geformt, muß im Nominativ den Ton auf der zweiten Sylbe haben, weniger darum weil der Vers dadurch gewinnt, als weil, bei betonter letzter, Torquatórs mit s zu erwarten stand. Die Betonung Torquatór im cas. obl. beweist v. 40. Malliós widerspricht in seiner Endung os dem sonst üblichen us in Priamús, Isidorús.

30. *nuallos* übersetzt das lat. segnis, piger nach Gloss. occ., s. unten zu v. 210. Das vorhergehende *non trop* steht, wie öfters, ironisch: 'von Seiten der Weisheit war er keiner der Trägsten.'

31. *retenc.* Retener heißt bei sich behalten, bewahren; retener sapiencia auch v. 95; totz bos aips retener Ramb. de Vaq. (Leu pot hom. Ms); dieu retener Lex. rom. V. 340.

que de tot non fo blos 'daß er durchaus (de tot Adv.) nicht entblößt war' d. h. keinen Mangel hatte. Das dem Deutschen entlehnte Adjectiv blos wird nie attributiv angewandt und selten absolut (ohne Genitiv der Sache) wie in unsrer Stelle und Choix V. 100: co m'avetz laissat blos. Im Altfranz. bemerkt man es nur hin und wieder, am häufigsten bei Phil. Mouskes, s. Reiffenbergs Glossar.

32. *tan bo essemple*, sein Werk de consolatione Philosophiae.

33. *no cuid*, übliche Formel seine Überzeugung auszudrücken, auch v. 42, altfr. ne quid, bien quid.

34. *coms.* Graf war Boethius freilich nicht, gleichwohl ist coms nicht mit consul zu übersetzen (Lex. rom. s. v. coms),

welches Wort dem Dichter zu Gebot stand, wenn er es anwenden wollte. Die umgekehrte Verwechslung, consul für comes, ist im Mittelalter häufig, s. Du Cange s. v. consul.

36. *la onor* spreche man in drei Sylben, denn der Hiatus war selbst bei den Troubadours erlaubt, bis ihn die Schulpoesie des 14. Jahrh. schon in dem Edict der sept Mantenedors und nachher in den Leys d'amors verwarf oder doch sehr beschränkte. Gleichwohl blieb er in der catalanisch-valencianischen Poesie, die ihren Ursprung aus der provenzalischen leitet, noch lange in Anwendung. Der weibliche Artikel la genoß das Vorrecht solcher einsylbigen Wörter, die einer Schärfung fähig sind. Beispiele: la honor Choix IV. 161[c], la ylha 146[c], la ost 231[c], Jaufr. 170[a], Fer. v. 3912, Guerre alb. v. 2842, la iror G. de Ross. 204. Seltner altfr. la aste Ch. de Rol. p. LVII[a], la Orgueilleuse Ren. I. p. 225. Auch die Prosa, zumal die alte catalanische, ließ la vor Vocalen gelten. — Onor wie v. 48 Würde, Ehrenstelle: 'er war der beste unter seinen Amtsgenossen.'

37. *l'emperil.* Das angefügte Pronomen l wird hier durch die Cäsur von seinem Verbum getrennt.

38. *genzor* bekannte Comparativform, die auch die italiänischen Dichter aus dem Provenzalischen brauchten. Das altspan. Gedicht Maria Egipciana p. 564[b] braucht genzor gleichfalls, aber als Positiv.

40. *la fis Mallio* 'das Ende (der Tod) des Manlius.'

41. *Boeci* Dativ.

gran für grans, einziger Fall des verwahrlosten flexivischen s; v. 163 steht richtig grans claritaz.

42. *aprob altre dols li demor* 'daß daneben ein andrer Schmerz ihm verbleibt, Raum in ihm findet.'

44. *l'emperador Teiric*, imperatorem Theodoricum, Accusativ abhängig von ecvos, s. Rom. Gramm. III. 172.

45. *fiel* (zweisylbig, span. fiel einsylbig), sonst auch fizel, ein Epithet Gottes aus der heil. Schrift (fidelis deus 1. Cor. 1, 9). Ungenau übersetzt es Raynouard mit vrai. Dieselbe Vorstellung von dem getreuen Gott liegt auch dem häufig gebrauchten Spruche zum Grunde: cel qu'anc no menti Flam.

p. 35; deu qu'anc non degneit mentir gstl. Lieder v. Bekker num. 11, v. 21.

46. *credet*, s. zu v. 24.

47. 'Darum wollte Boethius ihn nicht zum Oberherrn.'

48. *gens*, so v. 131, ges v. 210, jenes offenbar die älteste Form. Das noch im Süden fortdauernde Wort war auch in den nördlichsten franz. Mundarten einheimisch. Ich bezeichne die Stellen: que gens ne l'en remest Chans. d'Alexis 19, 3; ne s'en corucet giens (so lese man für gieus) das. 54, 3; n'est giens à dire Liv. d. rois p. 265; giens de pluie ne vint p. 310; n'i ad gens de huntage Charl. p. 26ᵃ; nel dist giens en bas Th. de Cant. ed. B. p. 29; il ne vait gens cumme terrestre Gormond v. 224 (wo es mit peuple übersetzt wird). Man halte die Form gens für ges in unserm Denkmal nicht für eine französische, sie ist auch der catalanischen und valencianischen Mundart bekannt (non trobi gens Ram. Munt. p. 4ᵃ.) — Gegen die in der Rom. Gramm. II. 400 vorgebrachte Ableitung aus gentium läßt sich vielleicht einwenden, daß gens in Sätzen wie ubi illum quaeram gentium? nicht anwendbar wäre. Auch an genus darf gedacht werden.

49. *eu* für ille, sonst auch für ego.

50. *col* von coillir 'nimmt seine Rede gar übel auf.'

51. *de lui volg far fello* 'er wollte einen Treulosen aus ihm machen, zieh ihn der Treulosigkeit.'

54. *si* hat hier die eigentliche Bedeutung von sic, so auch v. 245. *Tramet* übersetzt der Herausgeber durch ein Versehen mit dem Perfect transmit.

Grecia ist kein von regio abhängiger Genitiv, wie Raynouard es ansieht (en de Grèce la région), es müßte alsdann heißen é la Grecia regio; vielmehr steht letzteres, wie es üblich ist, in Apposition zu ersterem. So altfranz. Espaigne la terre, Jerusalem la cité, altsp. Tarso la cibdat, Tiro la cibdad (Apolon. 351. 643), mittellat. Mediolanum civitas, Parisius civitatem, in Turonus civitate.

regio Land, Reich: que ma honor m'a tolta e ma reio G. de Ross. p. 207; altfr. qui apres tint la region Brut. I. p. 175 und so häufig. Man unterscheide davon das sinnver-

wandte altfr. Masculin roion oder reon, mundartlich für royaume, z. B. de France le roion G. de Vian. v. 1581, trestut le reon 2505, sire de cel roion Auc. et Nic. 416, ja selbst dedans son region (= royaume) s. Ferabr. p. 166[a].

57. *redra* für rendra, auch sonst vorkommende Form, s. Lex. rom. s. v. rendre, altcatalanisch sogar retre.

traazo regelrecht gebildet aus tradar, keine Entstellung aus traicio v. 236, wie Lex. rom. s. v. trahir angibt.

58. *sent* Schreibfehler für sens (senſ) wie unten v. 192 vert für vers. Sen bedeutet Verstand, Urtheil, Meinung, hier letzteres, wie in der Stelle si feyssetz a mon sen Choix IV. 102.

de bo abhängig von miga.

59. 'er ließ seine Abgesandten (den angestellten Überbringern der Briefe) folgen und diese ins Gefängnis setzen.'

62. *sa felnia menar* 'seine Bosheit auszuüben.' So altfr. mener traïson Ch. de Rol. p. LII[e], Ogier v. 2717, S. Sages ed. Le Roux p. 38; vgl. altdeutsch inwit fôren (Betrug führen). Das Verbum verbindet sich übrigens mit den verschiedensten Begriffen: menar dolor, baudor, festa, solatz, mesura.

63 und 245. *soi*, die älteste unmittelbar aus lat. sui hervorgegangene den Troubadours nicht mehr bekannte Form; entsprechend v. 91 mei, vgl. altfr. tui Ch. d'Alexis 83, 2.

par Standesgenossen. Das Wort flectiert nach der 2. Declination, s. z. B. Choix II. p. 261.

64. *de felni' a reptar;* so schreibe ich für de felnia reptar, weil prendre (anheben) nur mit präpositionalem Infin. verbunden wird, s. Rom. Gramm. III. p. 218.

65. *mar* hier schon weiblich wie zuweilen auch altital.: più bella par la mare s. Poeti del pr. sec. I. p. 453. Ein prov. Denkmal bietet aber auch *lo* mar Lex. rom. s. v. mar.

67. *Boeci* Dativ.

pesat Gedanke, altfr. li pensé neben la pensée (la pensé Liv. de Job und Serm. de Bern.) Man schreibe aver en pensat, avoir en pensé, nicht aver enpensat, avoir enpensé, wie manche thun.

68. 'er erhebt sich zum Stehen und meinte von den Beschuldigungen loszukommen.'

70. *li faliren* fehlten ihm, ließen ihn im Stich; altfr. il li faillent Ch. de Rol. p. 121[m], mit Acc. ki le faillirent p. 100[u].

que statt des als Nominativ weit üblicheren qui auch v. 146. 152; zuweilen noch bei den Troubadours.

72. *Boeci* abhängig von ecvos, s. zu v. 44.

73. *e* lieber die Conjunction et als die Präposition en, erstere zur Verbindung zweier Nomina auch am Anfange von v. 152 vorkommend.

ledenas für ledenhas, altfr. ledenge (injuriae), fehlt dem Lex. rom. und kommt auch im Prov. weiter nicht vor.

a pesant substantivisch: 'die ihm zum Drucke sind, die schwer auf ihm lasten.' Altfr. cestui teing à pesant (dies halte ich für drückend) Rom. de Ronc. Monin p. 58, daher se pesantir de qch. (sich grämen) Lais inéd. p. 19. So altfr. à espandant (zum Überfließen), à remanant (zum Übrigbleiben) Fl. et Blanch. v. 1266. 1683.

75 und 81. *patér* latein. Wort, hat den Ton auf der zweiten Sylbe.

76. *marce* für mercé, mundartlich, nicht verschrieben, auch im Altcatalanischen einheimisch, s. Ram. Muntaner p. 489[m], 493[m]. Auf französischem Gebiete liebt besonders der burgundische Dialect a für tonloses e: astoit, assiantre, falenic, quarons für estoit, essientre, felenie, querons (s. Serm. de Bern.)

77. *las mias musas* ohne Verbum, vielleicht ein Vers ausgefallen.

78. *ditan* für dictan.

79. *tota dia.* Das Geschlecht von dia schwankt in unserm Gedicht. Hier und v. 118 in trastota dia feminin, sonst masculin: al dia clar 60, a toz dias 82, euz dias 139, longs dias 176, vgl. in einer Handschrift des 11. Jahrh. tert dia Choix II. 137. Feminin zuweilen auch im Altitaliänischen: ed a me pare mill' anni la dia s. Poeti del pr. sec. I. p. 122 u. s. w. Im Altfranz. zeugt das oft dreisylbig gebrauchte

mië-di (wie mië-nuit) für dasselbe Genus, das man übrigens auch in dië-menche nach dies dominica beobachtete. *

cosdumna alterthümlich für costuma, im prov. Beda ebenso cosdumniera, acosdumnansa.

80. *tuit a plorar repairen mei talant.* Dieselbe Stellung des Adjectivs auch v. 231: cal an li auzil significacio.

82. *a toz dias*, altfr. à tuz dis Th. de Cant. ed. B. 54, 15 u. s. w., neufr. toujours. Wegen der Präp. à s. oben S. 26 à cels dis.

85. Soll man *en* auf das vorhergehende emperi oder das nachfolgende justicia beziehen? Letzteres thut der Herausgeber, und in der That bemerkt man öfters bei Dichtern, daß sie den Sinn, wenn er aus einem Vers in den andern übergreift, in dem ersten durch die Pronominaladverbien en oder y grammatisch abschließen, worauf in dem zweiten die Erklärung derselben folgt. Chanson de Rol. p. 22: dist li Sarrazins: merveille *en* ai grant || *de* Carlemagne ki est canuz e blancs; das. p. 10: seignurs baruns, qui *i* enveieruns || *en* Sarraguce al rei Marsiliuns? Hiernach wäre die Übersetzung von v. 85 und 86: 'die weisen Männer pflegte ich damit zu bekleiden, mit der Rechtspflege, die ich in großem Maße zu verwalten hatte.'

87. *servic* für servi. Die Endung ic ist eine in der dritten Person sehr übliche Nebenform, in der ersten ziemlich selten und von Raimon Vidal (Guessard p. 82) für fehlerhaft erklärt. Diesen Fehler begeht z. B. Peire Vidal: uns esgartz me feric, don anc pueis nom guaric (s. Ben viu. Ms.); andre Beispiele: auzic Choix IV. 344[m], falhic 390[u].

88. *chaitiveza* (Gefangenschaft) fehlt im Lex. rom. und ist, wenn auch später etwa noch vorkommend, ein seltnes den Schwestersprachen unbekanntes Wort.

89. *ne* statt ni auch v. 115. 119, desgleichen in Urkunden des 10. und 11. Jahrh. ziemlich häufig. Nach einer Be-

---

*) Paulin Paris macht sogar aus jor ein Feminin: à la jor née = dies nata, s. Garin I. p. 271. Ich finde Mar. de Fr. I. 188 tute jor, das aber verschrieben sein kann.

merkung von Raynouard im Lex. rom. IV. 306 kennen die Troubadours nur die Form ni, höchst selten, vielleicht nur durch Schreibfehler, haben die Handschriften ne. * Man darf letzteres also für die ältere unmittelbar aus nec hervorgegangene im 10. und 11. Jahrh. noch haftende Form nehmen, die sich übrigens im Französischen weit länger behauptete als im Provenzalischen.

91. Wiederholung des v. 90 ausgesprochenen Gedankens.

92. Man suppliere vor dem abhängigen Satz die Conjunction que, nicht etwa das Pronomen qui (Rom. Gramm. III. 349.)

93. *compenre.* Die prov. Form penre für prendre, die also bis in diese Urkunde hinaufsteigt, ist auch dem Altfranz. nicht fremd, s. Job und S. Bern.

94. *mespres.* Das Verbum mespenre bedeutet fehlgreifen, fehlen und factitiv fehlen machen, irre führen, daher mespres auf falschem Wege, schlecht unterrichtet, z. B. e quant li dux parole, ne fu mespreis G. de Ross. Rapports p. 180[m].

95. *vist u:* vidisti unum, vgl. v. 178. 244; anc no vist (vit Hs.) tan menut undas levar G. de Ross. p. 189.

retegues d. h. retengues, s. zu v. 31.

96. *lainz* kann nur zweisylbig gesprochen werden, der Vers hat daher eine Sylbe zu viel. Die Troubadours und schon unser Dichter beobachten bei dem Zusammentreffen zweier Vocale, eines aus- und eines anlautenden, die einfache Regel, daß der betonte Endvocal weder der Elision noch der Synärese fähig ist (será iratz), wohl aber der tonlose, der in einsylbigen Wörtern sogar Schärfung erlaubt, also l'auzil, li auzil (zweisylbig) und lí auzil (dreisylbig), l'onor und lá onor (s. zu v. 36), s'onor und sá onor, m'enemiga und má enemiga, l'am und lá am.

96. *jaxia*, jazia.

98. *cél e térra már cum és*, vier Accente im zweiten He-

---

*) Soviel ich sehe, brauchte man ne vor folgendem i, z. B. ne i sap Choix IV. 119[m], ne i ten 231[u], ne ylh 336[m] u. s. f.

mistich zerstören den Rhythmus und sind in unserm Denkmal mit Ausnahme des verdächtigen Verses 207 unerhört. Da der Himmel im ersten Hemistich bereits ausgedrückt ist, so scheint cel vom Schreiber eingeschoben, der an die in Gebeten und anderwärts, besonders auch in den epischen Gedichten herkömmliche Zusammenstellung coelum terra mare als die Trias der göttlichen Werke denken mochte, z. B. que fes cel e terra e mar Choix V. 382; que ter' et mar et cel et tot emplia afrz. Lieder v. Bekker n. 30, v. 13; qi fist le ciel et la terre et la mer Roncisvals p. p. Bourdillon p. 6 und 32. Nicht selten aber wird das Ganze durch den ersten und zweiten oder zweiten und dritten seiner Theile vertreten: que formet cel e terra Choix V. 234m; qui terre et la mer fist Garin II. 75; qui fist et terre et mer Ruteb. II. 488.

99. *o trobam legen* 'wir finden im Lesen, wir finden geschrieben.' Wahrscheinlich ist zu lesen nos o trobam legen, wie auch gleich nachher v. 105 nos wiederholt wird.

100. *esso* für en so.

103. *qui* ist auf bes zu beziehen. Sinn der ganzen Stelle: 'wir finden es in vielen Büchern geschrieben, es sagte es Boethius in seiner großen Betrübnis, als ihm im Kerker das Herz weh that: viel ist das Gute werth, das der Mensch in der Jugend thut, es hält ihn, wenn er alt ist, aufrecht.' — Raynouard legt v. 99, 102—137 in Boethius Mund. Ich sollte aber denken, es hieße alsdann v. 100 zo dis Boecis; wenigstens ist es Brauch, wenn einer Person eine Rede beigelegt wird, mit dem demonstrativen so, nicht mit dem personalen o darauf hinzuweisen, z. B. 'per dieu' *so* lhi ditz Bos G. de Ross. 192a; 'doncx' *so* dis lo reys Choix III. 400; 'senher' *so* ditz Brullan Fer. v. 1979; altfranz. ebenso mit ço.

104. *franen* Gerundium von franher.

105. *assa* für a sa. Man beziehe sa part auf deus.

107. *veltat*, wieder eine der seltnen Bildungen, wofür gewöhnlich velheza, fr. viellesse. Im Altvalencianischen lautete das Wort velledad nach Fuster, Bibliothec. valenc. I. p. 348, velledat nach Ros, Diccion. val.

109. *cellui* ist Dativ, abhängig von dem impersonalen

vai, vgl. mal li vai, bem vai Lex. rom. s. v. vazer; me vai mielz Choix V. 36[a]; nos en vai greu II. 137.

tra für trai wie v. 148 la für lai. Der Ausdruck mal traire ist bekannt genug.

110. Die drei Verse 106, 107, 108 scheinen mit den vorhergehenden und folgenden in einem lockern Zusammenhange zu stehen. Ich erkläre v. 106—110 so: 'wir haben es an vielen Menschen gesehen, nicht das Alter allein macht greis, Krankheit und Gram thun es auch in jungen Jahren; der aber ist glücklich, der in der Jugend Leid erfährt und im Alter sich wohl befindet.'

114. *s'onors.* Diese Abkürzung von sa auch in s'anma v. 180.

descaptan. Das Verbum descaptar, dessen Vorkommen im Französischen und selbst im spätern Provenzalischen mir zweifelhaft ist (denn das im Lex. rom. angeführte deschapte ist von deschaptener) entspricht nach Form und Bedeutung dem ital. scapitare (Einbuße haben) von caput Kopf oder Stück, gewöhnlich in einer Herde.

115. *ne tan ne quant* (weder soviel noch wieviel d. h. nicht das mindeste) sehr üblicher Ausdruck.

116. *ruar,* lat. rugare, span. rugar, ital. arrugare, fehlt der franz. Sprache.

117. *masant* masan (Getöse, Unruhe) ein speciell prov. Wort dunkler Herkunft.

120. *drez* (dregz) *es e bes*, nicht dreg es e be: beide Wörter werden bei esser als Substantiva behandelt, wenn sie die Stelle des Subjects einnehmen, altfr. biens est e dreiz que etc. Chr. de Ben. I. 364. Wohl aber müßte man sagen aisso es dreg e bo.

121. *fi* Conjunctiv von fiar. Der Apostroph ist hier unnütz, da e ohnehin nach i abfällt: chastiar, Conj. chastí, nicht chastíe.

122. *mala fe* Treulosigkeit, mala fides, wie unten v. 125, nicht mit dem Herausgeber = mauvaise confiance.

124. *ve* (videt) scil. lo: 'wenn der eine sein Gut verliert, so sieht er den andern es besitzen.'

127. *altre*: autre chose pris le tient Rayn. Es hat vielmehr persönliche Bedeutung wie das ital. altri (jemand); autre chose wäre prov. al ren.

130. *morz*, erwünschtes Zeugnis für die richtige Flexion des Vocativs, übereinstimmend mit der Lehre der alten Grammatiker Ugo Faidit und Raimon Vidal (Guessard p. 48. 49. 74), daß nämlich jener Casus dem Nominativ gleichlauten müsse. Ersterer spricht auch von einem Vocativ ohne s neben einem Nominativ mit s, bezeichnet aber den Fall nicht genauer. Schon bei den ersten Troubadours wird die Regel nicht mehr geachtet, bei dem Grafen von Poitiers findet sich zum Beispiel, durch den Reim verbürgt, dom Pelegrin Choix V. 118.

quar als Fragwort, wie hier, wird sich aus der spätern Litteratur nicht mehr nachweisen lassen.

ves ist vês, vens, lat. venis.

129. *apella mort* hat die Handschrift, welches Raynouard abtheilt apel la mort, da nach seiner Lehre apel für apela eintreten kann. Ich zweifle, daß sich die dritte Person Sing. im Ind. Präs. der ersten Conjugation ihre Endung a nehmen läßt, wie die gleiche Person des Conjunctivs ihre Endung e. Ugo Faidit gibt für die erste Person die beiden Formen ami und am, für die dritte nur ama an (p. 54). Dieses a zeigt unser Gedicht auch sonst überall: preza, trada, chastia, manda, reclama, torna, reguarda, rua, crida, ucha u. s. f. Wo kein a steht, wie in demor v. 42, esper 120, bris 183, ist der Conjunctiv angezeigt, den die Syntax alsdann auch billigt. Daß altfranz. Dichter das dem prov. a entsprechende freilich auch schwächere e hin und wieder abwerfen, ist dagegen unläugbar (s. Observ. sur le roman de Rou p. 82. 83). — *Mort* kann nach v. 175 den Artikel entbehren (vgl. auch non pot esquivar mort Lex. rom. I. 566[a]); wahrscheinlich aber brauchte ihn der Dichter (wie v. 118. 125), da er dem Vers zu statten kam; der Schreiber verführt durch die Endung in apel*la* konnte ihn übersehen.

dolzament geschmeidig, demüthig.

131. *fen* für fenh: 'er stellt sich taub.'

132. 'wenn der Mensch sich am wenigsten dessen versieht,

kein Wort weiß er (nichts ahndet er), wenn der Tod ihn ergreift.' In los prent d. h. lo se prent gibt se wieder den schon mehr erwähnten Pleonasmus.

133. *nibles.* Das lat. nebula hat im Provenzalischen zwei Formen abgesetzt, eine nach der ersten Declin. nebla neula und eine nach der dritten neble nible. Vielleicht läßt sich auch ein Unterschied in der Bedeutung nachweisen.

135. 'Der so sehr daran denkt, daß er nichts anders thut.'

136. *ni deus é lui e no ma* hat die Handschrift und der Herausgeber übersetzt den Vers: en dieu ne se fie ni dieu en lui et il ne le mande. Ohne den Sinn zu beleuchten, bemerke ich nur, daß sich manda nicht in ma verkürzen läßt, weil das flexivische a nicht abgestoßen wird (s. zu v. 129) und nd eben so wenig verschluckt werden kann. Ich streiche das vor no eingeflickte auch dem Vers nicht zusagende e und nehme ma d. i. man für das Präsens von manér (altfr. manoir maindre), eines im Provenzalischen sonst nur in der Zusammensetzung remaner vorhandenen Zeitwortes, das unser Denkmal uns aufbehalten hat. Also 'auf Gott vertraut er nicht und Gott wohnt nicht in ihm.' Der bildliche Gebrauch von manoir ist im Französischen häufig: joie comme en son cuer porroit manoir Lais inéd. p. 94; li hom qui maint en loialté Ogier v. 3588, so althochd. ther wonet in theru guati Otfr. 3, 20, 154. Ganz übereinstimmend mit unsrer Stelle ist ses chevaliers, en qui deu maint Liv. d. rois p. 206[a]; la sainte dame, en cui dieu maint Nouv. fabl. et cont. II. p. 97[a]. Vgl. zu Eulalia v. 6. Auch seoir wird in derselben Bedeutung, doch seltner, gebraucht: deus deit en lui seeir Th. de Cant. ed. B. p. 10.

137. *se reguardar* sich umsehen, vgl. Choix IV. 142[m].

pero nehme ich für pour cela, nicht mit Raynouard für pourtant, und übersetze den Vers: 'wenn er sich umsieht, so bleibt ihm nichts übrig,' da auch Gott nicht mit ihm ist.

no'l rema für no il rema. Die Sprache besitzt zwei conjunctive Pronomina für den Dativ illi, nämlich li, dessen Gebrauch unbeschränkt ist und das auch den Apostroph erlaubt (l'estan v. 73) und ill oder il, das nur nach einem Vocal, meist

nach den Wörtchen e, que, si, no steht, indem der Dichter aus zwei Sylben eine macht.

139. *deréer* zweisylbig für dereir wie v. 173 cobeetar für cobeitar, v. 230 cobeetat für cobeitat.

euz für els = en los.

140. *que* auf dias bezüglich.

141. *tot* ist Adverbium wie v. 17 und 50. Die Wortstellung konnte auch sein tot era sos afix.

afix Anhänglichkeit: de dieu per affic Choix IV. 130.

143. *damrideu* auch in einem alten Hymnus Parn. occ. p. XIII, altfr. damrediex R. de Cambr. p. 320, öfter damledieus, das man lächerlich dam-le-dieus abgetheilt findet. Alle für damnedeu, ital. domeneddio, entstanden aus dem Vocativ domine deus.

145. *acsi*, vielleicht aesi, wie es Raynouard wirklich Choix I. p. 94 schreibt. Acsi würde übrigens die Ableitung von aeque sic (Rom. Gramm. II. 376, Note) unterstützen.

146. *scala* ohne Vocalanlaut, da Vocal vorhergeht, unten v. 156 eschala.

147. *tota ora sempre*. Die Alten liebten die Häufung der Zeitadverbien. Benoit z. B. sagt eneslepas tot maintenant Chron. II. 54ᵇ, sempres maneis tot eraument 66ᵐ.

148. *aquel* geht auf dieselbe Person wie v. 146 cel.

151. *la paterna*, Apposition zu deu, nicht dieses von jenem abhängig, wie der Herausgeber es nimmt (de dieu la paternité). Vgl. dazu altfr. deus la grant paterne Gormond v. 217. Vielleicht ist persona zu supplieren, wiewohl es auch zu dem Namen Jesus gesetzt wird: Jhesu reclaime la paterne veroie Guill. d'Orange s. Ch. de Rol. p. 201. Carpentier bemerkt: paterna, imago patris aeterni.

152. *en Jhésu*. Diese Vertauschung des Accusativs mit präpositionalem Casus ist bei credere nichts ungewöhnliches: altfr. qu'il croïent diu nostre signor et croient *en* sainte Marie Fl. et Blanch. v. 3312.

153. *chi* für qui, s. oben S. 23.

154. *sanctum spiritum*, Hs. scm spm. Die ältesten Versuche in der Volkssprache lassen manchmal aus Scheu die lat.

Namen der drei göttlichen Personen unverändert, wie wir im Lied von St. Amand Christus für Christ fanden. Hier muß selbst der Vers darunter leiden.

155. *dozen* für duzen von duire (lat. ducere) erziehen, geschickt machen, z. B. l'enseignet e la duois Choix V. 34; gen m'a dutz (Text m'adutz) de las artz de l'escola das. 32; altfr. bien sout esprevier duire Rou I. 194; bien duit de noer (des Schwimmens kundig) das. II. p. 92. Duitz ist also nicht von doctus abzuleiten, wie Fallot thut (p. 532).

156. *aital*, lies a tal, denn die Präposition läßt sich hier nicht unterdrücken: qui se te a tal eschala.

159. *plan se*, vgl. mit Reflexiv se plore Choix IV. 79, se pluro Ferabr. v. 3646.

dols fautes nach Raynouard, der das lat. dolus darin erkennt. Ich zweifle, theils weil dol lediglich ein Ausdruck der Jurisprudenz ist (die aus einem Lyriker angeführte Stelle Lex. rom. s. v. dol ist gewiß misverstanden), theils weil der Dichter seinem Weltweisen wohl Schwächen und kleine Fehltritte, menuz pecaz, nimmer aber arglistige Handlungen beilegen durfte. Dol ist Synonym von dolor und fügt sich ganz wohl in den Zusammenhang: Boethius beweint sein Leid und seine Schuld; er beweinte nach v. 170. 176. 245 die schwer auf ihm lastenden Kränkungen. Planher oder plorar son dol ist zwar selten, aber Choix V. 401° liest man son dol plor, Chans. d'Alexis 31, 4 plainums le doel, 93, 2 plaindra le duel, Eracle v. 3747 und 3788 mon deul plaindre, womit jedes Bedenken schwindet.

161. *filha 's* für filha es, eine bei dem Wörtchen es ganz gewöhnliche Aphärese, s. v. 162. 170. 176. 245, altfr. qi 'st Ogier v. 4626. 4861; Fl. et Blanch. v. 324.

162. 'sie ist so schön, es leuchtet davon der Palast.' Es ist ein Versehen, wenn Raynouard übersetzt reluit au-dedans le palais, indem er ent für inz ansah.

163. *mas*, mittellat. mansus Hofstätte (masus Hist. de Langued. II. col. 145m), catal. mas: praedium rusticum, s. Diction. catal. por Esteve etc.

claritaz für clartaz wird wohl später nicht mehr vorkommen.

164. *issia* d. i. i sia.

165. *quaranta ciptaz.* Die epischen Dichter brauchen quaranta öfter als Ausdruck einer unbestimmten größern Zahl, z. B. mais de quarante teises del mur en abaterai Charl. p. 21; mandet sa gent de XL. regnez Ch. de Rol. p. 101; perquel pros val en sa camisa quaranta rics d'avol maneira Jaufr. 90[a]. Denselben Dienst thut auch soissante häufig: n'a plus preudome en soissante païs Gar. II. p. 12; en LX païs R. de Cambr. p. 317; plus de LX. pars Chev. au lion, Romvart p. 529.

166. *oras vol.* Der reflexive Gebrauch von voler ist etwas ganz herkömmliches: me vuelh, te vols, se vol u. s. f.

petitas fai asaz, se fai asaz petita.

167. *cel* ohne Artikel wie v. 208.

170. *vis* braucht unser Dichter überall nur in seiner ursprünglichen Bedeutnng, lat. visus, nicht für vultus, visage, vgl. v. 171. 202. Der spätere Ausdruck ist vista, fr. vue. Unrichtig übersetzt daher der Herausgeber le visage a si brillant statt la vue a si perçante; oculis ardentibus et ultra communem hominum valentiam perspicacibus, de cons. Phil. lib. 1. pros. 1.

171. 177. *nos,* übliche Verkürzung für non se, no se.

175. *ne eps;* hieraus das spätere neis, altfranz. zuweilen zweisylbig neïs, wie auch ne eps hier zwei Sylben ausmacht.

176. *dias* einsylbig zu sprechen wie v. 139.

178. *vist,* s. zu v. 95.

179. *si 'l forfez.* Forfaire (Leid anthun) hat die Person im Dativ bei sich, z B. mittellat. quodsi ego exinde tibi forasfecero Choix II. p. 52[a]; altfr. que enz él temple li forfeïssent Liv. d. rois p. 387. Si 'l steht also für si il, lat. si illi, Raynouard aber nimmt es fälschlich für si ille, in welchem Falle es s'el heißen würde. Das Perfect forfez gilt ihm für das Präsens und Lex. rom. III. 274 für das Impf. Conj., eine fast unbegreifliche Verkennung des Tempus.

se rangurar (besser rancurar) sich beklagen.

180. *anma* für arma, letzteres v. 155. 182.

guaris scil. non, dessen die ältere Sprache weniger bedarf

als die spätere, vgl. v. 10. Übersetzung von v. 178—180: 'Nie sahst du einen noch so vornehmen Mann, wenn er sie so beleidigte, daß sie dessen sich beklagte, sein Leib und seine Seele wäre durchaus nicht zu retten.'

182. *effern*, purgatori, paradis lassen kaum den bestimmten Artikel zu.

somsis übersetzt Raynouard profond (Abgrund) und in der That muß ihm diese Bedeutnng zukommen, da ein Verbum somsir, versenken, daneben besteht, Perf. 3. Pers. sumpsi Lex. rom. I. 525[b], Part. somsig Ferabr. v. 2016. In keiner andern roman. Mundart sind mir diese Wörter begegnet. Ist somsir aus subcidere (unten wegschneiden, bodenlos machen?) wie somrire aus subridere entstanden? Allein es hat eine andre Flexion als aucire (occidere) und circoncire.

183. *tal li comanda.* Raynonard tel l'invoque, gegen die Grammatik, da der Nominativ tals lauten müßte. Ich nehme tal für den Accusativ und übersetze: 'einen solchen (den man leicht errathen wird) übergibt (bestellt) sie ihr, der sie beständig peinigen soll.' Natürlicher wäre freilich tal *la* comanda 'einem solchen überantwortet sie sie,' wie altfr. il fu à deables comandez Chron. de Ben. II. p. 77.

totdias, nicht tot dias zu schreiben, altfr. tutdis Liv. d. rois p. 231, ein Compositum, worin tut keine Flexion zuläßt.

bris Conjunctiv von brisar brechen, quälen.

184. *smetessma.* Diese uralte Form, deren Ächtheit durch die Etymologie (semetipsissima) verbürgt ist, hat der Schreiber, wie es scheint, stehen gelassen, denn v. 190 findet sich schon die neuere Form, worin der Abfall des anlautenden s sich verhält wie in maracde für smaracde (smaragdus).

claus de paradis. Claus paradis, wie der Vers verlangt, wäre möglich, wiewohl der nichtpräpositionale Genitiv sich auf persönliche Begriffe beschränken soll. Man trifft z. B. prim jorn (de) setmana G. de Ross. p. 195[a], quens (de) palais Garin II. p. 152.

186. *si* offenbar verkürzt aus soi, s. zu v. 63.

187. *molt per foren.* Diese Stelle gewährt, so viel ich weiß, das einzige prov. Beispiel des verstärkenden Adverbs per

(altfr. par), das eigentlich zu molt gehört, lat. permultum, aber vom Verbum angezogen wird.

bon, *sobtil*, scil. fil.

188. *se fez*. Das Pronomen los ist zu supplieren wie v. 124 lo.

anz avia plus de mil. Raynouard erblickt in anz die Partikel: *mais* avait plus de mille. Es ist lat. annos: 'sie machte sich die Kleider vor mehr als tausend Jahren.' Wegen des z in anz vgl. donz v. 28.

189. 'so alt sind sie nicht, daß ihr Werth im mindesten sich verringere.' Avilar gilt hier für s'avilar, sonst überall transitiv, wie auch altfr. aviller nur höchst selten für s'aviller (neufr. s'avilir) gebraucht wird, z. B. chascun jor avillera (wird täglich schlechter werden) Nouv. fabl. et cont. II. p. 27.

190. *telset*. Das Verbum telsar müßte aus tela abgeleitet sein, allein bevor solche Ableitungen mit dem Buchstaben s feststehen, ist Verdacht vorhanden, daß telset verschrieben sei für teiset, Perf. von teisser (lat. texere.)

191. *neienz*. Stände dafür neient, so könnte man es mit dem Herausgeber als Object von desfar ansehen (tellement que nul homme ne peut défaire rien), wiewohl man das vom gewöhnlichen Sprachgebrauche geforderte Adverbium en (no pot ent desfar neient) noch vermissen würde. So aber haben wir das die Negation verstärkende häufig angewandte Adverbium vor uns und que am Anfange des Verses ist das Pronomen, nicht die Conjunction: 'ihr Kleid, das kein Mensch auf keine Weise zu Grunde richten kann.'

192. *pur*, s. zu v. 6.

fremna, ein später nicht mehr vorfindliches Wort, muthmaßlich aus fimbria mit versetztem r wie in trempar aus temprar. Aber auch so würde die Lautregel frenja oder frenga verlangen.

vert ist unbedenklich in vers zu berichtigen.

195. *mederramen* verschrieben für medramen = mezramen (ital. miseramente schmerzlich), wie ladre = lazre? Das seltne Adjectiv mezre hat auch die Chans. d'Alexis 89, 1.

donzellar unbekanntes Verbum (klagen?)

196, 197 übersetzt Raynouard: qui cela espèrent que je fasse à leur desir, d'abord m'aiment, puis me vont haïssant. Wenn auch die Form que als casus rectus des Relativs anerkannt werden muß, so möchte sich dieselbe als Substantivpronomen statt qui (wer) nicht nachweisen lassen, daher que zo esperen nicht mit qui cela espèrent zu übersetzen ist, auch entbehrt faza alsdann seines Personals eu. Ich sehe im v. 196 noch indirecte nachher in directe übergehende Rede. Die Jungfrau sprach von den Jünglingen, 'daß sie das erwarten, was ihrer Neigung dienlich sei.' Facere ad rem kennt auch die span. und ital. Sprache.

197. *aïssent.* Wenn im 10. Jahrh. wirklich ein prov. Verbum aïr = fr. haïr vorhanden war, so ist wenigstens das Particip aïssent unprovenzalisch, fr. haïssant. Oder hatte man ein Verbum aissir (verabscheuen) von ais? Die span. Sprache leitet aber von dem entsprechenden Substantiv asco nicht das Verbum asquir, sondern asquear.

198. *la mia mort ta mal* etc. setzt der Schreiber gedankenlos, was Raynouard recht gut in la mi' amor ttan mal berichtigt.

deperdre dem spätern Provenzalischen und den verwandten Sprachen fremd.

199. *vestir* gemeinromanisch auch (ein Kleid) anhaben; so prov. ceuher umgürten und umgegürtet haben, z. B. e cenh una correya Ferabr. v. 2028; ferner aprenre lernen und gelernt haben, verstehen.

200. *bastir* bauen, verfertigen, oft auch bei abstracten Begriffen, wie bastir mals, bastir bon plait.

201. *e ta blanc.* Die Copula scheint hier überflüssig.

quandí für candí oder candít von candidus, wie humít, Fem. humída Lex. rom. I. 519[b], von humidus.

203. *uel,* gewöhnlich huelh.

amosit aus amortesit (erloschen) zusammengezogen würde den besten Sinn geben. Allein in einem so alten Denkmal ist mit Vorsicht zu bessern; man muß Worte gelten lassen, für die sich in einer der verwandten Mundarten auch nur eine entferntere Analogie findet. Bei amosir dürfte man an das römische

ammoscire = divenir moscio o languido (welk werden, absterben) denken, das in Erwägung seiner Conjugationsform näher zu liegen scheint als das catalanische amussar oder französische émoússer (abstumpfen).

204. *el vestiment* = en lo vestiment; Raynouard falsch le vêtement, richtig im Lex. rom. IV. 635 au vêtement. Eine Artikelform el für lo muß im Provenzalischen, wie el für li im Französischen, entschieden geläugnet werden: Raynouards Belege im Lex. rom. III. 100 sind durchaus nicht stichhaltig. *

or Rand, vom lat. ora, seltnes im Lex. rom. übergangenes Wort. Es scheint auch im Altfranz. vorhanden, vgl. Gormond v. 69, wo vom Schilde die Rede ist, d'un or (à) autre (von einem Rand zum andern, üblicher d'un chief en autre); das gewöhnliche Wort aber ist orle, auch vom Kleid gebraucht: l'orlle del vestiment Serm. de S. Bern. p. 562[m].

repres übersetzt Raynouard replié, im Lex. rom. repris (angenäht), Rochegude brodé.

205. *avia* unpersönlich, franz. il y avoit, regiert den Accusativ: 'an dem Kleide auf dem umgenähten Rande befand sich unten geschrieben ein griechisches *Π*.'

207. *schapla* chape Rayn. Es muß den obern Theil der Bekleidung bezeichnen, mittellat. capula = parva capa mit vorgesetztem formverstärkendem s, nicht etwa von scapula, da die Erscheinung dem Philosophen nicht den Rücken zukehrt

escript, vom Schreiber aus dem vorletzten Verse wiederholt, denn das zweite Hemistich duldet keine vier Accente.

---

*) Es ist der Mühe werth sie zu prüfen, um diesen grammatischen Irrthum abzuwehren. S'el segles; man lese se l segles, se ist eine dem Lex. rom. fehlende schlechtere Form für si z. B. Choix V. p. 30, Z. 6. — S'el annatz; es ist nothwendig zu schreiben se l'annatz. — Dis el libre muß heißen dis él libre (es heißt in dem Buche). — El marques, lies e l marques d. i. e lo m. — Fug el be verschrieben für fug mon be, wie auch wirklich Choix V. 211 steht. — Tira el cat escoyssen (sie zerrt die Katze schindend) lies tira e l cat escoyssen (sie zerrt und die Katze schindet) — El pretz lies e l pretz mit Parn. occ. p. 61. — Tocha el front lies e l front (berührt sowohl die Stirne u. s. w.).

209. Es beginnt hier eine neue Tirade.

antre für entre auch in einem Bruchstück aus dem 11. Jahrh. Choix II. 34 und später noch z. B. in der Flamenca vorkommend.

210. *nuallor* (schlechter), ein meines Wissens nur in unserm Gedicht gebrauchter Comparativ, dessen Neutrum nualz sich im Altfranz. häufig findet: nualz que ne firent li Amorrien Liv. d. rois 420; le nualz p. 191; li noals Brut. I. 147 (nouvelles übersetzt!); le noaus das. II. 259; noalz G. de Ross. Rapports p. 182ᵃ. Der Positiv nualh (Rom. Gramm. II. 57) ist hypothetisch; statt seiner gilt das abgeleitete nuallos (oben v. 30), altfr. nueillos s. Lex. rom. Das Etymon ist nugalis bei Gellius, daher nugalior, nugalius, *nugaliosus.*

sun am Ende des Verses in son zu bessern, gebietet die sonst nirgends verletzte Assonanz um so mehr, da son auch v. 18 und 189 steht.

211. *miri* für myriades? Würde sich aber der Dichter eine so unverständliche Abkürzung erlaubt haben? Oder mundartliche Form für mili mit abgestoßenem a (miri' auzello)? Allein ein solcher in neuern Mundarten allerdings vorhandner Übergang des l oder ll in r (s. A. Fuchs, berl. Jahrb. 1842. I. 465) ist in der alten Sprache nicht nachzuweisen. Vielleicht verschrieben für mili.

212 und 232. *arrenso*, Adverbium, dem die Bedeutung retro zukommen muß, gebildet aus a und dem Substantiv renso, für dessen Ursprung aber kein Rath ist. Schrieb der Dichter areenso, das einen vollen Vers gab, so würde reenso auf redemptionem führen und tornar a reenso 'durch Rückkauf heimkehren' könnte man endlich für heimkehren überhaupt gebraucht haben — oder auf reventionem, das sich aber in keiner Sprache vorfindet.

213. *al cor* in das Innere, in den Mittelpunct.

214. *en epsa l'ora*, altfr. en eis l'ore Chron. de Benoît III. p. 153.

216. *degrá*, üblicher als degrat, fr. degré.

232. *signifacio*, lies significacio.

237. *cuida*, Übergang vom Plural zum Singular.

238. *cerqua que cerca*, wohl eine Redensart: 'er sucht hin und her, ohne Erfolg.'

240. *sil pren*, sieh zu v. 8.

241. *acupar* achopper Rayn.; allein die entsprechende prov. Form wäre offenbar acopar, altfr. acoper z. B. Renart II. 47m.

243. *per ço sedenz*, naiv; wegen ihrer Größe mußte sie sich setzen.

244. *vist*, s. zu v. 95.

evaïment envazimen Kühnheit, Ungestüm.

245. *si* so.

parent Voraltern, v. 8 Blutsverwandter. Die durch den Zusammenhang geforderte erstere Bedeutung erhielt sich aus der juristischen Sprache der Römer in den Urkunden des Mittelalters, z. B. in einer mit unserm Gedichte gleichzeitigen Stelle: pro remedio animarum nostrarum patrisque mei atque parentum nostrorum (a. 963) Hist. gén. de Languedoc II. col. 114u. Sie haftete auch in den Volkssprachen, daher altfr. parenté Geschlecht (del parented as geans, de genere gigantum, Livr. d. rois p. 204). Altcatal. parents = antepassatz, s. Esteve, Dicc. catalan.

248. *al rei*, Dativ für Genitiv; s. v. 161 filha's al rei.

249. *forfici* für forfez, wie v. 179 steht; nach Raynouard ist es Präsens. Wer möchte die Zulässigkeit einer Form abläugnen, die sich durch das lat. fecit zu rechtfertigen vermag? Daß sie nur einmal vorkommt, wird sie nicht verdächtigen: kann dieses Denkmal doch so vieles der spätern Sprache fremdes aufweisen. — Das Neutrum *o* bezieht sich hier nicht auf eine vorhergehende Aussage, es enthält vielmehr ein unbestimmtes Object und findet sich öfters bei forfaire, z. B. si non *o* forsfa Choix II. 57m.

250. *faz amendament* oder faz' amendament, Indicativ oder Conjunctiv? Die Strenge der grammatischen Regel fordert den erstern Modus, da er vorhergeht und die Copula nicht von que begleitet ist, das sonst den letztern Modus heranzieht. Faz wäre hiernach eine v. 15 angenommene Nebenform von fai.

Sprachwidrig ist indessen der Übergang vom Indicativ zum Conjunctiv im Bedingungssatz keineswegs, da eine Voraussetzung als mehr oder weniger wahrscheinlich gedacht werden kann. Daher fehlt es auch in der ältern Litteratur nicht an Beispielen dieser Art: si famine vient en la terre u corrumpuz *seit* li airs Liv. d. rois p. 262; aber der Indicativ ist weit üblicher.

amendament für emendament (v. 12) bieten franz. Werke um die Mitte des 12. Jahrh häufig; ein provenzalisches s. Lex. rom. I. 531b.

253. *cel bona i vai* sagt etwas anders als v. 109 cellui vai be: 'der geht zur guten Stunde hin' d. h. er trifft den rechten Weg. Ein anderes altes Beispiel dieser Redensart in der Chans. d'Alexis 90: set a mei sole vels une feiz parlasses . . . cher fiz, *bor i alàsses* (hättest du auch nur einmal mit mir geredet, du würdest wohl gethan haben). Bona (fehlt Lex. rom.) seltnes Adverb für bona hora, en bona hora (Jaufre 135b), altcatal. gleichfalls bona: bona fo nat Ram. Munt. p. 11u, 51m; altfr. zuweilen bone: bone l'as trovée Ren. I. v. 2858; bon' entrastes en ceste terre Nouv. fabl. et cont. I. 206; und bone heure Brandain. p. 141. Das entgegengesetzte mala für mala hora (Greg. Turon. Hist. 6, 45; Gesta reg. franc. 35) begegnet häufig.

qui amor ab lei pren 'der einen Liebesbund mit ihr eingeht,' nicht 'der Liebe bei ihr empfängt.' Prenre amor ab alcun ist wie prenre plait in den Eiden.

255. *be bo.* Raynouard setzt Comma hinter be, allein v. 137 steht gleichfalls einfach quan se reguarda. Vielmehr soll be zu bo gehören, ist aber sichtlich ein den Vers überladender Zusatz des Schreibers.

256. *el ma senestre*, Raynouard et la main gauche, unrichtig, da der Nominativ mas lauten würde. El gilt für en lo und der Ausdruck entspricht dem früheren é sa ma dextra v. 246. Ma, oben Feminin, ist hier Masculin und wird öfters in diesem Genus gebraucht, hier dem Vers zu Gefallen. vgl. quel man ai perdut Jaufr. 154b, penrels mans 147b, d'entrels mans Choix IV. 146, s. Rom. Gramm. II. 17, Lex.

rom. I. 72b, 76b, 96b, 555b. Auch im Altvalencianischen war ma gemeinsamen Geschlechtes, s Fuster, Bibliotheca valenciana I. p. 333.

257. *justici*, lies justicia.

Über den epischen Vers.

Über den epischen Vers.

In den einleitenden Bemerkungen zum Boethius ist vorläufig eine Seite des schätzbaren Denkmals unberührt geblieben, die einer etwas ausführlicheren Erörterung nicht unwerth erscheint. Es ist dies die formelle: Versbau, Reim, strophische Abtheilung. Die Untersuchung dieser Seite ist keine schwere Aufgabe: es kommt nur darauf an Acht zu haben, in wiefern bekannte Züge der altromanischen Verskunst sich hier bereits vorfinden und wie sich die vorliegende Form zu den Formen späterer Poesie verhält. Nach höher hinaufsteigenden Proben, wodurch man über Entwicklung und Gestaltung dieser Verskunst seit Festsetzung der neuern Sprachen etwas besser belehrt würde als durch spärliche Fingerzeige mittellateinischer Dichtkunst, die immer nur ein unsicheres oder mangelhaftes Bild geben, sieht man sich vergebens um. Aus dem in freien Rhythmen abgefaßten Hymnus auf Eulalia, dem ältesten Denkmal romanischer Poesie, ist wenig zu lernen: seine Lichtstrahlen fallen vornehmlich auf die Gestalt der Sprache. Um so willkommner ist uns, auch in Ansehung seines nicht geringen Umfanges, das provenzalische Gedicht, dessen technische Einrichtung wir nun erwägen wollen.

Vorerst die Bemerkung: unser Gedicht zeigt im wesentlichen, wie die flüchtigste Vergleichung lehrt, eine aus den carolingischen Epopöen wohlbekannte Form. Es wäre nun wohl zweckmäßig überall auf die älteste dieser Epopöen Bezug zu nehmen, allein es ist aus mancherlei Rücksichten äußerst schwierig über das Alter derselben in ihrer uns zugekommenen Gestalt

ein gründlich motiviertes Urtheil abzugeben. Nach einigen Critikern steigt die s. g. Chanson de Roland am höchsten hinauf, wie der Herausgeber meint, in das 11. Jahrh.; nach W. Grimm besitzen wir in ihr wenigstens die älteste der bekannten Auffassungen (Ruolantes liet p. XL). Erwägt man den Styl und die zahlreichen Archaismen, so dürfte wenigstens keins der bis jetzt erschienenen carolingischen Gedichte, das neuerlich von Bourdillon herausgegebene Rolandslied mit eingeschlossen, Anspruch auf höheres Alter erheben, wiewohl die Handschrift, angeblich aus dem 12. Jahrh., auf eine Zeit nach der normannischen Ansiedelung in England weist, wo die grammatische Reinheit der verpflanzten Sprache sich schon ziemlich getrübt hatte. Ich ziehe indessen, um ein bestimmtes Muster vor Augen zu behalten, die wenigen Beispiele, die ich nöthig habe, am liebsten aus diesem Gedichte: sie werden die bemerkte Identität der Form genau bestätigen.

Der Vers ist zehnsylbig mit dem Hauptaccent auf der vierten, so daß die Cäsur (pauza de bordó in der Poetik des 14. Jahrh. genannt) ihn in zwei ungleiche Hälften theilt. Ich erlaube mir diese ungleichen Hälften Hemistiche zu nennen, denn sie haben etwas ganz analoges mit den gleichen Hälften des zwölfsylbigen Verses. * Da sowohl der Accent wie der Reim auf eine gleiche, die 4. und 10. Sylbe, fällt, so kann man das Metrum, wenn man diesen Ausdruck auf die accentuierenden Verse der neuen Sprachen vergleichungsweise anwenden will, nur das jambische nennen:

e qui nos páis | que no murem de fam.
eps li satáu | son en so mandamen.

Üblicher aber ist es in unserm Gedichte, dem Verse statt männlicher Cäsur eine weibliche zu geben d. h. auf die Accentsylbe im

---

*) Eine allzu flüchtige Ansicht des Gedichtes hatte mich früher seine Verse nicht eben als Alexandriner, aber doch als 'alexandrinermäßige' verstehen lassen (Poesie der Troub. p. 222). Daß auch F Wolf sie so ansah (Lais p. 303, Z. 38), wird meinen Irrthum entschuldigen. Duval hielt sie für Hendecasyllaben mit beweglicher Cäsur wie die italiänischen (Hist. litt. de la Fr. XVII. p. 614).

ersten Hemistich noch eine zweite unbetonte folgen zu lassen, so daß der Vers eilfsylbig wird:

nos jove ómne | quandius que nos estam.

de gran follía | per folledat parllam.

Raynouard nennt, nachdem schon P. Paris die Sache richtig angesehn hatte (Berte p. XXIV), die tonlose Sylbe vor der Cäsur wie im Reim eine stumme und lehrt z. B. altfranz. duret zu sprechen wie neufranz. dure und auch im Boethius ist ihm a in Roma oder prenga alsdann ein stummer Buchstabe (Journ. d. Sav. 1833, p. 393 ff., desgl. 1836 p. 88, vgl. Michel in der Chanson de Roland p. X). Daß solche überfließende Sylben in dem Schema des Verses nicht zählten, ist gewiß, aber eben so gewiß, daß sie für die Aussprache denselben Werth hatten wie an jeder andern Versstelle, denn sie durften selbst mit dem Gravis bezeichnet sein wie in dem Worte énfès (lat. infans), dessen zweite Sylbe in keinem Falle tonlos sein konnte:

que puet cis énfès | se Gaufrois t'a boisié.

(Ogier v. 142). Der Ausdruck 'stumme Sylbe' scheint mir für die alte Poesie ganz unstatthaft.

An die Unwandelbarkeit der Cäsur knüpft sich eine wichtige Folge. Die durch regelmäßige Wiederkehr tief begründete Pause ließ den künstlich mannigfaltigen Rhythmenwechsel des italiänischen Verses nicht aufkommen: die starke Betonung der vierten Sylbe mußte jede andre verschlingen. Daher scheint die Stellung rhetorisch betonter Wörter fast gleichgültig, das Augenmerk des Dichters war auf die gehörige Behandlung der Cäsur gerichtet. Betonte Wörter finden sich z. B. oft in der ersten Sylbe des Verses:

dís, que l'a brésa | mica nonqua la te.

nicht ungewöhnlich auch in der dritten unmittelbar vor dem Hauptaccent:

e Teiríx cól | tot e mal sa razo.

ebenso in der fünften:

eu lor redrá | Róma per traazo.

Letzteres wäre einem italiänischen Ohr unerträglich gewesen.

Man findet Verse, die eine Sylbe zu viel oder zu wenig

haben, 25 unter 257 (v. 6. 11. 15. 16. 26. 28. 68. 93. 98. 99. 103. 111. 136. 140. 147. 155. 165. 184. 195. 201. 207. 212. 232. 249. 255), gewiß eine geringe Zahl in einer jüngern nicht sorgfältigen Abschrift; und unter diesen sind 9 bis 10, die theils mit Leichtigkeit berichtigt werden können, theils aus grammatischen Gründen berichtigt werden müssen. Ich bestehe nicht darauf, daß der Dichter durchaus glatte Verse geliefert, daß er der Elision nicht zuweilen etwas anheim gestellt haben sollte. Auch mochte er es für erlaubt halten, am Anfange des zweiten Hemistichs, zumal bei weiblicher Cäsur, eine Sylbe auszulassen, die durch die Pause gewissermaßen gedeckt ward, denn solcher Verse begegnen mehrere (28. 93. 99. 103. 140. 147. 212? 232?) z. B.

donz fo Boecis | — corps ag bo e pro.
qu'el era coms | — molt onraz e rix.

Allein ich kann mich nicht zur Ansicht bequemen, daß die Poesie, am wenigsten die zum Gesang bestimmte volksmäßige, mit holperigen Versen (solchen, die einen Accent zu viel haben) aufgetreten sei und sich mühsam zur Glätte hinaufgerungen habe. Allerdings zeigen einige der ältesten Epopöen einen sehr rauhen Versbau, nichts aber beweist, daß sie so aus dem Munde der Sänger hervorgegangen. Solche Werke sind in England aufgezeichnet worden, wo mit den Gesetzen der Sprache auch die des Versbaues häufig vernächlässigt wurden. Dem Dichter des Boethius gelingen die schönsten Verse, die oft in langen Reihen ununterbrochen folgen; sollten die spätern Jahrhunderte diese Kunst wieder verlernt haben? Zur Ausbildung der Verskunst kommt bei ihm auch schon die Ausbildung der poetischen Sprache: sie muß uns überzeugen, daß man damals nicht erst anfieng romanisch zu dichten. Freierer Inversionen z. B. ist er vollkommen mächtig: ich beziehe mich nur auf die Verse cal an li auzil significacio (231) und de sapiencia qui commencen razo (234). *

*) Ein Zeugnis für die poetische Anwendung der roman. Sprache im 9. Jahrh. — denn die Zeugnisse aus dem 6. Jahrh. werden gewöhnlich noch auf die latein. Sprache bezogen, s. Méril, Poés. popul. p. 40 ff. — finden

Zwei tonlose Sylben vor der Cäsur, deren letzte in einem Vocal besteht, zählen für eine:

ses deu licéncia | ja non faran torment.
de la justícia | que grant aig a mandar.

Solche auf zwei tonlose Vocale ausgehende Wörter sind bei den Spätern auch zu weiblichen Reimen tauglich, wie gloria victoria im Breviari d'amor (Lex. rom. I. 534[a]) oder Marsilie milie martirie in der Chans. de Roland; die lyrischen Dichter aber scheinen sich dieses zwischen zwei und drei Sylben schwebenden Reimes enthalten zu haben.

Der Hiatus stört die Cäsur um so weniger, als er an

---

manche in einer Trauerecloge auf den Tod des heil. Adalhard (826), deren Verfasser nach Mabillon (Act. Sanct. ord. Ben. saec. IV. tom. I. p. 306) und Hist. litt. de la France (IV. 486. V. 301) nicht dessen Schüler Ratbert, sondern irgend ein ohne Zweifel gleichzeitiger Mönch war. Galathea (d. i. die Abtei Corvei) hebt den Gesang an:

Plangite, quaeso, viri mecum pie plangite patrem,
omnis et imploret veniam provectior aetas.
spargite humum lacrimis, conponite floribus arva,
patris ad excubias hinc fletibus omnia sudent.
officio linguae prodant sic corda vagitus,
ut passim resonent etiam simul astra mugitum.
rustica concelebret *romana* latinaque lingua,
Saxo quin pariter plangens pro carmine dicat.
vertite huc cuncti! cecinit quam maximus ille:
'et tumulum facite et tumulo superaddite carmen.'

Ich schreibe v. 8 nur quin für qui (Hs. quī?). Wenn man im v. 9 nicht bessern will, so sehe ich keine andre Erklärung als die: der unbekannte Mönch beruft sich in seiner Einfalt mit den Worten quam maximus ille auf Virgil, von dem er einen Vers aus der achten Ecloge folgen läßt (et tumulum etc.). Von romanischer Poesie oder romanischen Dichtern ist indessen hier nirgends die Rede; der Verfasser verlangt nur laute Klagen von Geistlichen und Laien, die romanische Volkssprache und die lateinische sollen den Verstorbenen feiern und der Sachse soll ebenso Klagen statt eines Gedichtes anstimmen: plangens dicat soviel wie planctum dicat, vgl. die spätern Stellen gemitum pro carmine dicam und planctum pro carmine posco. Der allgemeine Schmerz war zu heftig um das Dichten zu gestatten. Carmen am Schlusse bedeutet, wie bei Virgil, die Grabschrift, die natürlich nur lateinisch sein konnte. Dies scheint mir der Sinn der häufig citierten Stelle.

jeder andern Stelle des Verses vollkommen erlaubt ist; selbst in der mittellateinischen Poesie wird er häufig zugelassen. Man lese daher den Vers

tan bo essemple | en laiset entre nos

nicht zehnsylbig wie im Italiänischen, sondern eilfsylbig, so daß en zum zweiten Hemistich gezogen wird.

Kann ein inclinierendes Wörtchen die zweite Sylbe der weiblichen Cäsur bilden? Im Boethius kein Beispiel; im Altfranzösischen aber ist das Pronomen ce dazu berechtigt, wie im Garin II. 253:

li ques hons ést-ce | qu'en celle biere gist.

Es kann darum auch im weiblichen Reime auftreten, z. B. vaut-ce: chevauce (geschrieben chevauche) Fabl. et cont. III. p. 111, es-ce: Gresce Ren. IV. p. 25 u. dgl. Die Nominative des Personalpronomens aber braucht die alte epische Poesie, selbst wenn sie ganz tonlos dastehen — denn durch die regelmäßige Wiederkehr des Accentes auf einer bestimmten Stelle des Schemas werden auch tonlose Wörtchen rhythmisch gehoben — nur in der männlichen Cäsur. Unser Gedicht gewährt Beispiele von eu und om:

e tem soli'éu | a toz dias fiar.
no comprari'óm | ab mil liuras d'argent.

Man lese nicht soli'eu, comprari'om. So Chans. de Rol. p. 13 und 7:

a lui lais jó | mes honours et mes fieus.
la vuldrat íl | chrestiens devenir.

In leichteren Versarten treten solche Wörter aber auch in den weiblichen Reim ein: so entén-ge: louenge Ren. IV. p. 61. Die tonlosen Formen des Dativs und Accusativs endlich braucht unser Gedicht nicht ein einzigmal in der Cäsur, außer wenn sie keine Sylbe bilden:

de tot l'empéri-l | tenien per senor.

vgl. bei einem lyrischen Dichter (Aim. v. Peguilain, hdschr.):

et amáva-us | ans qu'ieus vis finamen.

wo man sich hüte amava-ús zu lesen, denn us ist eine bloße Auflösung aus vs. Es ist übrigens bekannt, daß diese Pronomina, sofern sie nicht abgekürzt werden, vor dem Ein-

schnitt überall des Tones fähig sind. Chans. de Rol. p. 2 und 13:

conseilez méi | cume mi saive hume.
desfi les én | sire vostre veiant.

Unmittelbar zusammengehörige Satztheile trennt die epische Poesie minder leicht durch die Cäsur als die lyrische. Eine solche Trennung des conjunctiven Pronomens von seinem Verbum bietet schon der Boethius in dem oben angeführten Verse de tot l'emperi-l tenien per senor; altfranz. Garin II. p. 11:

monsterriez | vous le, Begues a dit.

bei lyrischen Dichtern, Choix V. 219 und 392:

jois deporta | mi, quar am dompn' ysnelha.
e pus tan be-us | dezir ses tot enguan.

Der Artikel aber, die Casuszeichen, die Bindewörter et, non und ni leiden die Cäsur nicht hinter sich. Eben so wenig Präpositionen, am wenigsten die einsylbigen: der unrhythmische Vers 111

deus a mes e | lui so chastiament,

worin e (lat. in) in vierter Sylbe vorkommt, scheint verderbt und es möchte deus a e lui mes so chastiament zu lesen sein. Auch ein einzelnes Adjectiv läßt sich von seinem nachfolgenden Substantiv nicht wohl durch die Cäsur trennen; der Boethius hat kein Beispiel, wiewohl sich die Gelegenheit häufig darbot und auch die spätere epische Poesie liefert wenig Verse wie der folgende (Chans. de Rol. p. XXIII):

ne sai quant bon | cheval i ont mené.

Dies führt uns auf das Verhältnis zwischen Form und Inhalt. In unserm alten Gedichte ist es Regel, wenn auch nicht Princip, daß die logische Pause mit der rhythmischen zusammentreffe. Soll im Innern des Verses ein neuer Satz anheben, so geschieht dies überall mit dem zweiten Hemistich: in den ersten 30 Versen kommen solcher Satzpausen nicht weniger als 16 vor. Einigemal stellt sich erst gegen Ende des Verses ein Relativsatz ein, der aber alsdann bloß zur Füllung dient: so en l'or qui es repres 204, la vita qui enter' es 206, del temporal cum es 97, auch Torquator dunt eu dig 43. Dieser Brauch erklärt sich von selbst aus der Natur des Verses

und läßt sich auch in den spätern Dichtungen wahrnehmen, nur die Genauigkeit, womit das älteste Denkmal ihn beobachtet, ist der Erwähnung werth. Eine andre Wahrnehmung ist, daß der Dichter regelmäßig mit dem Vers auch den Satz schließt. Hiervon kommen nur zwei gelinde Ausnahmen vor v. 34, 35 und v. 150, 151:

Coms fo de Roma e ac ta gran valor
aprob Mallio lo rei emperador. —
Bos christias, qui cre perfeitament
deu la paterna lo rei omnipotent.

Es wäre dem Dichter eine geistbindende Fessel, wenn es ihm schlechthin versagt sein sollte den Sinn aus einem Verse in den andern hinüber zu leiten; es kommt hier nur darauf an sich dieser Freiheit, die zur Belebung und Erfrischung des Vortrages gereichen kann, mit Maß zu bedienen, damit der epische Styl nicht leide. Aber verwerflich wäre, am Schlusse des Verses ein Satzglied zu zerreißen. Hiervon hat unser Gedicht kein Beispiel und auch die ältere Epik wird kaum ein solches darbieten. Im Girart v. Roussillon steht zwar p. 203:

la molher .G. ac una *enveiosa*
ancella de sa cambra, vilha diosa;

man ist aber berechtigt enveiosa substantivisch und ancella appositionell zu nehmen.

Endlich ist noch als ein rhythmisches Gesetz zu erwähnen, daß beide Vershälften nicht reimen dürfen, wenn der Vers nicht zerstückelt werden soll. Unser Gedicht sündigt kaum dagegen, denn der Vers 195:

molt mederramen | donzellet de jovent

bietet doch nur eine dem Reime freilich ganz nah liegende Assonanz dar. Wohl aber darf das erste Hemistich mit dem ersten des folgenden Verses reimen, wie 117, 118:

morir volria | e es e gran masant,
trastota dia | vai la mort reclaman.

Hier ist keine Gefahr vor Zerstückelung, da der erste Vers bereits als ein rhythmisches Ganzes empfunden ist, ehe die Anspielung auf seine Cäsursylben erfolgt. Selten angewandt kann auch diese Freiheit für schön gelten, häufig, würde sie

gleich der eben bemerkten das Wesen des Verses unausbleiblich zerstören.

Wir haben bisher unter den Eigenheiten des ältesten epischen Verses vornehmlich die unwandelbare Cäsur zu bemerken gehabt. Eine andre Eigenheit liegt in dem männlichen Reim: unserm Denkmal ist der weibliche unbekannt und hierin scheidet sich seine Form auffallend von der der Epopöen, denen der weibliche Reim neben dem männlichen durchaus geläufig ist. Vielleicht folgte der Dichter hierin nur einer allgemeinen Sitte seiner Zeit: wie hätte er sonst auf die seine Freiheit beschränkende Ausschließung des weiblichen Reimes gerathen sollen? Manche Spuren (auf einige derselben werde ich zurückkommen) weisen darauf hin, daß die Poesie in Frankreich mit dem männlichen Reim anfieng. Diese Poesie war, wie sich versteht, in ihrem Ursprung volksmäßig und zum Gesang bestimmt, der männliche Reim aber scheint der kunstlosen Einfalt des musicalischen Vortrages besser zu entsprechen, da er der Stimme auf einer einzigen Endsylbe zu ruhen erlaubt. Vielleicht erklärt sich aus der Herrschaft des männlichen Reimes die Anwendung der weiblichen Cäsur im zehnsylbigen Vers. Welche Einförmigkeit würde der doppelte männliche Ausgang in der Mitte und am Ende jedes Verses herbeigeführt haben! Unser alter Dichter begünstigt darum die weibliche Cäsur vor der männlichen: von 257 Versen (wenn man v. 20 und 154 männliche Cäsur annimmt) ist in 114 diese, in 143 jene angewandt. In den spätern Gedichten wiegt aber die männliche Cäsur vor.

Ungeachtet der leichten Handhabung des Reimes in der provenzalischen Sprache wird er im Boethius so wie in den epischen Gedichten oft durch die Assonanz vertreten: der bloße Vocal war gut genug die auf dem Versschluß ruhende Stimme zu tragen. Selbst in der Terminologie trennte man die Assonanz nicht so strenge vom Reim, jene war ein rims sonans, dieser ein rims consonans. Im Boethius reimen onor razo nom, charceral pecaz poestat, bastit quandí, grezesc es lei. Auf die Länge des Vocals kommt nichts an, prén und tê, dolént und vês passen zusammen, denn erst die Kunstpoesie

verlangt gleiches Maß und reimt darum nicht lén (von lentus) auf lên (lenis), mán (mandat) nicht auf mân (manum.) Es ist leicht zu bemerken, daß der Dichter schon nach dem vollen Reime strebt und daher z. B. die Assonanzen ar und at (v. 167—175), il und is (176—189) getrennt hält d. h. sie hintereinander, aber nicht durcheinander folgen läßt: er suchte sich also in diesem Puncte über die Volkspoesie, welcher die Assonanz recht eigentlich zukommt, zu erheben. In den Epopöen wird es mit Reim und Assonanz ziemlich verschieden gehalten. In einigen derselben ist diese systematisch, jener findet sich nur zufällig, nur ungesucht ein. So in der Chanson de Roland. Hier assonieren auch Vocale auf Diphthonge: pói tort, déu parler, altrúi tolut u. dgl. Es ist etwas mehr als wahrscheinlich, daß solche Gedichte, worin eine so lose Bindung der Verse genügte, zu den ältesten dem epischen Volkslied sich zunächst anschließenden gehören. In vielen andern epischen Gedichten bemerkt man schon eine Scheu vor der Assonanz und eine Vorliebe für den Reim, wenn es auch hier, wie z. B. in pont maison nom, noch nicht auf buchstäbliche Gleichheit ankommt, allein die althergebrachten epischen Bilder und Formeln mußten die gänzliche Tilgung der erstern nicht wenig erschweren. Endlich ward sie als eine vulgäre des gebildeten Dichters nicht mehr würdige Form verbannt; wahrscheinlich bezieht sich darauf ein Vers im Beuves de Commarchis (s. Chans. d. Sax. I. p. LX):

pour ce qu'est mal rimée, la rime amenderai.

Mit der Assonanz hebt die romanische Poesie an, sie war ihr vollkommen gemäß wie der mittellateinischen der Reim, wiewohl jene auch hier nicht ganz fehlt (vgl. Méril, poés. pop. p. 129). Der Hymnus auf Eulalia und das alte Alexiuslied gestatten sie überall, in den Versus S. Mariae so wie in dem Klaglied auf den heil. Stephan (s. Choix II. 138. 146) mischt sie sich mehrmals unter die Reime. Bemerkenswerth ist noch, daß wo die Assonanz gilt, auch reine Vocale auf nasale assonieren z. B. grant beals, vient huchier, fin haïr, respont baron, brun vertus. Einige Dichter lassen freilich nicht alle diese Vocale zu, im Raoul von Cambrai z. B. sind a, o und u ausgeschlossen. Aus dieser Mischung folgt nicht, daß damals der

Nasallaut sich noch nicht entwickelt hatte, für sein Dasein sprechen gute innere Gründe, die das Zeugnis eines provenzalischen Sängers, der die französische Aussprache mit dem Grunzen der Schweine vergleicht (Ampère, Formation de la langue fr. p. 384), entbehrlich machen, wohl aber, daß man diese absolute Gleichsetzung verschieden ausgesprochener Vocale aus einer Zeit beibehielt, wo n noch nicht die Kraft hatte den vorhergehenden Vocallaut zu trüben; es beweist die Stärke des Herkömmlichen in aller volksmäßigen Dichtkunst. In dem Liedchen von St. Amand ist eine Assonanz wie in pagiens chielt chieef vielleicht noch keine unreine,* im Raoul die in paien mestier (p. 270) enthaltene entschieden eine solche.

In allen ältern Epopöen, die sich des zehn- oder zwölfsylbigen Verses bedienen, verbindet eine und dieselbe Assonanz eine unbestimmte Reihe von Zeilen ohne Unterbrechung, worauf der Dichter zu einer andern Assonanz übergeht. Man hat diesen Absätzen den Namen *tirades monorimes* gegeben, bei den Alten hießen sie vers, wie aus vielen Stellen erhellet.** Wenn hier und da reimlose Verse in den Tiraden vorkommen, so ist immer ein Fehler in der Handschrift anzunehmen.*** Das

---

*) Nimmt man an, daß das Wörtchen enl (v. 19) schon nasal gelautet habe, so bleibt das reine e des daraus entstandenen él unerklärlich.

**) Das Wort vers, sehr oft ver geschrieben, ist in mehreren Bedeutungen üblich. Es heißt 1) Bibelvers (auch verset genannt): le ver d'un saume s. Brandaine p. p. Jubinal p. 122. — 2) Lyrische Strophe: un ver d'un bon son poitevin Ger. de Nev. v. 320; le ver premier Nouv. contes p. p. Jubinal II. p. 244; vgl. Journ. d. Sav. 1835 p. 210. — 3) Tirade: à chacun vers li fait le vin baillier Ch. de Rol. p. XVI; ains commancent li ver Ch. d. Sax. II. p. 98; vgl. Hist. litt. de la Fr. XVIII p. 770, Ger. de Nev. p. 74, Berte p. XXVII. — 4) Reimzeile: il se complaint en ces vers Ger. de Nev. p. 321; és vers dont me vueilt traveillier Jongl. et trouv. p. Jubinal p. 94; mult me son changié li ver Ruteb. I. p. 16; alle drei Gedichte sind nicht in Strophen. Auch der Verfasser des Cleomades nennt seine achtsylbigen Reimzeilen vers, s. Phil. Mouskes I. p. CLXXIII.

***) Z. B. Chans. de Rol. p. 69 statt osast requerre lies requerre osast, p. 78 statt nient de mal lies de mal nient.

einzige Gesetz, welches der Dichter hierbei zu beobachten hatte, war, mit der Tirade einen Abschnitt der Erzählung oder wenigstens eine Periode zu schließen, wo denn der Sänger eine Pause machte um zu einer neuen Reimfolge überzugehen, denn die epischen Tiraden verhalten sich zum Inhalte des Gedichtes wie die lyrischen Strophen. In solchen Tiraden ist auch unser Boethius abgefaßt und die Handschrift bezeichnet ihren Anfang, wenn auch nicht immer genau, mit einem großen Buchstaben. So beginnt also in Frankreich die Poesie, so weit wir sie kennen, mit dieser Einrichtung und hat sie Jahrhunderte lang festgehalten. Über ihren Grund oder Ursprung sind die Meinungen verschieden. Noch Fauriel glaubte eine arabische Form darin zu erkennen (Revue des deux mondes, t. VII. 553). Wenn man den Reim einmal zu Hülfe nahm, so war es gewiß einfacher und leichter, bei einem und demselben Auslaute durch eine längere oder kürzere Reihe von Versen zu beharren als nach einem bestimmten Gesetze zu wechseln. Gewährte ja doch die Sprache jenes musicalische Mittel in solchem Übermaße, daß auch bei dem üppigsten Gebrauche desselben an eine technische Schwierigkeit gar nicht zu denken war. Der einreimigen Tirade dankt das altfranzösische Heldengedicht seine streng epische, weniger als bei andern Nationen zum Lyrischen geneigte Haltung. Frühere Beispiele kann allerdings die mittellateinische Litteratur aufzeigen, so daß man sich auf einen historischen Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen hingewiesen sieht. Aber auch jene mittellateinischen Gesänge waren insgemein für das Volk berechnet und weisen somit auf ein volksmäßiges Princip zurück. — Offenbar genügten den romanischen Dichtern anfangs ganz kurze Tiraden z. B. von drei Versen, ja wohl von zweien, ohne daß man längere vermied, und daher möchte sich auch der biblische Ausdruck vers für einen kleinen Absatz in Gedichten erklären. Ich erinnere daran, daß in einem provenzalischen Hymnus (Parn. occit. p. XXIII) die dreizeilige Strophe diesen Namen führt: e vos dijats en avan chaques vers (vgl. auch Wolfs Lais p. 89). Unser Boethius braucht mehr als einmal solche kurze Tiraden (z. B. v. 43 - 45, 106—108) und auch im Rolandslied (z. B. num. XLV

v. 1—2, 3—5), im Charlemagne (v. 226—228) und selbst in dem historischen Gedichte des Jordan Fantosme sind sie üblich. Spätere Dichter suchten sie von mehr verhältnismäßiger Länge einzurichten oder führten sie selbst, wie der Verfasser der Parise, fast durch das ganze Werk. Ob man die eingestreuten kurzen Tiraden als ein Merkmal höhern Alters betrachten dürfe, lasse ich dahingestellt.

Wir werfen noch einen Blick auf die fernere Geschichte der Tirade. Nach Einführung des weiblichen Reimes war der Wechsel zwischen diesem und dem männlichen überall willkürlich, bald aber strebten einzelne Dichter nach regelmäßiger Abwechslung. Adam de la Halle hat dies in einem historischen Gedichte auf das strengste durchgeführt (Ruteb. I. 428) und Adenez beobachtet in dem Roman Bertha das besondere Gesetz, daß der weibliche Reim aus der Form des männlichen hervorgehen muß (männlich i, weiblich ie und so er ere, is ise, ai aie, ent ente u. dgl.). Daß diese Tändeleien den alten Epopöen fremd sind, versteht sich.

Wichtiger für das Kunstwesen ist ein andrer wohlbekannter, dem Boethius aber noch fremder Zug. Manche epische Werke sowohl in zehn- wie in zwölfsylbigen Versen schließen jede Tirade mit einer reimlosen sechssylbigen Zeile, die, wie Raynouard bemerkt (Journal des Sav. 1833 p. 390, vgl. Uhland über das franz. Epos p. 85), die Zuhörer benachrichtigen sollte, daß eine neue Tirade anfange. Dieser Schluß war also recht eigentlich für den Vortrag durch die Spielleute berechnet, aber augenscheinlich eine spätere Erfindung; das Rolandslied braucht statt dessen einen eigenthümlichen Ausruf aoi, den man mit der kirchlichen Poesie in Verbindung bringt (s. Wolfs mehr erwähntes Werk p. 189 und Méril, poés. pop. p. 173). Auch historische Gedichte, z. B. der Albigenserkrieg, der ausdrücklich auf musicalischen Vortrag Anspruch macht, haben solche Schlußzeilen angenommen und selbst didactische, wie Izarns Bekehrung des Ketzers, suchen sich vermittelst dieser Form unter die vielgesungenen Epopöen zu mischen. Den epischen Gesang nachahmend schuf auch die lyrische Poesie einreimige Strophen von zehnsylbigen Versen mit sechssylbiger Schlußzeile, die hier

als Refrân auftritt. Diese Form hat König Richards bekanntes Lied

Ja nuls hom pres non dira sa razon,

worin jede Strophe aus fünf Versen besteht mit dem Schlusse:

soi sai dos yvers pres.

Hilarius, Abälards Schüler (vor der Mitte des 12. Jahrh.) bildete, wenn ich nicht irre, den zehnsylbigen romanischen Vers in lateinischer Sprache nach, ohne Beachtung der Quantität d. h. mit Beobachtung des Accentes nach der üblichen Aussprache und fast durchaus mit richtiger Cäsur hinter der vierten Sylbe. Vier Verse gestalten sich hier zu einer (einreimigen) Strophe, die mit sechssylbigem Refrân in französischer Sprache schließt, z. B. (Abael. opp. p. 243. 244; Hilarii versus et ludi p. 14 – 16):

Lingua serví | lingua perfidiae,
rixae motús | semen discordiae,
quam sit pravá | sentimus hodie,
subjacendó | gravi sententiae,
tort a vers nos li mestre.

Ein ähnliches Gedicht gleichfalls mit genauer Wahrnehmung der Cäsur hat F. Wolf bekannt gemacht (Über die Lais p. 433).

Zehn- und zwölfsylbige Verse wurden in epischen Gedichten, wie vorhin angemerkt ward, immer zu Tiraden verbunden; erst in spätern Umarbeitungen, wie in der französischen des Gerard von Roussillon, reimte man paarweise. Dasselbe war früher schon in Legenden geschehen, z. B. in den provenzalischen vom heil. Trophimus und vom heil. Honoratus, desgleichen in Merlins Weissagungen. Das Alexiuslied so wie das Leben des heil. Thomas von Canterbury wählten fünfzeilige Strophen auf denselben Reim. Weit üblicher war die vierzeilige einreimige Strophe vorzüglich für geistliche und moralische Gegenstände, gewöhnlich aus zwölfsylbigen, selten aus zehnsylbigen Versen gebaut (letzteres in einer Legende vom heil. Eustachius, s. Journ. d. Sav. 1833 p. 393 und Ger. de Nev. p. LXII, desgleichen in der Vie du monde s. l. c. p. LX). Seit lange hatte die mittellateinische Poesie solche vierzeilige Strophen mit Vorliebe gebraucht und die verschiedensten Vers-

arten darin zusammengereimt; kein Wunder, wenn spanische Cleriker des 13. und 14. Jahrh. sie für jede Art der Erzählung geeignet fanden. Eben so weit wie durch eine bestimmte Reimzahl entfernte sich der französische oder provenzalische Dichter von der altromanischen Einrichtung, wenn er denselben Reim durch ein ganzes Gedicht von größerm Umfange führte. Diese Form steht mit dem musicalischen Vortrag natürlich in keinem Zusammenhange; man wählte sie in didactischen Werken um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Das wissenschaftliche Lehrgedicht Peires von Corbiac besteht aus 840 zwölfsylbigen Versen, alle auf denselben Reim enz (Galvani p. 321—336).

Nach diesen Erörterungen über Vers, Reim und Tirade in unserm Denkmal wenden wir uns nochmals zu ersterem, um seine weitern Schicksale in der romanischen Litteratur zu verfolgen. Sie sind mannigfaltig genug, wiewohl sie sich einzig und allein an die Cäsur knüpfen.

Schon auf epischem Gebiete läßt sich ein Beispiel bedeutender Abweichnng von der üblichen Einrichtung entdecken, woraus denn folgt, daß mehr als eine Sangweise auf jenen Vers angewandt wurde. Im Girart von Roussillon, einem auch durch Styl und Sprachform merkwürdigen ja einzigen Gedichte, befindet sich die Cäsur, die auch hier männlich oder weiblich sein kaun, hinter der sechsten Sylbe; den Hauptaccent der vierten zuzuweisen, würde hier nnd da nur zufällig gelingen. In den von Raynouard bekannt gemachten bedeutenden Bruchstücken kommen nicht wenige überladene oder unvollständige Verse vor, allein das Princip wird nur sehr selten verletzt. * Zur Probe eine Stelle (p. 177):

*) Dies geschieht, abgesehen von ganz unrhythmischen Zeilen, nur viermal: Pons e Richartz e Coines e Otis p. 192 — que anc non aguem a paren cavalier p. 201 — est sacramens fo aitant atendutz p. 207 — la reina pres Girart per lo col p. 215.

Don, cavalgua a bando | e nos aculh,
e quer onor e terra | e dona e tulh,
not guerisca tesaurs | tors ni capdulh.
vos mi donatz coselh | tal cum ieu vulh.
no n'i a un tan paubre | s'am mi s'aculh,
no'lh done quan volra | de cor ni d'ulh.
Entro a Rosilho | no tenc sa regna,
e fan lor cavals corre | per la varena.

Sätze pflegen auch hier mit dem zweiten Hemistich zu beginnen. Dieses zweite, kürzere Hemistich stimmt mit seiner scharfen Abtrennung trefflich zu dem rauhen trotzigen Tone, der unverkennbar in der ganzen Dichtung sich ausspricht. Eine andre Recension, die sich mehr zur französischen Sprachform neigt (Proben s. Rapports p. 174—185) zeigt dieselbe Cäsur:

dex lor mostre miracle | qui fu castiz.
flambe lor chiet del ciel | qui es enbrunitz.

So auch eine dritte, eigentlich französische (das. p. 202). Außer dem Girart von Roussillon kommt diese Modification des zehnsylbigen Verses, so viel mir bekannt ist, nur noch in dem burlesken Gedichte Audigier vor, einer spaßhaften Anwendung epischer Form und Ausdrucksweise auf einen platten zwerghaften Gegenstand (Fabl. et contes IV. p. 217, vgl. Uhlands altfr. Epos p. 81), weniger bemerkenswerth an und für sich als eben durch die Wahl jener Nebengattung des epischen Verses:

Le vallet amenerent | sor un fumier,
ses armes li aportent | en un pannier.
haubert li ont vestu | blanc et legier,
quinze sols de marcheis | costa l'autrier.

Minder einfach als in der epischen ist die Geschichte des zehnsylbigen Verses in der lyrischen Poesie. Der Grund ist in dem verschiedenen Character beider Gattungen zu suchen. Dem epischen Dichter in dem älteren Sinne des Wortes wird die Form von außen gegeben, sie ist gewissermaßen das Eigenthum der Nation und er kann nichts daran ändern ohne dem Styl zu schaden. Inhalt und Form sollen auf Überlieferung ruhen und haben nur unter dieser Bedingung Anspruch auf

Urkundlichkeit, welche die Phantasie des Hörers auch im Wunderbaren und Unglaublichen verlangte. Wir haben so eben in dem Girart von Roussillon eine Ausnahme von dem Herkommen bemerkt. Allein es ist ungewiß, ob in dem Landestheile, dem das Gedicht angehört (ohne Zweifel eine nördliche Gegend des provenzalischen Sprachgebietes), die Epik nicht eine besondre Färbung hatte; seine ihm ganz eigne Mundart läßt das abgeschlossene Dasein einer provinciellen Poesie, wovon es selbst eine Probe ist, vermuthen. Ist nun aber der epische Dichter, da wo eine nationale Epik blüht, in der Wahl und dem Gebrauche der Form beschränkt, so bewegt sich der lyrische, der seine Persönlichkeit, seine Neigungen und Ansichten aussprechen will, im Gegentheil mit Freiheit, die allerdings eine gewisse Gränze nicht überschreiten darf. Diese Freiheit wird sich auch in dem Gebrauche einer Versart nicht verläugnen, die schon in Ansehung ihrer Sylbenzahl mancherlei Modificationen fähig war. Ich habe zunächst die provenzalische Lyrik im Sinne, unläugbar die älteste im romanischen Europa, von welcher schon Dante sagt: vulgares eloquentes in ea (lingua provinciali) primitus poetati sunt (de vulg. eloq. 1, 10). Sie beginnt urkundlich um das Ende des 11. Jahrh. und schon damals gab es eine conventionelle Sprache wenigstens für das lyrische Gedicht, da der Graf von Poitiers, der älteste Troubadour, sich nicht seiner poitevinischen Mundart, von der man alte Proben besitzt, sondern jener von allen Kunstdichtern anerkannten Sprachform bediente, lo dreg proensal genannt. Ohne Zweifel war das Liederwesen gleich nach dem Grafen von Poitiers in vollem Zuge, denn schon er kennt das Geleit und den Liederbotendienst und einer der nächsten, Cercamon, der Lehrer Marcabruns, klagt über gewisse Misbräuche seiner Kunstgenossen, wie auch letzterer sich gegen das Entstellen der Gedichte durch andre verwahrt.

Die provenzalische Lyrik beginnt nicht mit dem zehnsylbigen, sondern mit dem achtsylbigen Vers und dem männlichen Reim. Letzterer ist der Reim der Volkspoesie; der weibliche, wie F. Wolf treffend bemerkt (Lais p. 171), das Product der Kunstpoesie; in ihrem ersten Auftreten also kann diese ihre

Abstammung aus jener nicht verläugnen. Ein Lied in der bemerkten Form nannte man schlechtweg vers und setzte es der chansô, dem eigentlichen Kunstliede, entgegen. * Woher diese provenzalische Bedeutung des Wortes rühre, ist nicht ganz klar; ** vielleicht knüpft sie sich an einen volksmäßigen Gebrauch, indem man den Namen von den epischen Absätzen, den Tiraden, die gewissermaßen einzelne Lieder bildeten, entlehnte. Daß bei dem Grafen von Poitiers bereits der zehnsylbige Vers vorkomme, ist unerweislich: eine damit ausgestattete Canzone, die seinen Namen trägt (Lex. rom. I. 321), wird auch andern Dichtern zugeschrieben. Die Einführung dieses Verses konnte indessen bei dem Trachten nach Mannigfaltigkeit der Form, das jene Lyrik auszeichnet, nicht lange ausbleiben und in der That bemerkt man ihn schon bei Cercamon, der, wenn er Marcabruns Lehrer war, doch wohl um 1130 geblüht haben muß. Allein seinem eigenthümlichen Bau mit der epischen Cäsur, die eine überzählige Sylbe duldet, widerstrebte die Glätte des Kunstliedes. Man behielt daher nur den männlichen Aus-

---

*) Wenn gleichwohl ein späterer Dichter, P. Cardinal, sich in einem s. g. Vers den ersten nennt, der den männlichen Reim in dieser Gattung brauche:

Pos tan pol valer castier,
ben voill, qu'en mo vers sia mes,
e no i aura mas motz mascles
e par me, sia lo primier.

so geschieht dies nicht aus Mangel an Litteraturkenntnis, wie ich früher (Poesie der Troub. S. 109) vermuthete; er erlaubt sich vielmehr, was aus dem nun vollständig gedruckten Liede hervorgeht (Lex. rom. I 400) den Scherz, aus weiblichen Reimen männliche zu erzwingen d. h. cobés, masclés, metré statt cóbes, máscles, métre zu sagen. In dieser Kunst durfte er sich allerdings den ersten nennen.

**) Im Französischen bemerkt man sie nur selten und vielleicht nach prov. Vorgang. So sagt Rutebeuf I. 115 ne puet chanson ne ver dire. Im Rom. de Renart I. 261 wird eine Fabel so genannt: ge vos voil un vers commencier. Benoit (Chron. I. p. 288) belegt aber auch Volkslieder mit diesem Namen, was der Grundbedeutung desselben gar nicht entgegen ist; es sind Spottlieder auf den Grafen Ebles, der zur Zeit Rollos lebte:

Vers en firent e estraboz,
u out assez de vilains moz.

gang bei und legte den weiblichen, wenn man ihn der Abwechslung zu Gefallen brauchen wollte, um eine Sylbe zurück, so daß der Accent auf die dritte fiel:

bona dómna | per cui planc e sospir.

Ließ man ihn an seiner Stelle, so wäre das zweite Hemistich um eine Sylbe verkürzt worden:

la bona dómna | per cui ieu sospir.

Die lyrische Cäsur, wie ich sie nennen will, fällt also stets hinter die vierte Sylbe, sei sie nun betont oder tonlos. Hat die dritte den Hauptaccent, so kann es geschehen, daß sämmtliche ungleiche Sylben mit Ausnahme der neunten grammatisch betont sind, was in epischen Gedichten natürlich nicht vorkommt, z. B. (Choix III. 188. 49):

bélha dómna | válham vóstra valors.
quán la fuélha | sóbre l'álbre s'espan.

Diese Abänderung des epischen Verses zeugt für das feine Gefühl, das die Troubadours für die Form besaßen. Die weibliche Cäsur ist geeignet die Pause merklich zu heben und die Zweitheiligkeit deutlich hervortreten zu lassen. Der ernste gemessene Gang, den die Mittelruhe bewirkt, vertrug sich aber nicht wohl mit den leichteren Versarten der lyrischen Gattung; es würde sich ein fremdes wahrhaft störendes Element eingedrängt haben. Jene einfache Abänderung rettete den epischen Vers für die Lyrik und so blieb er, wie der Hexameter bei den Griechen, auch hier in Anwendung theils für sich allein theils unter kürzere gemischt. Diese eigenthümlich selbständige Haltung der provenzalischen Lyrik bestätigt sich auch auf eine ziemlich merkwürdige Weise von Seiten der Sprache. Sie schöpft ihren Formenreichthum, Edles von Unedlem sondernd, aus den Mundarten, bindet sich aber an keine; eben so wenig läßt sie alle syntactischen Eigenheiten derselben zu. Sie verwirft unter andern, um doch ein Beispiel zu geben, den prohibitiven Infinitiv. Peire Cardinal braucht ihn daher nie in Liedern, ohne Bedenken aber in einfachen Gedichten moralischen Inhaltes. Die epische Poesie beurkundet ihre Abstammung eben dadurch, daß sie sich den Mundarten und dem populären Ausdruck mehr hingab; ihr schloß sich im ganzen auch die didactische an.

Die lyrische Sprache galt für die höhere, reinere, aus ihr allein wählten die uns bekannten Grammatiker ihre Beispiele. Man könnte indessen die vorstehende immer nur hypothetische Erklärung von dem Aufkommen des lyrischen Verses bezweifeln: die Troubadours konnten ihn in der Volkspoesie vorgefunden haben. Welche Annahme wird aber durch die Natur der Verhältnisse am besten gestützt, diese letztere daß die Volkspoesie einen von dem Stoffe abhängigen Unterschied zwischen epischer und lyrischer Gestaltung desselben Verses eingeführt, oder jene erstere daß die Kunstpoesie, in ihrem Streben nach Glätte und Mannigfaltigkeit zugleich, dem epischen Verse die bemerkte Wendung gegeben? Positive Beweise für die eine oder andre Ansicht sind nicht vorhanden. Es haben sich zwar einige Proben des zehnsylbigen Verses in geistlichen Gedichten aus dem 11. Jahrh. erhalten, sie entscheiden aber nichts. Eine derselben (Parn. occit p. XX, Choix II. 134) zeigt nur die bekannte männliche Cäsur; in einer zweiten größern (Choix II. 139, Théâtre franç. par Monmerqué et Michel p. 1) findet sich zwar einmal der lyrische Accent (de nostr' óli), allein es wäre voreilig, einen einzelnen Fall in einem von mangelhaften Versen nicht reinen Denkmal zum Beweise anführen zu wollen: es konnte de nostre oli geschrieben sein. Auch das weit ältere Liedchen auf Eulalia zeigt uns nicht weniger als vier Verse mit lyrischer Cäsur (8. 18. 24. 27); da aber der Dichter seine zwischen 10 bis 13 Sylben schwankenden Zeilen unläugbar ohne ein erkennbares Princip baut und höchstens ein unbestimmtes Streben nach Zweitheiligkeit ausdrückt, so können wir auch solche Beispiele nur als Ergebnisse des Zufalls ansehen, die bei diesem Verfahren kaum ausbleiben konnten. Übrigens läßt sich wahrnehmen, daß die Troubadours in solchen Liedern, worin sie sich dem Volksstyle annähern wollten, der vierten Sylbe den Hauptaccent zuerkennen; von dieser Art ist z. B. die artige Ballade eines Ungenannten Coindeta suy (Choix II. 242).

Zu besserer Anschauung des lyrischen Verses bei den Provenzalen und als kleine Zugabe schalte ich eine noch ungedruckte Canzone Aimerics von Peguilain, die zu seinen besten gehört, hier ein (Hs. 7614 der kön. Bibliothek zu Paris).

Si cum l'albres, que per sobrecargar
fraing si mezeis e pert son fruig e se,
ai eu perdut ma bella dompna e me
e mos engeins se fraing per sobramar.
pero sitot me sui apoderatz,
anc jorn non fi mon dan ad escien,
anceis cuich far tot so que fatz, ab sen;
mas er conosc que trop sobra il foudatz.

E non es bon, c'om sia trop senatz,
que a sazos non sega son talen,
e si no i a de chascun mesclamen,
non es bona sola l'una meitatz.
ben esdeven hom per sobresaber
nescis e'n vai maintas vetz folleian,
perque s'eschai, qu'om an en luoc mesclan
sen ab foldat, quils sap gen retener.

Las! qu'ieu non ai mi mezeis en poder,
anz vau mon dan enqueren e cercan
e vuoill trop mais perdre e far mon dan
ab vos, dompna, c'ab autra conquerer,
c'ancse cuig far en aquest dan mon pro
e que savis en aquesta follor.
pero a lei de fol fin amador
m' avetz ades on pieitz mi faitz, plus bo.

Non sai nuill hoc, per qu'ieu des vostre no;
pero soven tornon mei ris en plor,
et eu cum fols ai joi de ma dolor
e de ma mort, qand vei vostra faisso.
col basalencs, c'ab joi s'anet aucir,
quand él miraill se remiret eis vi,
tot atressi etz vos miraills a mi,
que m'aucietz, quan vos vei nius remir.

E nous en cal, quan mi vezetz morir,
abanz o faitz de mi tot atressi

cum de l'enfan, c'ab un maraboti
fai hom del plor sebrar e departir;
e puois quand es tornatz en alegrier
et hom l'estrai so que il donet e il tol,
et el adoncs plora e fai maior dol
dos aitans plus, que no fetz de primier.

Solche Verse wie der erste dieses Gedichtes kennt die Epik nicht, und wo sie vorkommen wie Chans. de Rol. p. 19

ja pur Chárles | ni ert un sul guarit

ist ein Schreibfehler angezeigt; man lese Charlun.

Im übrigen ist über unsern Vers hier wenig anzumerken. Durch die Cäsur werden zusammengehörige Satztheile weit leichter getrennt als in der epischen Poesie, zumal Substantiva und Adjectiva (Choix III. 143. 181):

ni ab taula | preza non puesc'intrar.
e de finas | amairitz ses enjan.

Folgen mehrere Adjectiva auf ein Substantiv, so ist gegen die Trennung nichts einzuwenden, sie wiegen das Substantiv auf (das. 14. 207):

vostre belh huelh | plazent et amoros.
qui vel sieu cors | gent e cortes e guay.

Die Bedeutung der Cäsur war indessen den Troubadours noch so fühlbar, daß sie eingemischte refränartige Verse (biocs) in der Regel nach dem ersten Hemistich abmaßen, z. B. (Choix IV. 72):

ab marrimen | et ab mala sabensa —
et ai enic.

Das Übergreifen des Sinnes in den folgenden Vers wird, wie sich erwarten läßt, eben so wenig vermieden wie bei andern Versgattungen, sofern nur Satzglieder nicht zerrissen werden. Tadelhaft ist es daher, wenn Folquet von Lunel (das. 240) zwei obendrein einsylbige Nomina trennt:

Cremona et Ast e Ginoes an gran
cor, quel bon rey castellan recebran.

Ganz kurze Versgattungen würden aber auch solche Trennungen erlauben.

Wird nun auch das angegebene Princip des Versbaues durch die Werke der Troubadours genau bestätigt, so ist doch nicht vorauszusetzen, daß sie es nicht hin und wieder einmal außer Acht gelassen hätten. Solche Licenzen sind aber selten. Im dritten Bande von Raynouards Choix kommen nur 13 Fälle vor, im vierten ungefähr 24, mangelhafte Verse nicht gerechnet. Erträglich muß man diese Licenzen nennen, wenn sie die Cäsur allein, nicht auch den Hauptaccent angehen d. h. wenn jene um eine Sylbe fortrückt, z. B. (Choix IV. 90. 180):

e qui per térra | ni per manentia.
una ren sápchon | Breton e Norman.

Diese Verse treffen äußerlich mit dem oben S. 78 angeführten epischen

donz fo Boécis | corps ag bo e pro

zusammen, sind aber innerlich doch verschieden: dort hat sich das erste Hemistich auf Kosten des zweiten erweitert, hier hat es sein gesetzliches Maß. Ganz verwerflich, aber auch höchst selten ist die doppelte Verletzung von Hauptaccent und Cäsur wie in folgendem Vers Folquets von Marseille (Choix III. 158):

quar al comensamén | me desesper.

Unter den bedeutenderen Dichtern fehlen außer Folquet vielleicht Pons von Capdueil, Bertran von Born, Peire Vidal und Aimeric von Peguilain am meisten gegen das sonst allgemein beobachtete Princip. — Es verdient noch angemerkt zu werden, daß Rambaut von Vaqueiras in mehreren Sendschreiben von der epischen und lyrischen Cäsur nebeneinander Gebrauch macht. Was er in einer Canzone nimmer gewagt haben würde, glaubte er in einer halbepischen Gattung — die Gedichte sind erzählend — versuchen zu dürfen. Beispiel (Choix V. 425):

entorn Blaquérna sotz vostre gonfaino
portey ármas a ley de Bramanso
d'elm e d'aulbérc e de gros ganbaiso.

Ein zweites durch so zahlreiche Verse sichergestelltes Beispiel ist mir nicht vorgekommen.

Ich übergehe die spätere von äußern Vorschriften beherrschte provenzalische Lyrik und bemerke für die Geschichte unsers Verses nur, daß er auf dem verwandten Gebiete im Nordosten

Spaniens in den Erzeugnissen eines namhaften Dichters, Ausias March (aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh.) in so weit eine abweichende Gestaltung zeigt, als Ausias nur die männliche Cäsur gelten läßt; die Ausgaben, wenigstens die von 1560, bezeichnen dieselbe jedesmal durch einen besondern metrischen Strich. Werden nun auch bloß männliche Reime in einer Canzone gebraucht, so entspringt aus dem gleichen Ausgange beider Vershälften eine sehr fühlbare Einförmigkeit:

Algu no pot | haver en si poder
altre amar | contra sa voluntat,
n'en ser tan fort | ab tanta potestat
a deslligar | los nuus qu' Amor sab fer.
qui es lo foll | quim repta, si no am?
qui es lo foll | reptant me de amar?
tal passio | ningu la pot forçar,
perque d'algu | si be nom vol, nom clam.

Ältere valencianische und catalanische Poeten, wie Jordi und Jayme March, folgten dem Beispiele der Provenzalen, spätere, wie Peire Seraphi, hielten es wie Ausias oder beobachteten, wie Hugo von Moncada († 1528), gar keine bestimmte Cäsur mehr, so daß es also in dieser Gegend des romanischen Sprachgebietes zu keinem herrschenden Gebrauche gekommen ist.

Der provenzalischen Lyrik dankt die altfranzösische unläugbar einen Theil ihres formellen Systemes wie ihrer materiellen Züge. Von dem Ansehen der erstern bei den Franzosen können die in französischen Sammlungen nicht selten vorkommenden Übersetzungen provenzalischer Lieder ein handgreifliches Zeugnis ablegen. Der französische zehnsylbige Vers ist daher das treue Abbild des provenzalischen, nur wird die Cäsur von einzelnen spätern Dichtern mit minderer Sorgfalt wahrgenommen. Eine Strophe von Courtois von Arras z. B. (um 1300) verletzt die Regel durchaus (s. Dinaux, les Trouv. artésiens p. 369):

Diex a fait mander Robert de le Pière,
car dou viel Fromont séut-il la manière etc.

Allein gar oft lassen sich solche Fehler aus bessern Lesarten berichtigen. In den volksmäßig gehaltenen Liedern oder Ro-

manzen wird noch die epische Cäsur gebraucht und zwar so häufig, daß an Zufall nicht zu denken ist, z. B. (Romancero français p. 38):

dones moi sires | que ne soie oubliée.

Der neufranzösische Vers erkennt nur die männliche Cäsur an, stimmt also zum valencianischen des Ausias March:

la verité | perce enfin le nuage.

Hier ist aber auch ein auf stummes e ausgehendes Wort bei folgendem Vocal tauglich dazu, da die Elision das e tilgt:

que le mensong | e un instant vous outrage.

Wesentlich scheidet sich die neue Weise von der alten darin, daß der Accent nicht mehr auf der dritten Sylbe ruhen kann, denn das verstummende e der vierten würde durch die folgende Cäsur mehr gehoben werden, als es seiner Geltung nach vertragen könnte. Noch im 15. Jahrh. durfte Alain Chartier sagen:

je Constánce | fais à tous assavoir.

Solche Cäsuren ließ Marot nicht mehr zu und die spätern Dichter folgten ihm hierin (vgl. Sainte-Beuve, Poés. franç. au 16. siècle, 2. éd. p. 35). Allein in der ältern Sprache war auslautendes accentloses e nicht stumm: sonst hätte es — was sich jetzt, im Widerspruch mit der gemeinen Aussprache, bei Dichtern traditionell erhalten hat — nicht im Vers eine Sylbe bilden können ohne einen unbegreiflichen Unterschied zwischen gemeiner und poetischer Aussprache einzuführen; es war nichts anders als eine plattere Form für das provenzalische oder ursprüngliche a. Man lese daher den altfranz. Vers

bele Doette | as fenestres seant

eilfsylbig mit hörbarem e der fünften Sylbe, nicht, wie jetzt, zehnsylbig mit stummem oder verklingendem e

bele Doett | e as fenestres seant.

Für die volle Geltung des tonlosen e vor folgendem Vocal spricht in der alten Poesie auch, daß es, wie a im Provenzalischen, stark genug ist den Hiatus zu tragen (l'arme enportent fünfsylbig). In diesem Falle gestattet es freilich auch Elision; dies beweisen leoninische Reime wie forme a gleich-

lautend mit dem Perfect forma. Auch im Provenzalischen war dies möglich, nur müßte man hier form'ha schreiben.

Der Bau des entsprechenden italiänischen Verses, der hier der eilfsylbige heißt, * unterscheidet sich auf den ersten Blick von dem des provenzalischen zehnsylbigen, mit dem er gleichwohl in historischem Zusammenhange zu stehen scheint. Nach der gemeingültigen Ansicht hat jener Vers, vorzüglich bei den ältern Dichtern, den Accent entweder auf der vierten und achten oder, minder gewöhnlich, auf der vierten und siebenten oder endlich bloß auf der sechsten Sylbe. Die Cäsur findet sich entweder unmittelbar hinter der Accentsylbe oder hinter einer, zuweilen hinter zwei darauf folgenden tonlosen ein. Beispiele sind:

voi ch'ascoltáte | in rime spárse | il suono.
dolce colór | d'orientál | zaffiro.
ch' i' mi sia tárdi | al soccórso | levata.
passa la nave mía | colma d'obblio.
nel mezzo del cammín | di nostra vita.

Allein auch diese die Freiheit wenig beengende Vorschrift ist nicht schlechthin bindend. Die Dichter brauchen nach Gefallen noch andre Accentstellungen, indem sie nur die fünfte und neunte Sylbe ausschließen, und von zweckmäßiger Vertheilung der Accente hängt Schönheit und Wohllaut des Verses ab.

Hört man auf eine andre Ansicht (s. Blancs Gramm. der ital. Sprache p. 695 ff.), so zerfällt der italiänische Vers kei-

*) Dante wollte diesen Namen auch auf den provenzalischen Vers ausgedehnt wissen: quod carmen (das prov. Ara auziretz encabalitz cantars) licet decasyllabum videatur, secundum rei veritatem endecasyllabum est: nam duae consonantes extremae (rs) non sunt de syllaba praecedente. De vulg. eloq. 2, 5. Man sieht, er urtheilt von dem italiänischen oder lateinischen Standpuncte aus, indem er cantars auf das dreisylbige cantare zurückführt. In den Leys d'amors aber gilt nur der auf einen Acut endigende (der männliche) Vers als Norm der Sylbenzahl, s. F. Wolfs lehrreiche Recension in den berliner Jahrb. 1842. II. p. 441. Zehnsylbig nannten den Vers auch die alten Spanier. Der Marques von Santillana z. B. spricht von coplas de diez silabas á la manera de los Lemozis, s. Sanchez Colecc. I. p. LVI.

neswegs in mehr als zwei Theile. Es ist überall zu unterscheiden zwischen Haupt- und Nebenaccenten. Der erste findet in jedem Verse nur einmal statt und zwar ruht er entweder auf der vierten oder auf der sechsten Sylbe und bewirkt immer eine kleine Pause; die letztern können an verschiedenen Stellen eintreten. Es ist also abzutheilen:

voi ch'ascoltáte | in rime spárse il suono.
ch' i' mi sia tárdi | al soccórso levata.

Hiernach würde der italiänische Vers dem provenzalischen und altfranzösischen wieder näher rücken, da er nur eine Cäsur anerkennt, gleichwohl wäre der Unterschied noch bedeutend. Verse mit männlicher Cäsur wie

spirto gentil | che quelle membra reggi.
di vendicar | la morte di Trojano.

unterscheiden sich in nichts von jenen, wohl aber Verse mit weiblicher Cäsur:

già fiammeggiava | l'amorosa stella,

die bei den Troubadours nicht in der Regel waren. Auch darin liegt ein Unterschied, daß dem Italiäner die männliche Cäsur im Gegensatz zu dem herkömmlichen weiblichen Reim eine rhythmische Zierde ist, der Provenzale die weibliche Cäsur sucht.

Unläugbar wird diese letztere Ansicht durch die Geschichte des Verses getragen, die überall nur von einer Cäsur weiß. Eigentlich aber ist der ital. endecasillabo nicht zu beurtheilen wie der entsprechende der Troubadours. Dieser ist eine durch den Geist der Lyrik gebotene Modification des epischen: er bewahrte die unwandelbare Cäsur, die daher vermuthlich auch eine merklichere Pause begründete als die wandelbare des italiänischen Verses. Letzterer ist in seinem Ursprunge nichts weniger als episch: in ihm schrieben gebildete und gelehrte Dichter zuerst Canzonen und Sonette, wobei es auf den Gesang zunächst gar nicht ankam. Seinen lyrischen Character nahm der Vers auch in die epische Poesie mit hinüber, welche gleichfalls regelmäßige Strophen bildete und dabei die ursprüngliche Abhängigkeit des Inhaltes von der Form nicht

mehr beachtete. Der altromanischen Epik nicht bloß, sondern fast selbst der Lyrik wären Tassos Verse

che 'l ciel gli diè favore e sotto ai *santi*
segni ridusse i suoi compagni erranti

tadelhaft gewesen. Allein in den italiänischen nur zum Lesen bestimmten Epopöen war alles geschehen, wenn der Gedanke mit der Strophe schloß.

Der Grund der wandelbaren Cäsur liegt offenbar in der Beschaffenheit der italiänischen Sprache. Die zahlreichen Ausgänge der Wörter auf zwei ja drei tonlose Sylben, welche sie bietet, würden das beständige Festhalten der Cäsur hinter der vierten Sylbe sehr erschwert haben. Schon die ältesten Dichter haben sich daher dem provenzalisch-französischen Princip nicht gefügt; ja selbst wenn sie sich der provenzalischen Sprache bedienten, folgten sie in dem erwähnten Puncte ihrem heimischen Brauche. So thut z. B. Paul Lanfranc von Pistoja (Probe Choix V. 277); so Bonifaci Calvo, der aber auch nicht einmal diesen letztern beobachtet (Choix III. 448):

ni plaing, car al mieu semblan non seria.

so auch Dante da Majano in einem Sonett. Der berühmtere Dante aber hielt, wenn er in der fremden Sprache dichtete, auch die Cäsur der Troubadours fest; nur einmal in einer ihm zugeschriebenen Canzone verfehlt er sie (cansos, vos podetz ir per tot lo mon). Sein Nachahmer Fazio degli Uberti (Dittamondo 4, 21) verwahrlost sie dagegen in den sehr verunstalteten bei Galvani nicht zum besten hergestellten Versen durchaus.

Als in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. spanische Dichter sich die italiänische Poesie zum Muster nahmen, bildeten sie auch den endecasillabo nach. Bekanntlich aber hatte man sich schon lange vorher vielfältig in diesem Verse versucht und es kommt uns hier nur darauf an zu wissen, ob in seiner provenzalischen Gestalt, in der man ihn, wenn freilich nach einer einseitigen Auffassung, im Nordosten der Halbinsel, wie wir oben gesehen, noch lange Zeit anwandte. Seit der Mitte des 13. Jahrh. blühte zumal in gallicischer Mundart eine Lyrik, in welcher, so weit ein merkwürdiges durch den Druck be-

kannt gemachtes Bruchstück (Fragmentos de hum Cancion. ined. Par. 1823) einen Schluß auf das Ganze erlaubt, eine Nachbildung provenzalischer Dichtungsformen nicht wohl abgeläugnet werden kann. Hier ist nun leicht wahrzunehmen, daß unser Vers noch auf eine durchaus willkürliche unkünstlerische Art behandelt wird, so daß er weder provenzalisch noch italiänisch genannt werden kann. Accent uud Cäsur haben keine geregelte Stelle und manche Verse sind sehr unharmonisch fast nur mit gezählten Sylben gebaut. Das einzige, was an den Vers der Troubadours erinnert, ist die häufige Betonung der dritten Sylbe. Zum Belege gebe ich statt einzelner ausgehobener Verse lieber ein ganzes Gedicht (pag. 41, col. 1). Andre Proben sehe man in Bellermanns sehr verdienstlicher Schrift über die alten Liederbücher der Portugiesen.

Sennor fremosa, grand enveia ei
eu a tod ome, que veio morrer,
e segund ora o meu conocer
eń quant este faço mui gran razon:
ca ei por vos en o meu coraçon
tan gran cuita, que mil vezes me ten,
sennor, sen falla et sen todo sen,
e nō vus queredes de min doer.

Pero, señor, vā ren vus direi,
con tod est ora non ei en poder,
per bona fe, de null enveia aver
a null ome de quantos vivos sō.
mais fac eu esto, por que sei ca non
vive null ome, que de vos mais ben
aia de mi, que non ei de vos ren,
se non quant ora me oystes dizer.

E porque sei tan ben per bōa fe,
que non sei cousa no mundo mellor,
que ia entanto com eu vivo for
nulla cousa non me pode guardar
d'aquesta cuita, que levo, levar,

se eu de vos algun ben non ouver,
e o que m'ende guardar non poder
ia me non pode en al prestar, sennor.

Ca esta cuita, señor, tan grand e,
com eu vos dixe ia, o e mayor,
e ben creede, que non e mèor,
e ora por deus, que us fez falar
mui ben, señor, e mui ben semellar,
doede vus de mi, se vus puguer,
e se o fazerdes, iá foy moller,
que xe penso de sa alma peor.

Auch in den wenigen bekannt gewordenen gallicischen Hendecasyllaben des weisen Alfons ist weder das provenzalische noch das französische Princip wahrgenommen. Wie es die castilianischen Dichter des 15. Jahrh. hielten, vermag ich nicht vollständig nachzuweisen. Folgendes Sonett des gelehrten Marques von Santillana wird seine italiänischen Vorbilder nicht verläugnen (Bouterwek traducido p. 180):

Lejos de vos é cerca de cuidado,
pobre de gozo é rico de tristeza,
fallido de reposo é abastado
de mortal pena, congoja é graveza;
  Desnudo de esperanza é abrigado
de inmensa cuita é visto d'aspereza
la mi vida me huye mal mi grado,
la muerte me persigue sin pereza.
  Ni son bastantes á satisfacer
la sed ardiente de mi gran deseo
Tajo al presente ni á me socorrer
  La enferma Guadiana, ni lo creo;
solo Guadalquivir tiene poder
de me sanar é solo aquel deseo.

Die castilianische Mundart stimmt in ihrem Wortbau mehr zur italiänischen als zur provenzalischen: was in Italien geschah, daß die Dichter mit richtigem Tact eine von außen ein-

geführte Versform der Natur ihrer Sprache anpaßten, wiederholte sich im Südwesten von Europa ganz von selbst und aus innerer Nothwendigkeit.

Übersehen wir nun die Geschichte des zehnsylbigen Verses bei den verschiedenen Nationen, so ergeben sich folgende durch die Cäsur bedingte Arten: 1) Epischer Vers der Provenzalen und Franzosen mit der Cäsur hinter der vierten oder fünften Sylbe bei betonter vierter. 2) Epischer Vers im Girart von Roussillon mit der Cäsur hinter der sechsten oder siebenten Sylbe bei betonter sechster. 3) Lyrischer Vers der Provenzalen mit Cäsur hinter der vierten Sylbe bei betonter vierter oder dritter. 4) Valencianischer Vers bei Ausias March mit Cäsur hinter der stets betonten vierten. 5) Neufranzösischer Vers mit derselben Cäsur, aber mit Zulassung einer fünften stummen Sylbe. 6) Italiänischer Vers mit beweglicher Cäsurstelle.

So hoch hinauf wie die Geschichte des zehnsylbigen läßt sich die des zwölfsylbigen Verses, des unter allen ihm zunächst verwandten, nicht verfolgen. Dies ist freilich, sofern es nur auf den Bau desselben ankommt, kein Nachtheil: denn die Stelle der Cäsur genau in der Mitet des Verses ist so innig an sein Wesen gebunden, daß, wie beim Pentameter, eine Verlegung derselben stracks eine andre Versart ergeben würde. Als die älteste Probe könnte man einige in die erste Hälfte des 11. Jahrh. gesetzte Bruchstücke aus dem Leben des heil. Amantius in provenzalischer Sprache anführen (Choix II. p. CXLVIII und 152); allein der gelehrte Jurist, der sie vor 200 Jahren aus einer nunmehr verschwundenen Handschrift aufnahm, ist über diesen Punct mit sich selbst so wenig im Klaren, der Text, wie er vorliegt, ermangelt so sehr aller Merkzeichen eines höhern Alters, daß es bedenklich ist, die Geschichte dieses Verses daran zu knüpfen. Ein anderes halbprovenzalisches Denkmal in derselben Versart, la nobla Leyczon (Choix II. p. 73), wird von Raynouard um das Jahr 1100 gesetzt; will man

aber die in dem Gedichte selbst enthaltene Zeitangabe nach dem Buchstaben nehmen, wozu man allerdings berechtigt ist, so kann es erst gegen das Ende des 12. Jahrh. entstanden sein und hat alsdann für die Geschichte der Verskunst keine Bedeutung. * Der Verfasser des gleichfalls in zwölfsylbigen Versen geschriebenen Albigenserkrieges bezieht sich auf ein älteres Gedicht in derselben Form, la cansô d'Antiocha; hätten wir statt Raynouards Vermuthung, dieses Gedicht sei mit dem von Gaufred von Vigeois gerühmten Werke des Gregoire von Tours in Limousin eins und dasselbe (Journ. d. Sav. 1833 p. 516) ein positives Zeugnis für diese Identität, so könnten wir die Geschichte jenes Verses bis in die ersten Decennien des zwölften Jahrh. hinaufführen. ** Eine der ältesten französischen Epopöen in derselben Versart ist Karls Zug nach Jerusalem in englisch-normannischem Dialect, welche de la Rue (Essais II. 25. 31) und Fr. Michel (Charlem. p. XXXV) in die ersten Jahre des 12. Jahrh., der vorsichtige Fallot (Recherches p. 465) in die zweite Hälfte setzen.

Der Bau des Verses, wie die ältesten Proben ihn zeigen, gibt nichts zu bemerken. Jedermann weiß, daß neben männlicher auch weibliche Cäsur gestattet ist. Was oben bei dem zehnsylbigen sonst noch über Cäsur, Verhältnis zwischen Form und Inhalt so wie über den Mittelreim gesagt worden ist, gilt auch vom zwölfsylbigen. Nicht streng epische Dichter verletzen die Cäsurregel hier zuweilen empfindlicher, da sie auf musicalischen Vortrag keinen Anspruch machten; so der Biograph des heil. Thomas (ed. Bekker p. 48):

de ses menbres e de | sa terriene honur.
n'en mustier, puisque la | justise i fust venuz.

*) Nämlich die Stelle am Anfange ben ha mil et cent ancz compli entierament, que fo scripta l'ora kann sich nicht auf Christi Geburt, sie wird sich wahrscheinlich auf die Abfassung der Apocalypse beziehen. So Gieseler in der Kirchengeschichte Bd. II. Abth. II. (3. Aufl.) p. 560, Note.

**) Von einem durch Jubinal in einer Berner Handschrift aufgefundenen Bruchstück der Chanson d'Antioche kenne ich nichts als die Anzeige in seinem Rapport au Ministre p. 21.

Ja einer von ihnen, Jordan Fantosme, scheut sich nicht das erste Hemistich hier und da um eine accentuierte Sylbe zu vermehren, so daß es das zweite überwiegt (Chr. de Ben. III. 531. 533):

talent m'es pris de faire vers | dreiz est, que jos vus die.
quarante jorz vus servirai | enz él premier estage.

Die alte Lyrik hat an diesem Vers nichts geändert, hat sich sein aber nur sehr selten bedient, eben wohl weil er zu starr war und das anmuthige Verlegen des Hauptaccentes nicht erlaubte. Wo sie ihn anwandte, mußte er sich in das Überschlagen des Sinnes fügen, dem er in der Epik noch mehr widerstrebt als der zehnsylbige. Um jenen mehr abzuglätten, entzog man ihm später die weibliche Cäsur; die ihm dadurch auferlegte Eintönigkeit, welcher der Wechsel männlicher und weiblicher Reime nur unvollkommen abhilft, ist selbst von französischen Critikern erkannt und gerügt worden. In dieser Gestalt blieb er, der Alexandriner oder heroische Vers — mit letzterm Namen hatte man früher den zehnsylbigen belegt — der vornehmste unter allen, unentbehrlich zumal für Epopöe und Drama.

Auch in Spanien — um die übrigen Länder nur noch flüchtig zu betrachten — fand er Eingang. Das Gedicht vom Cid, aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh., ringt offenbar nach dieser Form, kann aber, wenn es auch die Pause wahrt, die regelrechte Sylbenzahl nicht erreichen; die rhythmische Kunst ist hier noch gänzlich in ihrer Kindheit. Regelmäßig á silabas contadas, wie das Alexanderlied sich ausdrückt, wird der Vers erst im folgenden Jahrhundert, allein hier tritt sogleich eine Abweichung von der französisch-provenzalischen Regel hervor, die ihren Anlaß in der Natur der spanischen Sprache hatte: es dürfen sich zwei tonlose Sylben vor der Cäsur einfinden:

connesco bien grammática | sé bien toda natura.

Der Provenzale ließ nur dreisylbige Ausgänge zu, die eine Zusammenschmelzung gestatten wie im Ferabras justezia, gloria, bestia, Arabia; ein Vers wie der des Moralisten Izarn (Choix V. 229)

c'anc no saupro grammática | ni de letra ques fo

gehört unter die Auswüchse. Allein die spanischen Cleriker, die

sich damals der Poesie bemächtigt hatten, besaßen so wenig rhythmisches Gehör, daß sie nach Willkür beiden Vershälften den gleitenden Ausgang gaben; so Berceo (Silos 326):

en fer á dios servício | metia toda feméncia.

Seit dem Anfange des 15. Jahrh. gaben die spanischen Dichter den Alexandriner wieder auf und gebrauchten ihre bekannten nationalen Formen.

Es ist ein sonderbarer Umstand, daß die älteste Probe italiänischer Poesie grade den zwölfsylbigen Vers zeigt, dessen Dasein Dante ausdrücklich läugnete (nullum adhuc invenimus carmen in syllabicando endecasyllabum trascendisse, de vulg. eloq. 2, 5) und dessen sich die berühmtesten Dichter des Landes enthielten. Ciullo von Alcamo nämlich (gegen 1200) baut Strophen von drei Alexandrinern und zwei Hendecasyllaben:

Rosa fresca aulentíssima | ch' appari in ver l'estate,
le donne te disíano | pulzelle e maritate,
traemi d'este fócora | se t'este a bolontate etc.

Auch hier hat das erste Hemistich der Regel nach dreisylbigen Ausgang. Manche zerlegen einen solcher Verse in zwei, wiewohl sich dies mit dem regelmäßigen Schlusse des Sinnes am Ende des ganzen Verses schlecht verträgt und daher auch von Litteraten wie Tiraboschi (Lett. ital. Fir. 1806. IV. 384) und Perticari (Correz. al vocab. pt. II. t. II. 77) nicht anerkannt wird. Denselben Versbau bemerkt man in einigen spätern Gedichten. Andre beobachten die weibliche Cäsur, die auch in beliebten Volksliedern neuerer Zeit vorzuherrschen scheint.

Um die Ansicht der epischen Versarten vollständig darzulegen, möge hier noch eines von dem zehn- und zwölfsylbigen innerlich ganz verschiedenen, des achtsylbigen Verses Erwähnung geschehen. Fragt man nach seiner Geschichte, so findet man ihn, was freilich ganz zufällig sein kann, zuerst um das Ende des 11. Jahrh. in Anwendung: denn an das Alter der Grabschrift auf den Grafen Bernhard († 844) wird niemand mehr glauben, wenn sich auch neuerdings wieder Stimmen dafür erhoben haben. Fauchet hat uns in seinem 1581

erschienenen Buche De l'origine de la langue et poésie françoises ein provenzalisches in dieser Versart abgefaßtes Bruchstück aufbewahrt, gezogen aus einer nach seinem Ermessen nicht viel weniger als 500 Jahre alten Lebensgeschichte der heiligen Fides von Agen an der Garonne (s. Choix II. 144 u. CXLVI). Es ist kein Grund an Fauchets Angabe, die auch durch Styl und Sprache des Gedichtes unterstützt wird, zu zweifeln, wiewohl solche allgemeine Angaben gewöhnlich auf einer rein subjectiven Auffassung beruhen.* Kaum jünger, wenn nicht älter, sind verschiedene Lieder und Romanzen des Grafen von Poitiers in derselben Versart. Auf französischem Gebiete bemerkt man sie vielleicht zuerst in der ältesten Bearbeitung der Legende vom heil. Brandanus (um 1121). Vorangieng hier die mittellateinische Poesie: die meisten und ältesten Hymnen sind in Strophen von achtsylbigen jambischen Versen (Wolfs Lais p. 87); zunächst folgten Erzählungen in Reimpaaren, wie in einem Mirakel des heil. Nicolaus, dessen Handschrift in das 10. Jahrh. gehören soll (Méril, poés. pop. p. 185):

In Lyciae provincia
fuit quidam christicola
post transitum sanctissimi
Nicholai pontificis etc.

Bekanntlich wurden die Romane des bretonischen Kreißes,

---

*) Zwei Wörter finden sich außer dem Gedichte nirgends. *Antresca* oder *entresca*, von ungewisser Bedeutung. *Escar* (in der Stelle nuls piments q' omm' esca), latein. escare nur bei Solinus, muß nicht essen, sondern ködern bedeuten, denn das Pigment war ein Getränk und omm ist, wie seine Form zeigt (für omne), ein von esca abhängiger Accusativ: 'Pigment, das den Menschen reizt.' *Agramadis* in der zweiten Strophe (eu l'audi legir a clerczons e agramadis a molt bons), von dem Herausgeber agréa übersetzt, muß natürlich in a gramadis abgetheilt werden: dieselbe Zusammenstellung der Cleriker und Grammatiker Lex. rom. I. 548b: li bon clergue e li gramasi. Man hat diesem Bruchstück eine gewisse litterärhistorische Wichtigkeit beigelegt, wovon ich hier absehe, vgl. Fauriel in der Revue des deux mondes VIII. 142, P. Paris im Garin I. p. XIII, Raynouard im Journ. d. Sav. 1833 p. 467, Wolf in dem Werke über die Lais p. 303.

die Fabliaux und Lais, Legenden und Chroniken vorzugsweise in diese Form gekleidet, die nicht an Cäsuren und Endpausen gebunden zum beredten geselligen Vortrage vor allen tauglich schien. Sie war am Ende jedem Stoffe recht.

Über das Technische ist kaum etwas zu erinnern. Werden je zwei solcher Verse durch einen Reim zusammengehalten, so kann der Sinn mit dem gleichen oder ungleichen Verse ablaufen; eine Regel oder auch nur ein herrschender Gebrauch läßt sich nicht wahrnehmen. Ein andrer Umstand scheint der Bemerkung nicht unwerth. In der so eben erwähnten ältesten Bearbeitung der Brandanuslegende haben die weiblichen Verse, einige verschriebene ausgenommen,* mit den männlichen gleiche Sylbenzahl, aber, versteht sich, einen andern rhythmischen Gang, den trochäischen. Der Verfasser zählte also die Sylben, wie dies auch in der lateinischen Kirchenpoesie vorkommt, mußte aber doch die vorletzte, nicht die letzte betonen, z. B. weibliche und männliche Verse:

par qui creistrat lei de terre
e remandrat tante guerre
por les armes Henri lu rei
e par le cunseil, qui ert en tei.

Spätere Dichter benutzten diese Einrichtung, nicht etwa aus Unbeholfenheit, sondern um in das Eintönige des Verses, der sich oft durch Werke von großem Umfange hindurchzieht, mehr Abwechslung zu bringen. So wenigstens that unzweifelhaft der Provenzale Matfre Ermengaut in seinem Breviari d'amor; die bis jetzt abgedruckten Stellen werden diese Wahrnehmung überall bestätigen (s. Nic. Antonii Bibl. vet. II. 102, edit. 1788; Choix V. 259; Poes. d. Troub. 56. 218; Lex. rom. I. 515; Rapports p. 145). Zum Glück fand diese das Gemüthliche und Gleichmäßige des Vortrages störende Einrichtung bei den epischen Dichtern keinen Eingang. **

*) Man lese z. B. Rapports p 167: murs ont bons e sainte vitte statt saint; qu'il vit en mer e en terre statt qu'il il u. s. w.

**) Noch um die Mitte des 14. Jahrh. scheint Guillaume von Deguilleville so zu versificieren, wenn mich die wenigen von P. Paris (Manuscr.

Der achtsylbige Vers wird in epischen Gedichten nicht zu Tiraden, sondern paarweise verbunden. Eine merkwürdige Ausnahme macht ein großes Bruchstück, worin der Tod des heidnischen Königs Gormond und die Niederlage seines Eidams Isembart erzählt oder gesungen wird (Phil. Mouskes II. p. X ff.). Nicht der Reim, die Assonanz im vollen Sinne des Wortes waltet hier; was aber ganz eigenthümlich ist, am Anfange des Bruchstückes schließt jede Tirade mit einem vierzeiligen Refrän, der der Dichtung einen fast modernen Ton gibt. Gleichwohl darf man sie für einen der ältesten Überreste französischer Epik halten. Das Manuscript, nach v. Reiffenbergs Urtheil aus dem 13. oder Ende des 12. Jahrh., ist offenbar eine spätere Abschrift. In seiner Form — denn der Styl ist der alte epische durch die kurzen Verse etwas eigen gefärbte — steht übrigens dieses Fragment völlig einsam da gleich dem Girart von Roussillon.

Der zehnsylbige Vers ist historisch nachweislich der älteste auf provenzalisch-französischem Gebiete. In seiner freieren unmittelbar auf musicalischen Vortrag hinweisenden Anlage, mit

---

franç. III. 242) mitgetheilten Proben nicht täuschen. — Seltsam verfährt Gautier von Coinci. Er verkürzt die Verse mit zusammengesetztem weiblichem Reim (nicht die mit einfachem) um eine Sylbe, z. B.

ses sens à lui jor et nuit tence
et nequedent ne fait *en ce*.

Méon, Nouv. fabl. II. p. 9, v. 248. Ebenso v. 320. 1803. 2001. 2670. 2956. Fabl. et cont. II. p. 437, v. 270 (wo vous zu streichen ist als sinnstörend). Ein andres Beispiel in dem Fabliau eines Ungenannten (das. p. 143, v. 142), gewiß Gautiers Arbeit. Daß solche weibliche Reime auch als männliche gelesen werden konnten (én ce und en cé), muß ihn verleitet haben. Im Theophilus wendet er diesen Reim nur einmal an, or ce auf force. (ed. Jubinal p. 312, Z. 8); aber selbst in einem geistlichen Lied (Wolfs Lais p. 435) verkürzt er den mit larron ce auf la ronce reimenden Alexandriner um eine Sylbe.

männlicher oder weiblicher Cäsur, kommt er einzig und allein der epischen Poesie, vor allem dem nationalen Kreiße der carolingischen Dichtung zu. Er ist der ächte alt-epische Vers; in ihm wurden die Heldengedichte gesungen, welche die Critik als die reinsten und ursprünglichsten anerkennt (vgl. Paulin Paris in Manuscr. franç. III. 114 und Hist. litt. XX. 617). Selten bemerkt man ihn in größern Gedichten anderes Inhaltes und alsdann entweder in seinem lyrischen Zuschnitt oder wenigstens nicht in Tiraden von ungewisser Länge. Das didactische Gedicht über Boethius wird der Ansicht von der epischen Bestimmung des zehnsylbigen Verses nicht entgegenstehen. Der Dichter konnte diese Form wählen, weil sie für ernstere Gegenstände die nationale war, er konnte sie um so lieber wählen, als sein Gedicht ein erzählendes die Schicksale des Weltweisen behandelndes sein sollte. Es war eben so wohl ein zum Gesang bestimmtes Gedicht wie das an der Spitze der deutschen Poesie stehende otfriedische und vielleicht gebührte ihm der Name eines didactischen Epos mit besserem Rechte als der ganz aus kirchlichen Elementen hervorgegangenen Evangelienharmonie. Ich müßte sehr irren, wenn man nicht leichte Spuren des epischen Styles darin bemerkte, dessen Einfluß der Dichter nicht zu entgehen vermochte. Boethius ist gleich den Helden der Volkspoesie ein Mann von herrlicher Gestalt, Graf von Rom, in der Gunst des Kaisers. Von jenem allegorischen Wesen, das die Schlüssel zum Paradiese führt, sagt er: 'sie war die Tochter des Königs, der große Macht besitzt' (Gottes); später: 'sie ist kühn und so waren ihre Voraltern':

ella 's ardida, *sis foren soi paren,*

letzteres ein Zusatz, der mit der Allegorie im Widerspruche steht und nur als epische Floskel Bedeutung hat. Jordan Fantosme, der ganz im epischen Style schrieb, braucht dieselbe Floskel als zweites Hemistich (v. 397):

jo sui vostre liges huem, *si furent mi parent.*

Wer fühlt aber nicht in dem Verse

aprob Mallio lo rei emperador

einen offenbaren Anklang aus dem Heldenliede?

e Karle nostre rei emperador

heißt es im Girart von Roussillon. Karl ist hier wie in den andern Dichtungen Kaiser und König, während die Capitularien und Urkunden nie einen fränkischen Kaiser rex imperator, stets einfach imperator oder imperator Augustus auch Caesar nennen. Es ist daher nicht zu erwarten, daß jene Combination herkömmlich, landesüblich gewesen; unser Dichter konnte sie nicht aus dem gemeinen Leben schöpfen, er schöpfte sie aus dem epischen Gesange, worin, wie man aus den spätern Epopöen schließen darf, jeder mächtige Monarch, selbst der Heide Marsil oder Gormond, rei emperere genannt ward, und so legte er dem fabelhaften römischen Kaiser Manlius, nachher auch dem Gothen Theodorich diesen doppelten Titel bei.

Das Boethiuslied ist also für die Geschichte der Poesie nicht ohne Bedeutung. Ist es auf der einen Seite erwiesen, daß bereits im 10. Jahrh. eine poetische Form vorhanden war, deren epischer Character sich in ihr selbst klar ausspricht, deren ausschließlich epische Anwendung in der nächsten Zeit thatsächlich ist, und auf der andern Seite zugestanden, daß die ritterliche Epopöe sich erst seit den Kreuzzügen gebildet habe (s. z. B. F. Wolf, die Leistungen der Franzosen S. 28), so ist die Folgerung nicht abzuweisen, daß dem ihr vorausgegangenen in curiis et compitis von Spielleuten vorgetragenen Volkslied jene poetische Form, wie wir sie am reinsten aus dem Boethius kennen lernen, mit männlichem Reim und strengem Abschluß des Sinnes am Ende des Verses zugekommen sei.

Dem ältesten provenzalischen stellt sich das älteste französische Gedicht (wenn man die wenigen Zeilen auf die heil. Eulalia nicht rechnet), das mehrfach erwähnte Alexiuslied würdig zur Seite. Auch dieses Gedicht, eine aus dem Lateinischen geschöpfte Legende,* aber gleichwohl ein episches Lied, wie sogar die alte Überschrift bezeugt (ici cumencet amiable cançun etc.), ist in zehnsylbigen assonierenden Versen mit epischer Cäsur. An poetischem Gehalte dem Boethius überlegen muß

*) Man erwäge z. B. das unromanische Wort grabatum, das auch in einer der lateinischen Legenden gebraucht ist (Alexius v. Maßmann p. 169).

es ihm in der Form weichen: statt der freien Tirade bemerkt man hier schon eine abgemessene, die fünfzeilige Strophe, und neben dem männlichen den weiblichen Reim z. B.

Bons fut li secles al tens ancienur,
quer feit i ert e justise et amur,
si ert creance, dunt ore ni at nul prut.
tut est muez, perdut ad sa colur.
ja mais n'iert tel cum fut as anceisurs . . .
Cum veit le lit, esguardat la pulcela,
dunc li remembret de sun seinor celeste,
que plus ad cher que tut aveir terrestre.
'e deus' dist il, 'cum fort pecet m'apresset,
se or ne m'en fui, mult criem, que ne tem perde!'

Der provenzalische Dichter schloß sich der kunstlosen Weise volksmäßiger Epik an, der spätere französische zog nach geistlichem Brauch eine mehr kunstmäßige vor. Solche Sänger wie er nannten sich im Gegensatze zu den weltlichen Spielleute Gottes: dex, tes jugleres ai esté, sagt Henri von Andely (De la Rue, Essais III. 35) und ebenso drückt sich der spanische Berceo aus. Unter diesen Spielleuten Gottes war in der Mitte des 11. Jahrh. Thibaut von Vernon, Canonicus zu Rouen, nach einem bekannten Zeugnis einer der fruchtbarsten; seine gleichfalls aus lateinischen Legenden (gestis sanctorum) übersetzten 'cantilenae,' die eben sowohl episch sein konnten wie die cantilena Rollandi, waren vielleicht nicht gar viel älter als das Alexiuslied. *

---

*) Die Bekanntmachung dieses Fundes (in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum, V. 299—318) danken wir W. Müller, der auch den poetischen Werth desselben sehr wohl gewürdigt hat. Das Verdienst ein für Sprache und Litteraturgeschichte so wichtiges Denkmal ans Licht gezogen zu haben, wird durch einzelne Lesefehler und falsche Interpunctionen nur wenig geschmälert. Lesefehler, wenn nicht zum Theil Fehler der Handschrift, sind z. B. aniutet für anuitet 11, 1, qued für quod 19, 1, nul für nil? 27, 5, nelil für neul 28, 3, eslumer für eslunier 36, 5 und 52, 5, sun pais für sim pais 44, 5, gieus für giens 54, 3, luz für lur 54, 4, et bans für es bans 66, 2, fuz für suz 70, 1, busuins für busuinus 73, 4, is für io 81. 2. Interpunctionsfehler trifft man 17, 4, wo Punct nach con-

Neben dem zehnsylbigen würden sich für die Ansprüche des zwölfsylbigen Verses weder Thatsachen noch Gründe darbieten: die Geschichte scheint vielmehr der gleichzeitigen Anwendung

---

verset stehen muß, 17, 5 Comma nach seit, 44, 5 Comma nach amferm, 84, 3 streiche man den Punct, 90, 3 das Ausrufzeichen, ebenso 94, 3. Auf Schwierigkeiten des Textes gehe ich hier nicht ein.

Die Mundart ist normannisch mit etwas mehr Neigung zur picardischen, als man dies in Roqueforts Ausgabe der Marie de France bemerkt. Die uns zugekommene Abschrift trägt Spuren einer englisch-normannischen Hand, die sich offenbar auch manche Nachlässigkeiten in der Schreibung der enclitischen Sprachtheile erlaubt hat. Das hohe Alter des Gedichtes verbürgen wichtige grammatische Züge. Dahin rechne ich nicht den zufälligen Auslaut a für e, der nur in fehlerhafter Aussprache seinen Grund haben kann, wohl aber das nachmals verschwundene t oder d (th) in den Endungen, das zwar auch sonst im Normannischen häufig, hier aber mit geringer Ausnahme in so strenger Durchführung vorkommt, daß man an seinem phonetischen Werthe nicht mehr zweifeln kann. Dahin gehören ferner Formen wie in der Declination der Nom. Sing. quons für quens 103, 4, der Plural des Possessivs tui (s. oben p. 54), die durchgängig angewandten von dem Schreiber oft verdunkelten in den übrigen ältern Werken immer mehr zurücktretenden Pronominalaffixe m, t, s; in der Conjugation esmes (oben p. 47) und firet (p. 18); endlich einzelne Wörter, wie das Pronomen neuls (oben p. 24), die Adjective orie (lat. aureus), felix, mezre (von dem Herausgeber mit Unrecht in medre emendiert), malfeux, das Adverb quer (nicht zu verwechseln mit der Conjunction quer), die präpositionale Verbindung en pur, die Negationspartikel no in der Anwendung wie 19, 5, die Formen quet, set, net. Hält man freilich die Legende mit dem Lied auf Eulalia zusammen, so hat die Sprache schon vieles eingebüßt. In der Declination des Artikels hat sich neben li und lu und selbst neben la schon die Form le Geltung verschafft und so die Zusammenziehung el für enl; in der des Personalpronomens ist li schlechthin für lei eingetreten, nos gilt bereits für nostres. Die Declination des Substantivs ist unsorgfältig wie überhaupt schon in den ältesten normannischen Texten; man findet selbst den Nominativ ume für um und amperedor für amperere. Besäßen wir die Gesetze des Eroberers in ihrer ursprünglichen Abfassung, so würde sich über das Alter des Gedichtes wohl mit Sicherheit urtheilen lassen. Daß es dieselben an Alterthümlichkeit übertrifft, liegt am Tage, und da man nicht voraussetzen kann, daß alle Archaismen der Art wie das Gedicht sie gewährt, in allen Texten der Gesetze vertilgt sein sollten, so wird man mit der Critik nicht in Widerspruch gerathen, wenn man ersterem ein höheres Alter zugesteht. Auch darin ist es ihnen überlegen, daß es die Verneinung

verschiedener Versarten im altepischen Volksgesange zu widersprechen. In seinem ersten Auftreten, zu Tiraden geordnet, erblicken wir ihn nach der Mitte des 12. Jahrh. in einem neuen Sagenkreiße, dem von Alexander, woher ihm auch der Name Alexandriner geworden, und es ist sehr zweifelhaft, ob die ältesten carolingischen Gedichte in derselben Form, selbst der Charlemagne, höher hinaufreichen. Soviel aber ist gewiß, daß er von nun an das Übergewicht über den altepischen erlangte und zumal auch für die historische Poesie mit dem größten Erfolg gebraucht ward. Zwar behauptete sich letzterer, freilich auf einem weit engeren Felde, fortwährend; noch gegen Ende des 13. Jahrh. ward der Roman Anseis darin abgefaßt, allein Adenez mußte, wie Paulin Paris erinnert (Manuscr. franç. III. 93), nachdem er ihn noch im Ogier angewandt hatte, zu dem der Nation lieb gewordenen zwölfsylbigen zurückkehren, der sich längst in den verschiedenartigsten Dichtungen mit Ausnahme der lyrischen geltend gemacht hatte und selbst in den bretonischen Sagenkreiß eingedrungen war.

Auch der achtsylbige Vers, dessen frühes Dasein zuzugeben ist, scheint dem zehnsylbigen den wichtigen Vorzug, dem epischen Volksgesange (den fränkischen Geschlechtssagen) die Form geliehen zu haben, nicht abstreiten zu können. Wir sahen ein altes Beispiel seines Gebrauches in einer provenzalisch geschriebenen Legende, einer Gattung, die sich die Form nach Gefallen wählte. In dem Kreiße der nationalen Epik ist nur ein einziges Beispiel vorhanden, der oben erwähnte Gormond, kein Volkslied wenn auch auf Volksliedern beruhend, vielmehr eine Epopöe, die sich bereits, wie die übrigen, auf die geschriebene Tradition beruft. Man darf einräumen, daß in einem Bezirke des nordwestlichen Frankreichs die epische Poesie sich in dieser Form ausgesprochen habe, bis sie von der herrschenden verdrängt ward, denn ohne allen Zusammenhang pflegen derglei-

mit pas noch nicht gebraucht. Man setzt den Psalter vom Trinity-College, dem eine angelsächsische Version zur Seite geht, über Wilhelms Herrschaft hinauf (s. Le Roux in den Liv. d. rois p. X); hiernach würde das Alexiuslied noch höhere Ansprüche erheben dürfen.

chen Erscheinungen nicht dazustehen. Daß aber diese Form nicht weiterhin zur Anwendung gelangte, ist bei aller Trefflichkeit des uns erhaltenen Bruchstückes schwerlich zu bedauern. In diesen kurzen keine Ruhe gestattenden Zeilen hätte das epische Gleichmaß des Vortrages nicht gedeihen können; die Erzählung erscheint hier in leidenschaftlicher durch die pathetische Wiederkehr eines vierzeiligen Refräns noch gehobener Aufregung, wie sie den in verschiedene andre Epopöen aufgenommenen volksmäßigen Abschnitten durchaus fremd ist.

Wenn nun auch die volksmäßige Epik in Frankreich wie anderwärts eine bestimmte Form wählte, von der wir im Boethius das älteste und reinste Beispiel besitzen, so muß dagegen eine nicht geringe Mannigfaltigkeit der Formen in dem lyrischen Volksliede des 12. und 13. Jahrh. (die Romanze oder Ballade mit eingeschlossen) anerkannt werden. Ich kann nicht umhin diesen anziehenden Gegenstand, dem bald eine sorgfältige Untersuchung zu Theil werden möge, vorübergehend zu berühren, da er die Stellung und Bedeutung des altepischen Verses einigermaßen zu erläutern geeignet ist.

Wir können uns von der Form und dem Geiste des lyrischen Volksliedes aus gewissen Proben und Spuren vornehmlich in der altfranzösischen Litteratur einen leidlichen Begriff machen. Theils nämlich liebten die Kunstdichter besonders in einfachen Romanzen, in Schäfer-, Tanz-, Frühlings- und Tagliedern in die Sphäre der Volksweisen herabzusteigen, denn die französische Poesie wandte sich nicht so vornehm von dem Volke ab wie die provenzalische, theils nahmen die Sammler hin und wieder wirkliche Volklieder auf, theils endlich schalteten erzählende Dichter einzelne Strophen- und Liederanfänge ein, die sie, wenn der Ton ihrer eignen Producte dazu stimmte, aus dem Munde des Volkes entnahmen. Die Volkspoesie trägt so eigenthümliche fast unter allen Himmelsstrichen wiederkehrende Züge, daß sie, auch wo sie nur Geringes leistet, der Kunst-

poesie gegenüber nicht wohl zu verkennen ist; nur muß man zwischen wirklich vom Volke gesungenen und in seinem Geiste gedichteten Liedern nicht zu strenge unterscheiden wollen. Ihre Merkzeichen liegen natürlich in dem was diese vermeidet; es kann bei verschiedenen Nationen verschieden sein. Bei dem französischen Volksliede ist z. B. von Seiten des Styles die leidenschaftliche oder spielende Wiederholung einer Gedankenformel zu erwähnen, wie in folgenden Zeilen (Renart IV. p. 106):

Prendes i garde,
s'on vos regarde,
s'on vos regarde,
dites le moi.

oder (das. p. 440):

Ameras me tu,
ameras me tu tu tu,
ameras me tu?

oder auch (Fabl. et cont. III. p. 106):

Or la voi, la voi, la voi.

Sodann das Einstreuen lebhafter Interjectionen, worin sich Leid und Freude ungezügelt aussprechen, wie bahai! ori! u. dgl. Von Seiten der Form große Einfachheit und Sparsamkeit, daher die Assonanz oft den Reim vertritt wie noch jetzt im französischen Volkslied (Journ. d. Sav. 1833 p. 387), auch reimlose Verse zugelassen werden. Die Strophen sind kurz, oft einreimig; beliebt ist der Refrän oder eingeschaltete refränartige Zeilen. Die Verse haben theils jambischen theils trochäischen Fortschritt; die ersteren scheint am liebsten die Romanze zu wählen, in welcher alsdann der zehnsylbige Vers noch der epischen Cäsur treu bleibt. Von solchen Romanzen in altepischen Versen hat sich ein kleiner Schatz erhalten, der unter den übrigen lyrischen Erzeugnissen denselben erquicklichen Eindruck hervorbringt wie in den deutschen Sammlungen die Lieder des von Kürenberg. Freilich können auch diese Romanzen in einigen Zügen z. B. der Verkettung mehrerer Strophen durch denselben Reim (coblas doblas, coblas ternas u. s. w.) die Einwirkung der höhern Lyrik nicht verläugnen, innerlich aber

sind sie dem Volksgesange unmittelbar verwandt, zum Theil gradezu aus seinem Kreiße hervorgegangen.

Die provenzalischen Sammlungen enthalten zwar leichte Liedergattungen, die man volksmäßig nennen dürfte, allein solche, die diesen Styl bis auf den reimlosen Vers und die Assonanz wiedergeben — letztere beschränkte sich nach den Leys d'amors ganz auf das Volkslied — kommen überaus selten vor. Ich theile darum ein Schäferlied dieser Art von einem Ungenannten mit, offenbar eine Probe höfischer Dorfpoesie. Von seiner Form mit vorangestellter refränartiger an den spanischen Estribillo erinnernder, wenn auch nur in ihren Reimen wiederholter Halbstrophe ist mir kein zweites Beispiel vorgekommen. Es gehört muthmaßlich schon der spätern Zeit an; ein französisches Original aber dafür anzunehmen, verbieten die ganz unfranzösischen Wörter auradura und artigua. Der (nicht fehlerfreie) Text ist aus Ms 7698 der königl. Bibliothek zu Paris.

Per amor soi gai
e nom n'estrairai,
aitan quan viurai
n'acors (?) covinen.

Eu m[e] levei un bon mati
enans de l'albeta,
anei m'en en un vergier
per cuillir violeta,
Et auzi un chan
bel de luenh gardan,
trobei gaia pastorela
sos anhels *gardan*.

Dieus vos sal, Na Pastorela,
color de roseta;
fort me meravill de vos,
com estaitz soleta.
Bliaut vos farai,
si penrel vos plai,
menudet cordat
ab filetz d'argen.

Per fol vos ai, cavalier,
plen d'aüradura,
quar vos de mi demandas
so don non ai cura.
Pair' e maire ai
e marit aurai,
e si a dieu plai,
far m'aun onramen.

A dieu a dieu, cavalier,
que mon pairem crida,
qu'ieu lo vei la jus arar
ab bueus [apres] sel' artigua.
Que semenam blatz,
cuillirem n'asatz,
e si acaptatz,
dar vos em fromen.

E quant el l'en vit anar,
mes se apres ela,
apres la per la man blanqua,
gieta l'en l'erbeta.
Tres vetz la baiset,
anc mot non sonet;
e quant venc a la quarteta:
senher, a vos mi ren.

Wichtig wäre es die ältesten Formen des lyrischen Volksliedes kennen zu lernen, wo möglich aus einer Zeit vor der Entfaltung der Hofpoesie d. h. spätestens aus dem Anfange des 12. Jahrh. Wir würden alsdann erfahren, ob wirklich schon damals ein Gegensatz oder Unterschied stattfand zwischen lyrischer und epischer Form des Volksgesanges wie später zwischen den Formen der Kunstlyrik und der Epopöe, wie auch ob das von der höfischen Kunst noch nicht berührte lyrische Volkslied bereits die vorhin bemerkte Mannigfaltigkeit der Formen liebte. Ich versuche es diese Fragen lediglich aus den Mitteln der weltlichen romanischen Poesie, so weit dieselben reichen,

zu beantworten; nur sie scheint eine von keiner fremden Einmischung getrübte Anschauung zu gewähren.

Wenn ich nicht irre, können uns die leider wenig zahlreichen, für die Litteraturgeschichte aber bedeutungsvollen Lieder des Grafen Wilhelm von Poitiers, des ältesten Lyrikers in irgend einer romanischen Zunge, einige Aufschlüsse in dieser Beziehung gewähren; sie scheinen um so mehr dazu geeignet, da Poitou das provenzalische und französische Sprachgebiet gewissermaßen vermittelte. Bei ihm sehen wir die noch junge Kunstlyrik mit der Volkslyrik Hand in Hand gehen, bis sie sich in den Leistungen der folgenden Dichter von ihr lossagt. Ich versuche es die Producte der ersten Classe von denen der zweiten abzusondern: wenn auf letzte die oben berührten Criterien anwendbar sind und aus der spätern Litteratur Beispiele entsprechender Formen sich nachweisen lassen — denn an Nachahmung des fast unbekannten Troubadours wird man nicht denken wollen — so wird gegen ihren volksmäßigen Ursprung weiter nichts einzuwenden sein.

Die einzigen Kunstlieder des Grafen sind Farai chansoneta nueva und Mout jauzens me prenc en amar; athmeten sie auch nicht schon den Geist galanter Hofpoesie, so würde die Mischung trochäischer und jambischer Verse, der schwierige so wie der die Strophen künstlich verbindende Reim dafür zeugen. Alle übrigen — mit Ausnahme des bekannten Pilgerliedes Pus de chantar m'es pres talens, das sich der Kirchenpoesie anschließt — sind volksmäßiger Art, voll von Muthwillen und derben Licenzen. Ihrer Form nach sind sie zweierlei. Mehrere derselben, nämlich En Alvernhe part Lemozi, Farai un vers de dreit nien, Ben vuelh que sapchon li plusor, Pus vezem de novel florir, wählen vier bis fünf achtsylbige jambische Verse auf eine Strophe nebst zwei viersylbigen vor und nach dem letzten der achtsylbigen. Mit Ausnahme eines dieser Gedichte, das je zwei Strophen durch den Reim verkettet und in so weit dem Kunstliede sich annähert, hat jede Strophe ihren eignen Reim, die kürzern Zwischenzeilen einen besondern. Das vollkommenste Beispiel in formeller und materieller Beziehung liefert die kecke Romanze, deren erste Strophe lautet:

En Alvernhe part Lemozi
m'en aniey totz sols a tapi,
trobey la moler d'En Guari
e d'En Bernart;
saluderon me francamen
per sant Launart.

Hier entbehrt der fünfte Vers des Reimes, wenn der Zufall ihm denselben nicht zuführt. Beachtenswerth ist nun, daß dieselbe Strophenart, worin namentlich der letzte der achtsylbigen Verse von zwei viersylbigen eingeschlossen wird, sich in einem französischen Liede wiederfindet, dessen volksmäßige Natur schon die darin angewandte Assonanz verbürgen kann; die folgende zierliche Anfangsstrophe ist in ein erzählendes Gedicht eingeschaltet (Kellers Romvart p. 585):

Main se leva bele Aeliz:
dormez, jalous, ge vos en pri.
biau se para, miex se vesti
desoz le raim.
mignotement la voi venir
cele que j'aim.

Hiernach ist kein Zweifel, daß der Dichter eine Volksweise nachbildete. Die Einmischung kürzerer Verse mit eignem Reim widerstreitet dem Character der ältern Volkspoesie, die der Reimverschränkung abhold ist, keineswegs: solche Halbverse haben, wie der gelehrteste Kenner der romanischen Poesie wenn auch in Beziehung auf eine andre Form bemerkt, die Bedeutung des Refräns (Wolfs Lais p. 205) und gehen daher durch das ganze Gedicht gewöhnlich auf denselben Reim aus, wie fast in allen angeführten des Grafen und in einem ganz ähnlichen des Mönches von Montaudun. Wie beliebt das Thema von der schönen Alix und ihrem eifersüchtigen Gatten war, beweist eine Variation der obigen Strophe mit verschiedenem Schluß (Romvart l. c.):

Main se leva bele Aeliz,
mignotement la voi venir.
bien se para, miex se vesti
en mai:
dormez, jalous, et je m'envoiserai.

Auch ein lai d'Aielis wird erwähnt (Marie de Fr. I. p. 556). Eine Erweiterung dieser Strophenart findet sich bei Colin Muset, einem Sänger, der leichte volksmäßige Formen liebt (De la Borde, Essai II. 208):

Quand j'oi devant li vielé
pour avoir s'amour et son gré,
elle m'a bien guerredoné
soe merci
d'un besier à ma volenté.
dex, que j'aim si! —
Et autre chose m'a donné
com son ami,
que j'avoie tant desiré,
ce m'est merci etc.

Merkwürdiger noch sind durch ihre Form zwei andre Lieder des Grafen, beide mit dem Wort Companhô anhebend. Ein und derselbe Reim beherrscht das ganze Lied, drei Verse bilden eine Strophe, die beiden ersten sind eilfsylbig mit trochäischem Sylbenfall und Cäsur hinter der siebenten Sylbe, der dritte ist länger, vollkommen der spanische Romanzenvers:

Companho, tant ai agutz | d'avols conres,
qu'ieu non puesc mudar non chan | e que nom pes;
empero no vueill, c'om sapcha | mon afar de maintas res.

Wer moderne Versarten mit antiken zu vergleichen liebt, der wird bei den ersten an den trochäischen trimeter catalecticus, bei dem letzten an den tetrameter denken müssen. Die Cäsur der ersteren, auf die es uns hier allein ankommt, kann, wie in dem epischen Vers, auch weiblich sein und alsdann pflegt die zweite Hälfte sich mit drei Sylben zu begnügen, nie aber fehlt die Cäsur:

e cels qui no volran creire | mos casteis.
el senher n'en pert son comte | ni sos ses.

Nimmt man die erste Sylbe dieses eilfsylbigen Verses weg, so hat man genau den zehnsylbigen des Girart von Roussillon. In der provenzalischen Litteratur kenne ich nur noch ein Beispiel derselben Versart in einer handschriftlichen Tenzone zwischen zweien der ältesten Sänger, Augier und Bertran; hier

haben aber die daraus geformten Strophen noch einen Anhang von kürzeren Versen:

Bertran, mestier no m'azauta | de sirven,
c'om l'espesa e l'eisorba | e l'art el pen,
e jotglar sercan baros | e gaita gen etc.

Daß dieser Vers nicht Wilhelms Erfindung, sondern eine beliebte Form der lyrischen Volkspoesie gewesen, die dem Dichter zu seinen derben Scherzen tauglich schien, lehrt sein häufiges Vorkommen in französischen durchaus volksmäßig gehaltenen Liedern. Ich berufe mich zunächst auf eine Pastourelle Richards von Semilli, der zur Zeit Ludwigs IX. gelebt haben soll. Drei einsylbige Verse mit einem Anhang von kürzeren, wie in der angeführten Tenzone, machen auch hier eine Strophe (s. De la Borde l. c. p. 216):

L'autrier tous seus chevauchoi(e) | mon chemin
à l'oissue de Paris | par un matin,
oï dame bele e gente | en un jardin
ceste chanson noter etc.

Dieselbe Versart bietet auch die Pastourelle eines Ungenannten (Roquefort, de la poésie fr. p. 387; Michel, Théâtre fr. p. 44b):

trouvai gentil pastorele | et avenant,
entre ses aigniax aloit | joie menant.

Desgleichen mehrere in den neuen Renart eingestreute Lieder- oder Strophenanfänge ganz im Volkston (s. Rom. de Ren. IV. p. 315. 319. 387. 402, auch 418):

Batue sui pour amer | de mon baron,
et si n'en fai nul sanlant | se rire non. —
J'ai au cuer d'amer la raige | aimi! aimi!
comment pourrai je tant faire | que j'aie ami? —
Dieus conment durer porai | aimi! hahai!
quant à la biele, que j'aim | congié prendrai?
Je muir, je muir d'amouretes | las aimi!
par defaute d'amiete | et de merci. —

Auch in einem lyrischen Lai ist sie benutzt, wo sie einen eignen Absatz bildet (Wolfs Lais p. 477):

Je ne saz, s'il est folie | ou s'il est sens:
en amer me *son* gaster | amors mon tens.
nuit et jor plor et sospir | quant me porpens;
sospirer me fait —* | à cui je pens.
Diex m'otroit, que ce ne soit | sor son deffens.
Morir en quic, se de li n'ai secors par tans.

Die letzte Zeile ist länger, wie auch in Wilhelms Strophen. Andere Dichter zerlegten diesen Vers durch Einführung unter einander gebundener Mittelreime und machten ihn so für die Canzone tauglich, ein für die Kunstpoesie bezeichnender Vorgang. Gace z. B. singt (De la Borde l. c. p. 197):

A touz les jorz de ma vie
la servirai,
et serai en sa baillie
tant com vivrai,
ne ja de sa seignorie
ne partirai,
et se briement ne m'aïe,
trop grant mal trai.
mes gueriz sui, se g'en ai
un biau semblant en ma vie.

Aus den angeführten Proben bei dem ältesten Troubadour verglichen mit gleichartigen Beispielen aus späterer Zeit können wir wenigstens soviel entnehmen, daß sich die lyrische Volkspoesie ungefähr am Ende des 11. Jahrh. allerdings in eigenen von den epischen abweichenden Versarten aussprach. Unter diesen hat der eilfsylbige Vers die Ähnlichkeit mit dem altepischen im Boethiusliede, daß ihn die Cäsur eben so wohl in zwei ungleiche Hälften theilte, daß er eben so wenig eine Reimverschränkung gestattete und endlich daß nur der männliche Reim zulässig war. In der Einrichtung der Strophen scheint man sich ziemlich frei bewegt zu haben: die Verse folgten zwar in ununterbrochener Reihe, erlaubten aber einen Strophenschluß von andern Versarten. Es fanden also Variationen auf gege-

*) la bele? Das von dem Herausgeber vorgeschlagene cele würde gegen den Vers verstoßen.

benen Grundlagen statt. Die aus achtsylbigen Versen gebauten Strophen lassen nur in so fern eine Reimverschränkung zu, als diese durch eingeschobene unter sich gebundene Halbverse herbeigeführt wird. Unsre deutsche Poesie kennt bis um die Mitte des 12. Jahrh. keinen solchen Unterschied zwischen epischen und lyrischen Versen; das lyrische Element war so wenig noch von dem vorherrschenden epischen geschieden, daß es keine eigne Form suchte. Frankreichs romanische Bevölkerung war dagegen, ehe die Kreuzzüge einen neuen Trieb gaben, gewiß weniger episch gestimmt, da der Stoff der dortigen Heldensage eine fremde Beimischung hatte, also nicht rein national war, die Legende aber in ihrer Einförmigkeit wenig poetischen Reiz gewährte. So gieng die Poesie sehr früh nach verschiedenen Richtungen, eine bestimmte Form gelangte selbst unter dem Volke nicht zur Herrschaft. Freilich wo der Vers nur von der Zahl der Sylben, nicht der Accente oder Hebungen abhängt, wo durch Zutritt oder Wegfall einer einzigen Sylbe sich eine neue Versart, ein jambischer oder trochäischer Rhythmus ergibt, war der Einführung mannigfaltiger Formen und Weisen durch die Sprache selbst aller Vorschub geleistet. Doch darf dabei auch an den gegenseitigen Austausch zwischen Franzosen und Provenzalen erinnert werden.

Man hat schon vorlängst den Ursprung des zehn- und zwölfsylbigen Verses aus antiken Maßen zu deuten gesucht, ohne, wie ich glaube, zu einem irgend haltbaren Resultate gelangt zu sein. Schon a priori hat ein solches Resultat wenig Wahrscheinlichkeit für sich: denn warum sollten eben nur jene beiden, deren litterärische Wichtigkeit unter allen übrigen, denen man einen populären oder nationalen Werth zuzugestehen berechtigt ist, einen so bedeutungsvollen Zusammenhang gehabt haben? Der Untersuchung dieses Gegenstandes stehen übrigens eigenthümliche innere Schwierigkeiten im Wege, worunter die vornehmste in den grundverschiedenen prosodischen

Principien der lateinischen und romanischen Sprache liegt. Recitiert man die classischen Verse z. B. den Hexameter oder Pentameter nach dem Accent, wie die neuern Völker thaten und nicht anders thun konnten, wenn ihre Gelehrten sie auch nach den Regeln der Quantität richtig zu bauen verstanden, so hören sie auf Verse zu sein, eine Nachbildung ist mithin unmöglich. Es würden also nur die accentuierenden Versarten der Alten übrig bleiben. Italiäner und Spanier konnten sich leicht damit vertraut machen, da ihr Wortaccent dem lateinischen nicht wesentlich widerstrebt, und nicht unschicklich hat man bei dem spanischen Romanzenvers an den römischen quadratus erinnert; der Provenzale oder Franzose aber, der den Accent in lateinischen Wörtern stets auf die letzte Sylbe legt, mußte das fremde Princip erst in das seinige übersetzen um zu einem Verse zu gelangen.* Man wird daher, wenn man nicht allen Boden verlieren will, annehmen müssen, daß die Nachahmung zu einer Zeit geschah, wo auch in Frankreich der lateinische oder italiänische Accent noch galt, mit andern Worten zu einer Zeit, wo die lingua romana rustica noch vorhanden war, welches wieder die Forderung einschließt, daß die nachgeahmten oder übergegangenen Versarten nur sehr populärer Art gewesen sein konnten. Bei der Ableitung eines speciellen modernen aus einem antiken Verse ist auch das keine unbillige Bedingung, daß beide, wenn man auch von den prosodischen Verschiedenheiten absehen will, wenigstens in ihren Dimensionen zusammentreffen müssen. Was z. B. den zehnsylbigen betrifft, so beruht er wesentlich auf der Abtheilung in zwei ungleiche Hälften, so daß der Cäsur zwei Accente vorausgehen, drei folgen können.

Man darf wohl über die öfters versuchte Herleitung des

---

*) Dantes eilfsylbigen Vers

Vexilla regis prodeunt Inferni

konnte ein altfranzösischer Dichter eben so wenig brauchen wie ein italiänischer Benoits achtsylbige Verse

Cum angelis in aeternúm
per saecula saeculorúm.

zehnsylbigen Verses aus dem phaläcischen oder sapphischen als über einen müßigen Einfall hinwegsehen. Wie er sich ferner aus dem im frühen Mittelalter als Volksrhythmus auftretenden catalectischen und brachycatalectischen Trimeter hervorgebildet haben soll, ist unklar. Mit dem Hexameter dagegen, worin sich das Mittelalter sehr fleißig übte, läßt er sich allerdings in so weit vergleichen, als in beiden Versarten die erste Hälfte von der zweiten überwogen wird; im übrigen sind sie grundverschieden. Der Hexameter hat z. B. die übliche Cäsur in der Mitte des dritten Fußes, der romanische Vers, wenn man zwei Sylben als einen Fuß auffaßt, am Ende des zweiten, darum ist der Mittelreim in jenem, worin er keinen Fuß abschließt, sondern in einen andern hinübergreift, nicht unangenehm, in diesem unerträglich.

Den zwölfsylbigen hat man wohl aus dem jambischen Senar der Römer abgeleitet, indem man Verlegung der Cäsur in die Mitte annahm. Allerdings ist alsdann eine große Ähnlichkeit des Baues nicht zu läugnen, nur möchte der historische Zusammenhang nicht deutlich genug hervortreten. Das lateinisch dichtende Mittelalter legte auf diesen Vers geringeren Werth, brauchte ihn in epischen Werken vielleicht gar nicht und gab ihm, wenn es ihn einmal zu volksmäßig gehaltenen Liedern verwandte, die Cäsur hinter die fünfte Sylbe, so daß er gleich dem zehnsylbigen in ungleiche Hälften zerfiel. So in den bekannten Stücken:

Ad flendos tuos | Aquileja cineres —
A solis ortu | usque ad occidua —
Mecum Timavi | saxa novem flumina —
O tu qui servas | armis ista moenia —

Nicht besser ist es, wenn sein Grund in dem accentuierenden Trimeter der neuern Griechen vermuthet wird (Apels Metrik II. 450). Ohne ihn unmittelbar aus classischen Mustern entstehen zu lassen, hat man ihn ferner aus einer Zusammensetzung zweier sechssylbiger Verse mit unterdrücktem Mittelreim gedeutet, wobei der Einfluß des heroischen und elegischen Versmaßes der Alten in Anschlag gebracht ward. Verbindet man zwei solcher Verse wie

tous vindrent à cel jour | li grant et li menour

zu einem und tilgt den Reim aus der Mitte, so gewinnt man allerdings einen zwölfsylbigen Vers, allein das Geheimnis seines Wohllautes, das gerade auf dem ungleichen rhythmischen Ausgange beider Hemistiche im Wechsel mit dem gleichen beruht, mußte erst noch gefunden werden. Eine solche Zusammensetzung mit Verlegung des Mittelreimes und Einführung der weiblichen Cäsur möchte keine leichtere Sache sein als die unabhängige Erfindung selbst. Die deutsche Litteratur zwar kennt in dem Nibelungenvers, wenn man Jacob Grimm beipflichtet, eine solche Verlegung des Reimes, allein dazu verführte ein besonderes in der Sprache eingetretenes Ereignis. Für den umgekehrten Vorgang, die Zerlegung eines langen Verses in zwei kurze durch Einführung des Reimes in die Cäsur werden sich vielleicht mehr Beispiele darbieten; wenigstens mußte die Kunstpoesie sich leicht dazu verstehen, wenn sie dadurch zu überschlagenden Reimen gelangte. Übrigens ist der sechssylbige Vers, dessen Anwendung zu größern Gedichten bald nach dem Anfange des 12. Jahrh. (bei Philipp von Thau) erscheint, vorzugsweise das Eigenthum der Didactik: bei seiner Kürze, indem zwei Reimzeilen gewöhnlich einen Gedanken fassen, prägte er sich leicht ein und war darum zu Spruchgedichten und wissenschaftlichen Belehrungen besonders geeignet; selten bemerkt man ihn in leichten erzählenden Gedichten. Thatsächlich ist: zwölfsylbige Verse gehen häufig durch Zufall aus zehnsylbigen hervor, wozu nichts anders als eine Erweiterung der ersten Hälfte um zwei Sylben gehörte. Ein solcher begegnet schon im Boethius, nachweislich der älteste:

e sanctúm spiritúm | qui e bos omes desend.

ein andrer in einem lateinisch-provenzalischen Mysterium aus dem 11. Jahrh. (Théâtre par Monmerqué et Michel p. 4):

atendet un espos | Jhesu salvaire a nom.

In den Epopöen von Ronceval arten die zehnsylbigen Verse oft genug in zwölfsylbige aus und Monin rückt sie alsdann hervor, als habe der Dichter sie mit Absicht eingemischt. Dieser Wechsel ist aber dem gleichmäßigen Gange des epischen Liedes fremd und kann nur in dem Ungeschick des Bearbeiters

oder Aufzeichners seinen Grund haben. Man darf als einen möglichen Fall setzen, daß das Ohr eines Dichters auf diese zufällige Erweiterung des altepischen Verses aufmerksam ward und sie als selbständige Form in die Litteratur einführte. An Beispielen ähnlicher Erweiterungen wird es auch anderwärts nicht fehlen; ein naheliegendes ist die des altdeutschen Verses mit vier Hebungen.

Einen ganz andern Ursprung des zwölfsylbigen Verses als aus classischen Maßen nimmt Uhland in seiner anziehenden Abhandlung über das altfranzösische Epos an (p. 102). Er erblickt in ihm genau den Vers der deutschen Heldengedichte, der durch deutsche Stämme, wie Verfassung, Sitte und Leben, nach Gallien gebracht sein könnte. Nach W. Grimms Vermuthung ward das Rolandslied in frühester Zeit allerdings auch in fränkischer Sprache gesungen und fiel erst nach ihrem Verschwinden der romanischen Poesie ausschließlich zu (Ruolantes liet p. CXX). Unläugbar lebte nach Karls des Großen Tode die heimische Sprache noch wenigstens ein Menschenalter im Munde der Westfranken, und warum sollte das Volk, welchem Karls nächste Kampfgenossen angehört hatten, ihn nicht in Liedern gefeiert haben, wie es andre fränkische Helden und Fürsten feierte? (s. die Zeugnisse in W. Grimms Heldensage p. 27). Der Hauch des germanischen Gesanges, der uns, wie selbst französische Critiker gefühlt haben, aus den vielleicht schon mehrfach umgebildeten romanischen Gedichten noch immer entgegenweht, läßt sogar einen unmittelbaren Einfluß der deutschen auf die französische Poesie annehmen, ohne daß man dem selbständigen Ursprunge der letztern zu nahe tritt. Erklären sich doch Eigenheiten des Styles wie die übliche Allitteration der Eigennamen in den Rolandsliedern (Clarifan et Clarien, Gerin et Gerer, Yvoire et Yvon), deren sich selbst die turpinische Chronik nicht erwehren konnte (Galerus, Galinus cap. 11, Salomon, Samson 30) genügend nur auf diesem Wege. Eine Nachbildung der Form aber ist nicht anzunehmen, sofern man diese entweder in den allitterierenden Versen der frühsten Zeit oder in den seit dem 9. Jahrh. eingeführten reimenden erkennt, da sie paarweise verbunden den zwölfsylbigen um zwei Hebun-

gen überwiegen, die letztern überdies einen dem romanischen Verse fremden Mittelreim enthalten. Und doch müßte man, um sich die Nachbildung als möglich zu denken, bis in jene Zeit zurückgehen, wo noch deutscher Gesang in Frankreich gehört ward; auch hätte die romanische Poesie bei aller Verschiedenheit beider Sprachen acht Accente auf einer Reimzeile festhalten können, wie z. B. der von Wilhelm von Poitiers gebrauchte fünfzehnsylbige Vers zeigt. Übrigens ist ja das hohe Alter des zwölfsylbigen oder doch sein ursprünglicher Gebrauch in der Epik etwas ganz Unerweisliches und Unwahrscheinliches. Die Ähnlichkeit zwischen ihm und unserm Nibelungenvers ist allerdings überraschend, allein grade hier wäre zu bedenken, ob die deutsche Form als die jüngere ihre Ausbildung nicht der französischen verdanke (vgl. Lachmann zu den Nibelungen p. 290).

Die epische Poesie der Franzosen, die so Schönes und Eigenthümliches geleistet, hat eben darum ein Recht zu verlangen, daß man ihr auch die eigene Findung der Form zutraue, und wenn dabei eine Anlehnung an etwas Vorhandenes stattfand, so ist sie für uns schwer zu ergründen. Eine litterärische Thatsache darf indessen zur Erklärung der Grundlage dieser Form angeführt werden. Die alte provenzalische oder französische Sprache neigt sich entschieden zu denjenigen Versarten, die vor der Reimsylbe eine ungleiche Sylbenzahl aufweisen, die also bei gleichmäßiger Vertheilung der Accente mit unsern Jamben zusammentreffen. Alle poetische Überreste aus dem 10. und 11. Jahrh. offenbaren bereits den jambischen Wandel; daß es vor der litterärischen Periode anders gewesen sei, ist nicht anzunehmen. Warum die Sprache grade diese Form begünstigte, wer vermöchte dies zu deuten? Ihr Bau gab eben so wenig Anlaß dazu wie die Berührung mit der germanischen Poesie. Daß auch der trochäische Vers früh vorhanden und ganz volksmäßig war, habe ich oben gezeigt, der dactylische oder anapästische aber war der Sprache unbekannt: zu dem hüpfenden Gange der spanischen versos de arte mayor wollte sie sich nicht bequemen. Alle erzählende Poesie wählte aber den jambischen Vers, zumal liebte die Volksromanze, wenn einige vorhin berührte Spuren nicht täuschen, den achtsylbigen. Aus-

nahmen wie in den trochäischen aber auch mehr lyrisch als episch gehaltenen Versen des Aucassin sind selten. Was man von lateinischen in Frankreich abgefaßten Erzählungen kennt, ist gleichfalls meist jambisch. Als das romanische Volk gleich dem fränkischen den ernsten Stoff der carolingischen Überlieferung zu singen anfieng, entschied sich sein richtiges Gefühl für einen Jambenvers von größerem Umfang; die Cäsur mußte sich von selbst einfinden, indem nur zwischen der Stelle hinter der vierten und sechsten Sylbe die Wahl blieb; wir haben das Vorkommen beider Dimensionen im epischen Liede wahrgenommen.



S. 32. Z. 1. lies pagiens (ohne Accent). — S. 85. Z 32. vueill. — S. 104. Z. 14. italiänische (statt französische).

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Anzeige.

Von den Erben Aug. Wilh. von Schlegel's habe ich nachstehende, in dem eigenen Verlage des Verstorbenen erschienene Sanskrit-Werke mit Verlagsrecht angekauft, und lasse dafür hiermit eine bedeutende Preis-Ermässigung auf unbestimmte Zeit eintreten.

1) RAMAYANA

id est carmen epicum de Ramae rebus gestis poetae antiquissimi VALMICIS opus.

Textum codd. mss. collatis recensuit, interpretationem latinam et annotationes criticas adiecit

AUG. GUIL. A SCHLEGEL.

Hiervon sind zwei Bände Text und ein Band der lateinischen Uebersetzung, Vol. I. Pars 1. 2. Vol. II. Pars 1., 1829—1838, erschienen, welche mit Einschluss der noch zu liefernden Vol. II. Pars 2. in der bis jetzt allein zum Verkauf gebrachten Pracht-Ausgabe auf starkem Velin-Schreibpapier 28 Thlr. kosteten. Ich erlasse diese jetzt

a) in der eben genannten Ausgabe auf Velin-Schreibpapier, Royal 8vo.

für Vol. I. P. 1. 2. Vol. II. P. 1. 2. (rest Vol. II. P. 2.) zu . . . . 18 Thlr. —

und einzeln, so lange es der nicht grosse Vorrath überzähliger Bände gestattet,

Vol. I. P. 2. (latein. Uebersetzung) . 4 „ —

Vol. II. P. 1. (Text) . . . .} 9 „ —
Vol. II. P. 2. (latein. Uebersetzung) .}

Vol. I. P. 1. (Text) wird nur in completten Exemplaren gegeben.

b) in der jetzt zuerst in den Handel kommenden Ausgabe auf starkem weissen Druckpapier, Royal 8vo.,

für Vol. I. P. 1. 2. Vol. II. P. 1. 2. (rest Vol. II. P. 2.) 14 Thlr. —

Hiervon werden keine einzelnen Bände gegeben.

Die Herausgabe von Vol. II. Pars 2., welche A. W. von Schlegel selbst zu besorgen verhindert war, hat auf seinen ausdrücklichen Wunsch Herr Professor Dr. Gildemeister zu übernehmen die Güte gehabt, und wird Derselbe solche möglichst bald zur Ausführung bringen, worauf ich auch diesen Theil unverzüglich liefern werde.

2) HITOPADESAS

id est institutio salutaris.

Textum codd. mss. collatis recensuerunt et annotationes criticas adiecerunt

AUG. GUIL. A SCHLEGEL et CHRIST. LASSEN.

2 Partes. 1829. 1831. 4.

Früherer Preis 9 Thlr., jetziger 5 Thlr. 15 Sgr.

Von Pars II. sind noch überzählige Exemplare vorhanden, die zu 3 Thlr., statt früher 5 Thlr., abgegeben werden. Pars I. wird nicht mehr einzeln abgelassen.

3) Die zum grössten Theile bereits längst gedruckte und jetzt von Herrn Professor Dr. Lassen beendigte neue Ausgabe der

BHAGAVAD-GITA

id est

ΘΕΣΠΕΣΙΟΝ ΜΕΛΟΣ,

sive Almi Crishnae et Arjunae colloquium de rebus divinis.

Textum recensuit, annotationes criticas et interpretationem latinam adiecit

AUG. GUIL. A SCHLEGEL.

Editio altera auctior et emendatior. Cura CHRISTIANI LASSENI.

Roy. 8vo. 1845. 4 Thlr. —

Diese Werke sind durch alle Buchhandlungen zu den beigesetzten Preisen zu beziehen.

Bonn, im Juni 1845.

Eduard Weber.

